

Rahel Müller & Stefanie Plutschow

(un)doing gender von Jugendarbeiter_innen im Jugendtreff

Eine Ethnografie im Feld der Offenen Jugendarbeit der Deutschschweiz

Master-Thesis des Kooperationsstudiengangs Master of Science in Sozialer Arbeit
der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich
August 2017



Sozialwissenschaftlicher Fachverlag Edition Soziothek

Edition Soziothek
c/o Berner Fachhochschule BFH
Soziale Arbeit
Hallerstrasse 10
3012 Bern
www.soziothek.ch

Rahel Müller & Stefanie Plutschow: (un)doing gender von Jugendarbeiter_innen im Jugendtreff. Eine Ethnografie im Feld der Offenen Jugendarbeit der Deutschschweiz

ISBN 978-3-03796-644-0

Schriftenreihe Master-Thesen des Kooperationsstudiengangs Master of Science in Sozialer Arbeit der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich

In dieser Schriftenreihe werden Master-Thesen von Studierenden des Kooperationsstudiengangs Master of Science in Sozialer Arbeit der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich publiziert, die mit Bestnote beurteilt und zur Publikation empfohlen wurden.



Dieses Werk wurde unter einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht.

Lizenz: CC-BY-NC-ND 4.0

Weitere Informationen: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Sie dürfen:

Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten

Unter folgenden Bedingungen:

Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.

Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.

Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen, dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.



(un)doing gender von Jugendarbeiter_innen im Jugendtreff

Eine Ethnografie im Feld der Offenen
Jugendarbeit der Deutschschweiz

(un)doing gender von Jugendarbeiter_innen im Jugendtreff

Eine Ethnografie im Feld der Offenen Jugendarbeit der
Deutschschweiz

Rahel Müller & Stefanie Plutschow
FS 2014 & HS 2013

Master in Sozialer Arbeit
Bern | Luzern | St. Gallen | Zürich

Frau Prof. Dr. Yvonne Piesker
9. August 2017

Abstract

Die Offene Jugendarbeit hat zum Ziel, Jugendliche_ auf ihrem Weg in die Selbständigkeit zu begleiten. Dies beinhaltet, Jugendliche_ bei der Orientierung in einer durch Zweigeschlechtlichkeit dominierten Gesellschaft mit geeigneten Angeboten zu unterstützen. Die vorliegende Masterthesis untersucht erstmals das Handeln der Professionellen_ der Offenen Jugendarbeit in der Deutschschweiz. Es wird der Frage nachgegangen, inwiefern sich Praktiken des doing gender nach West und Zimmerman bei Jugendarbeiter_innen im Setting des Jugendtreffs zeigen. Entlang der Kategorie Geschlecht_ werden relevante Diskurse aus der Frauen- und Geschlechterforschung aufgegriffen und Geschlecht_ in Bezug zu weiteren Differenzkategorien gesetzt. Unter dem Begriff der gendergerechten Jugendarbeit wird die Umsetzung von Gendertheorien in der Praxis der Offenen Jugendarbeit beschrieben. Dabei wird die Zielsetzung von Geschlecht_ als Querschnittsthema hergeleitet und begründet. Anhand einer ethnografischen Forschungsstrategie nach Breidenstein et al. wurden die Praktiken des (un)doing gender in sechs Deutschschweizer Jugendarbeitsteams untersucht. Zentrale Erkenntnisse sind, dass sich Praktiken des (un)doing gender auf der Ebene der Raumgestaltung, der Ebene der Sprache und auch in den Interaktionen mit den Jugendlichen_ und im Team beobachten lassen. Der Jugendtreff kann als männlich_ dominierter Raum beschrieben werden, der unter anderem durch androzentrischen Sprachgebrauch beeinflusst wird. Die Jugendarbeiterin_ ist in diesem männlich_ dominierten Raum oft einzige Repräsentantin_ von Weiblichkeit_, was ihre_ Geschlechts_zugehörigkeit stark dramatisiert. Die beobachteten Praktiken der Jugendarbeiter_innen zeigen ein überwiegend differenztheoretisches Verständnis von Geschlecht_, mit einzelnen Hinweisen auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt.

Dank

Wir bedanken uns bei allen Jugendarbeiter_innen, die uns an ihrem Arbeitsalltag teilhaben liessen. Ohne ihr Vertrauen und ihre Grosszügigkeit wäre diese Masterthesis nicht möglich gewesen.

Frau_ Prof. Dr. Piesker danken wir für die kompetente und engagierte Begleitung.

Jovana Hitz danken wir für die grafische Gestaltung der Masterthesis.

Cora Leder, Lea Reutimann und dem Milchbüechli danken wir für das Coverfoto.

Und wir danken euch allen: Adelita, Amadou, Basil, Christoph, Claire, Daniela, Elena, Fabienne, Laura, Lisa, Marcus, Michael, Rafa, Raphaela, Sanna, Sibille, Silvia und Sulamith.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	6
1.1	Ausgangslage	7
1.1.1	Grundlagen der Offenen Jugendarbeit der Deutschschweiz	8
1.1.2	Inhalte und Angebote der Offenen Jugendarbeit	9
1.2	Herleitung der Problemstellung	10
1.3	Forschungsstand	12
1.3.1	Wissenschaftlich-empirische Publikationen	12
1.3.2	Normativ-diskursprägende Publikationen	13
1.4	Forschungsfragen	15
1.5	Erkenntnisinteresse	15
1.6	Aufbau der Masterthesis	16
2.	Geschlecht als zentrale Kategorie der Frauen- und Geschlechterforschung	17
2.1	Kategorien als binäre Konstruktionen	17
2.2	Egalität und Differenz – Geschlechtertheoretische Grundpositionen	18
2.3	Reifizierung als Grundproblematik	20
3.	doing gender – Geschlecht als soziale Konstruktion	21
3.1	Vom sex-gender-Modell zu Geschlecht als Interaktionsleistung	21
3.2	Omnirelevanzthese und undoing gender	22
3.3	doing difference und Intersektionalität – die Relevanz weiterer Kategorien	24
4.	Gender in der Offenen Jugendarbeit	27
4.1	Entstehung von Mädchen- und Jungenarbeit in Deutschland	27
4.2	Etablierung von Mädchen- und Bubenarbeit in der Schweiz	29
4.3	Gendertheorien in der Offenen Jugendarbeit	30
4.4	Gesellschaftlicher Diskurs und fachtheoretische Auseinandersetzung	32
4.5	Individualisierung und Sexualisierung als Herausforderungen	33
4.6	Gendergerechte Jugendarbeit	35
5.	Fazit der theoretischen Untersuchung	38

6.	Methodik der Empirie – ethnografische Untersuchung	39
6.1	Ethnografische Forschungsstrategie	39
6.2	Feldzuschnitt und Feldzugang	40
6.3	Datenerhebung	41
6.4	Datenanalyse	44
7.	Ergebnisse zum (un)doing gender der Jugendarbeiter_innen	48
7.1	Beobachtete Personen_ im Jugendtreff	48
7.1.1	Vielfalt der untersuchten Jugendarbeiter_innen	49
7.1.2	Zusammensetzung der Besucher_innen nach Geschlecht_	50
7.2	(un)doing gender in der Ausgestaltung der Räumlichkeiten	50
7.2.1	Jugendtreff als Wohn- und Spielzimmer	51
7.2.2	Geschlechtlich_ markierte Räume	53
7.2.3	Informationsmaterialien zu Gender	54
7.3	(un)doing gender in der Sprache – Jugendarbeiter_innen über ihre Arbeit	56
7.3.1	Androzentrischer und stereotypisierender Sprachgebrauch	56
7.3.2	Geschlechter_anteile im Jugendtreff thematisieren	58
7.3.3	Mädchen_arbeit, Buben_arbeit und Crosswork ansprechen	59
7.4	(un)doing gender – Praktiken der Jugendarbeiter_innen im Jugendtreff	61
7.4.1	Äusseres Erscheinungsbild als Genderinszenierung	61
7.4.2	Körperkontakt als gleichgeschlechtliche_ Praktik	63
7.4.3	Ballspiele im Jugendtreff	64
7.4.4	Jugendtreffregeln und Interventionen	66
7.4.5	Treffalltag – Aufgabenverteilung und Team	68
8.	Erkenntnisse aus Theorie und Empirie – Beantwortung der Forschungsfragen	72
9.	Empfehlungen für Praxis und Lehre	77
10.	Methodenreflexion	81
11.	Forschungsdesiderate und Ausblick	84
	Literaturverzeichnis	86
	Abbildungsverzeichnis	96
	Tabellenverzeichnis	96
	Anhang 1: Steckbrief	97
	Anhang 2: Datenblatt	98
	Anhang 3: Fokus teilnehmende Beobachtung	99
	Anhang 4: Beiblatt Beobachtungsprotokolle	100
	Anhang 5: Beiblatt leitfadengestützte Interviews	101
	Anhang 6: Persönliche Erklärung von Rahel Müller	102
	Anhang 7: Persönliche Erklärung von Stefanie Plutschow	103

I Einleitung

„Männer sind anders. Frauen auch“ (John Gray, 2002)

„Vom Ende der Geschlechter: Verschwindet der kleine Unterschied?“ (NZZ Folio, 2017)

Die Diskussion um Geschlecht_, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten, um Privilegien, Benachteiligungen und Arbeitsteilung ist zwar schon alt, aber wie die zitierten Titel aufzeigen keineswegs abschliessend geklärt. Mit den grossen Demonstrationen, den Women's Marches Anfang 2017, die im Nachgang zu Donald Trumps Wahl zum Präsidenten der USA auf allen sieben Kontinenten stattgefunden haben (women's march, ohne Datum), scheinen Themen wie Feminismus, Sexismus und Rassismus wieder vermehrt ins Bewusstsein vieler Menschen gerückt zu sein.

Auch die Geschichte der Sozialen Arbeit ist geprägt von Auseinandersetzungen rund um das Thema Geschlecht_ (Stichwort Frauenberuf), nicht zuletzt ist laut Susanne Maurer (2011) der Ursprung moderner Sozialer Arbeit eng verbunden mit den Frauenbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts (S. 139). Geschlecht_ ist für die Soziale Arbeit bis heute ein wichtiges Thema, da die Soziale Arbeit nicht unabhängig von gesellschaftlichen Vorstellungen zu Geschlecht_ existiert – wie dies Mechthild Bereswill und Gudrun Ehlert (2011) treffend ausdrücken: „Soziale Arbeit ist vielmehr eingebettet in Geschlechterverhältnisse und wirkt zugleich an deren Stabilisierung oder Überwindung mit“ (S. 163). Die vorliegende Masterthesis versteht die Offene Jugendarbeit als Teil der professionellen Sozialen Arbeit. Im Fokus steht das doing gender der Jugendarbeiter_innen und das Interesse daran, inwiefern über deren Handeln Geschlecht_ und Geschlechter_stereotype (re)produziert werden. Gemäss des doing gender Konzepts nach Candace West und Don H. Zimmerman (1987) wird Geschlecht_ als eine Konstruktion verstanden, die in alltäglichen Handlungen (re)produziert wird. Diese Reproduktion geschieht aber nicht im luftleeren Raum, sondern ist stark von

gesellschaftlichen Diskursen geprägt. In Anlehnung an Andrea Maihofer (1995) wird in der vorliegenden Arbeit Geschlecht_ als „Denk-, Gefühls- und Körperpraxen“ (S. 108) verstanden, die historisch entstanden, aber nicht gesellschaftlich beliebig oder einfach veränderbar sind (ebd.). Aus diesem Grund wird zugunsten einer Sprache, die Geschlecht_ als Konstruktion sichtbar macht, von gewissen wissenschaftlichen und grammatikalischen Schreibregeln abgewichen. Ziel ist es, im Schreiben die binäre Struktur der Zweigeschlechtlichkeit aufzubrechen (Ines Pohlkamp & Regina Rauw, 2010, S. 21). Geschlechter_gerechte Sprache soll einerseits aufdecken, dass Sprache meist die männliche_ Form als Norm setzt und dadurch die Existenz weiblicher_ Individuen_ verschleiert, zudem soll sie darauf aufmerksam machen, dass weitere geschlechtliche_ Selbstverortungen jenseits von Zweigeschlechtlichkeit_ möglich sind (Karina Nordhoff, 2014, S. 134). Eine Möglichkeit, dies auf sprachlicher Ebene umzusetzen ist der Unterstrich, der sogenannte Gender Gap. Der Gender Gap wird zwischen der männlichen_ und weiblichen_ Form positioniert, z.B. bei Jugendarbeiter_innen: damit werden binäre Geschlechter_bezeichnungen markiert. Zudem soll der Zwischenraum ein Zwischen oder Jenseits von Geschlecht_ symbolisieren, eine „räumliche Leerstelle für die gesellschaftlich oft unsichtbar gemachte Geschlechtlichkeit“ sein (Abteilung für Gleichstellung der Universität Bern, 2017, S. 38). Ebenso werden damit geschlechtlich_ geprägte Begriffe markiert, um damit auf den konstruierten Charakter von Geschlecht_ zu verweisen, also z.B. bei weiblichen_ Fachkräften oder bei scheinbar neutralen Begriffen wie Jugendlichen_. In diesem Sinne werden Geschlecht_ (mit Gender Gap) und Gender synonym verwendet: Als Begriff, der anzeigt, dass Geschlecht_ eine Konstruktion ist und mehr als zwei Geschlechter_ existieren. Der Gender-Gap wird in der vorliegenden Arbeit überall dort weggelassen, wo von Autor_innen differenztheoretisch argumentiert wird und von einem wesentlich Weiblichen und Männlichen ausgegangen wird. Hier würde das Verwenden des Gender-Gaps das Gesagte verändern, bzw. verfälschen. Ebenso wird der Unterstrich nicht verwendet, wenn Autor_innen paraphrasiert werden, die Geschlecht und geschlechtliche Begriffe nicht weiter markieren, da ebenfalls die Gefahr der Verfälschung besteht.



Ausgangslage

Die Offene Jugendarbeit versteht sich als Feld der professionellen Sozialen Arbeit in der Schweiz (Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz DOJ, 2007, S. 3). Da dieses Feld bisher seine Methoden und Konzepte gemäss verschiedenen Quellen (Julia Gerodetti & Stefan Schnurr, 2013, S. 834–835; Heinz Wettstein, 2005, S. 470–471; Christian Reutlinger, 2017, S. 89) vorwiegend aus der Praxis heraus entwickelt hat, werden im Folgenden die Offene Jugendarbeit und ihre Spezifika erläutert.

Die Offene Jugendarbeit ist in der Schweiz sprachregional sehr unterschiedlich organisiert und ausgeprägt (Wettstein, 2010, S. 23–25; Gerodetti & Schnurr, 2013, S. 828). Aufgrund und von forschungspragmatischen Überlegungen¹ fokussiert die vorliegende Arbeit auf die Deutschschweiz. Hier orientiert sich die Offene Jugendarbeit bis heute an Fachliteratur und empirischen Erkenntnissen aus den deutschsprachigen Nachbarländern (Gerodetti & Schnurr, 2013, S. 828), aber auch am Ansatz der Soziokulturellen Animation, der stark von französischsprachigen (Gerodetti & Schnurr, 2013, S. 835; vgl. Wettstein, 2010) sowie holländischen Debatten geprägt wurde und wird (vgl. Wettstein, 2010). Wie Gerodetti und Schnurr (2013) ausführen, folgen Entwicklungen der Offenen Jugendarbeit in der Deutschschweiz oft jenen in Deutschland (S. 828). So kann für Problemlagen in der Offenen Jugendarbeit der Deutschschweiz oft auf bereits gemachte Erfahrungen in Deutschland zurückgegriffen und Handlungsstrategien abgeleitet werden. Wie sowohl Gerodetti und Schnurr (2013, S. 828) als auch Wettstein (2005, S. 469, 471) betonen, sind Diskurs und Fachliteratur der umliegenden

¹ Mehrsprachigkeit als Zusatzaufwand; Eingrenzung des Feldes; Zugang zum deutschschweizerischen Feld dank beruflicher Tätigkeit der Autorinnen_

den deutschsprachigen Länder für die Offene Jugendarbeit der Deutschschweiz von grosser Bedeutung und prägen diese ebenfalls mit. Es sei aber kritisch angemerkt, dass diese Publikationen zu prüfen und auf die Deutschschweizer Verhältnisse anzupassen sind, da die Offene Jugendarbeit in den jeweiligen Ländern trotz vieler Gemeinsamkeiten in der Berufspraxis vor teilweise unterschiedlichen Herausforderungen steht.



Grundlagen der Offenen Jugendarbeit der Deutschschweiz

Die Einbettung der Offenen Jugendarbeit im politischen System der Schweiz ist vom Föderalismus geprägt (Gerodetti & Schnurr, 2013, S. 828) und ist daher je nach Kanton und Gemeinde sehr unterschiedlich ausgestaltet. Es existieren jedoch übergeordnete internationale und nationale Gesetzesgrundlagen. Als internationale Grundlage für die Offene Jugendarbeit gelten die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen und die Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung der Weltgesundheitsorganisation (Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz, 2007, S. 3). Auf nationaler Ebene stützt sich die Offene Jugendarbeit auf den Berufskodex der Sozialen Arbeit (Susanne Beck, Anita Diethelm, Marijke Kerssies, Oliver Grand, & Beat Schmockler, 2010). Von grundlegender Bedeutung ist die Bundesverfassung, insbesondere Artikel 11, Schutz der Kinder und Jugendlichen und Artikel 67, Förderung von Kindern und Jugendlichen (Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 1999). Anfang 2013 ist das revidierte Bundesgesetz über die Förderung der ausserschulischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Kinder- und Jugendförderungsgesetz, kurz: KJFG) in Kraft getreten (Schweizerische Eidgenossenschaft, 2012). Als schweizweite Regelung soll es die kantonale unterschiedlich ausgeprägte Offene Jugendarbeit weiterhin fördern und ausbauen sowie zusätzliche finanzielle Mittel für innovative Projekte mit gesamtschweizerischer Bedeutung bereitstellen (Schweizerische Eidgenossenschaft, 2012). Für die Umsetzung des Gesetzes und die Verwaltung der damit verbundenen Finanzmittel ist das Bundesamt für Sozialversicherungen zuständig. Steuerung und Finanzierung der Jugendarbeit liegt jedoch in erster Linie bei Kantonen und Gemeinden (Gerodetti & Schnurr, S. 830-831). Die meisten Kantone haben eine_n Jugenddelegierte_n, die_der in der Konferenz der kantonalen Beauftragten_ für Kinder- und Jugendförderung, kurz KKJF vertreten ist (ebd.). Die konkrete Umsetzung der Offenen Jugendarbeit geschieht in den Gemeinden, wo teilweise Kinder- und Jugendbeauftragte oder Kinder- und Jugendkommissionen die Steuerung innehaben (ebd.). Auf kantonaler sowie Gemeindeebene bestehen unterschiedlichste Gesetze, Verordnungen und Regelungen für die Offene Jugendarbeit (Gerodetti & Schnurr, 2013, S. 829-831). Meist wird der Bedarf an Offener Jugendarbeit kommunal eruiert und die nötigen finanziellen Mittel gesprochen (ebd.). Bei der Umsetzungsplanung werden die Gelder oft mit ausformulierten Aufträgen an Vereine oder Institutionen weitergegeben, teilweise sind Jugendarbeiter_innen direkt bei einer Gemeindeverwaltung angestellt.

In der Deutschschweiz ist die Offene Jugendarbeit zunehmend etabliert und differenziert die eigenen Strukturen in vielfältiger Weise aus (Gerodetti & Schnurr, 2013, S. 827). Als wichtiger Orientierungspunkt in der Offenen Jugendarbeit in der Deutschschweiz steht der Dachverband für die Offene Kinder- und Jugendarbeit DOJ. Seit seiner Gründung im Jahr 2002 hat sich die Offene Jugendarbeit in der Schweiz weiter professionalisiert (ebd.). Die Organisation als Verband ermöglicht Fachdiskussionen zu wichtigen Themen in eigenen Gremien (z.B. Fachgruppen) und hat Bundesfördermittel als Finanzierungsquelle zugänglich gemacht (ebd.). Gerodetti und Schnurr halten fest, dass dies die Sichtbarkeit und Adressierbarkeit der Offenen Jugendarbeit gestärkt hat (2013, S. 827). Mitglieder_ des DOJ sind kantonale und z.T. interkantonale Verbände für die Offene Kinder- und Jugendarbeit, bei denen wiederum die Jugendarbeitsstellen der Gemeinden Mitglied_ sind (Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit, 2017, S. 1).

Die empirische Datenlage zur Offenen Jugendarbeit in der Deutschschweiz ist sehr dünn, Gerodetti und Schnurr (2013) konstatieren aber, dass dennoch ein breites, auf die Praxis abgestütztes Fachwissen existiert, welches in den Kantonalverbänden, im DOJ und in the-

matischen Arbeitsgruppen entwickelt und verbreitet wird (S. 827). Der DOJ hat 2007 ein Grundlagenpapier für die Offene Kinder- und Jugendarbeit herausgegeben, welches sich an Entscheidungsträger und Fachpersonen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz richtet. Es ist in einem zweijährigen partizipativen Prozess mit Fachpersonen entstanden und soll der Praxis als Referenzpapier dienen (DOJ, 2007, S. 2). Der DOJ (2007) umschreibt die Offene Kinder- und Jugendarbeit wie folgt: „[sie] begleitet und fördert Kinder und Jugendliche auf dem Weg zur Selbstständigkeit. Dabei setzt sie sich dafür ein, dass Kinder und Jugendliche im Gemeinwesen partnerschaftlich integriert sind, sich wohl fühlen und an den Prozessen unserer Gesellschaft mitwirken“ (S. 3). Mit diesem Grundlagenpapier unterstützt der DOJ die kantonalen Verbände sowie kommunale Träger bei der Einführung von Angeboten in organisatorischer, konzeptioneller und strategischer Hinsicht.

Bezüglich der Verbreitung und Ausgestaltung der Angebote in der Offenen Jugendarbeit in der Schweiz bestehen laut Gerodetti und Schnurr (2013) bislang keine nationalen und kantonalen Daten (S. 833). Eine nationale Strukturdatenerhebung zu den Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist laut Marcus Casutt (E-Mail vom 14. Juni 2017) von der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW in Zusammenarbeit mit dem DOJ in Planung. Vorliegende kantonale Untersuchungen zeigen aber die Tendenz zu Unterschieden zwischen ländlichen und städtischen Gebieten hinsichtlich der Verbreitung Offener Jugendarbeit (Gerodetti & Schnurr, 2013, S. 833–834). Gerade in ländlichen Gebieten bestehen viele Teilzeitpensen (Ursula Binggeli, 2008, S. 1). In städtischen Gebieten etablierten sich grössere Trägervereine der Offenen Jugendarbeit². Diese stellen gemäss Marcus Casutt (E-Mail vom 14. Juni 2017) vorwiegend Jugendarbeiter_innen mit einem entsprechenden Hochschulabschluss in Sozialer Arbeit ein und tragen mit Fachkonzepten, spezialisierten Fachpersonen_ und Publikationen zur Weiterentwicklung der Offenen Jugendarbeit in der Schweiz bei.

1.1.2 Inhalte und Angebote der Offenen Jugendarbeit

Der DOJ (2007) definiert die Offene Jugendarbeit als: „ein[en] Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit mit einem sozialräumlichen Bezug und einem sozialpolitischen, pädagogischen und soziokulturellen Auftrag“ (S. 3). Der DOJ benennt weiter drei Grundprinzipien: Freiwilligkeit, Offenheit und Partizipation (S. 4). Grundsätzlich sind alle Angebote der Offenen Jugendarbeit für die Jugendlichen freiwillig. Als Zielgruppe definiert der DOJ Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zwischen sechs und 25 Jahren (S. 6), für diese wird das Angebot möglichst offen und niederschwellig³ gestaltet (S. 3). Die Angebote sind zudem politisch neutral und konfessionslos ausgerichtet (S. 4). Die Jugendlichen sollen ermutigt werden, sich zu beteiligen, ihre Wünsche und Ideen einzubringen und aktiv mitzugestalten, also zu partizipieren (S. 4).

Die Lebensweltorientierung, auf Hans Thiersch zurückgehend (2015), hat sich als Arbeitsweise auch in der Deutschschweiz durchgesetzt (DOJ, 2007, S. 5). Dabei liegt der Fokus darauf, wie Jugendliche leben, sich selber definieren und erklären. Durch vertieftes Wissen über die spezifischen Lebenswelten der Jugendlichen können diese direkt adressiert und in ihren Lebenswelten abgeholt werden (ebd.). Interessen von Jugendlichen sollen dabei mit ihnen oder stellvertretend für sie vertreten werden (ebd.).

Reutlinger (2017) präzisiert: „dass die meisten Angebote der Offenen Jugendarbeit mit einem bestimmten Quartier verknüpft sind (...)“ (S. 92) und kritisiert Sozialraumorientierung, aber auch Bedürfnisorientierung als Modebegriffe, deren inhaltliche Umsetzungen nie exakt erläutert werden (ebd.). Oftmals übernimmt die Offene Jugendarbeit ordnungspolitische Aufgaben und begründet dies durch ihre vermittelnde Rolle, dabei sollte sie sich stets parteilich

2 z.B. Jugendarbeit Basel – JUAR, Trägerverein für die Offene Jugendarbeit der Stadt Bern – toj, Dienststelle Kinder, Jugend und Familie St. Gallen, Offene Jugendarbeit Winterthur, Offene Jugendarbeit Zürich – OJA, Zürcher Gemeinschaftszentren – ZGZ.

3 Einfache Zugänglichkeit, sichtbarer Eingang, keine Eintrittskosten etc.

für die Anliegen der Jugendlichen einsetzen (Reutlinger, 2017, S. 34-35). Ein wichtiges Instrument der Offenen Jugendarbeit ist zudem die Beziehungsarbeit: Die Jugendarbeiter_innen pflegen ihre Beziehungen zu den Jugendlichen, sind dabei verbindlich und arbeiten vertraulich (DOJ, 2007, S. 5). Sie unterstützen und beraten Jugendliche bei Bedarf (DOJ, 2007, S. 6). Diese Beratungen basieren auf Freiwilligkeit und dienen dem Ziel, Jugendliche auf dem Weg zur Selbständigkeit zu befähigen. Dies bedingt unter anderem eine hohe Selbstreflexionskompetenz der Jugendarbeiterinnen (DOJ, 2007, S. 5).

Aufgrund der unterschiedlichen Ausgangslagen betreffend (finanzieller) Ressourcen in den Gemeinden und der Lebensweltorientierung unterscheiden sich die Angebote der Offenen Jugendarbeit je nach Standort. Ein Hauptangebot ist laut Marcus Casutt (E-Mail vom 14. Juni 2017) nach wie vor vielerorts der Jugendtreff als niederschwelliges Angebot für Jugendliche aus der nahen Umgebung (vgl. für den Kanton Bern Katharina Haab Zehrê & Sanna Frischknecht, 2013, S. 12). Teilweise lanciert die Offene Jugendarbeit auch jugendkulturelle Veranstaltungen und Projekte, die Bedürfnisse einer bestimmten Zielgruppe aufnehmen und dann gemeinsam mit dieser partizipativ umgesetzt werden (DOJ, 2007, S. 4; 6). Die Partizipation dient dazu, einerseits bedarfsorientiert vorzugehen, gleichzeitig ist sie ein Lernfeld für die beteiligten Jugendlichen. Prävention, niederschwellige Beratung, das Arbeiten mit Gruppen sowie das Schaffen von Lern- und Erfahrungsräumen sind in der Offenen Jugendarbeit zentral (DOJ, 2007, S. 6). Damit besteht für Jugendliche die Möglichkeit, sich Freiraum anzueignen, zu experimentieren und Verhaltensweisen alleine und in der Gruppe unter Gleichaltrigen zu erproben. Auch aufsuchende und mobile Praktiken der Offenen Jugendarbeit haben sich gemäss Reutlinger etabliert (2017, S. 90). Der DOJ (2007) definiert als zentrale Aufgabe der Offenen Jugendarbeit Beteiligungsprozesse von Jugendlichen zu ermöglichen und deren Selbstwertgefühl und Gesundheit zu stärken (S. 3). Reutlinger (2017) äussert sich dazu konkreter und sieht die Hauptaufgabe der Offenen Jugendarbeit darin, den Jugendlichen ihre Handlungsoptionen aufzuzeigen und sich dafür einzusetzen, dass diese Handlungsoptionen nicht verringert, sondern erweitert werden (S. 90). Damit ist neben den Gestaltungsprozessen und der individuellen Förderung innerhalb des Feldes auch die notwendige Beteiligung der Offenen Jugendarbeit an der politischen Debatte gemeint (ebd.).

1.2

Herleitung der Problemstellung

Jugendarbeit ist Jungenarbeit, unter diesem knackigen Begriff wurde die Offene Jugendarbeit ab den 1960er Jahren kritisiert (Renate Klees, Helga Marburger, & Michaela Schumacher, 2004, S. 11). Der Offenen Jugendarbeit wurde vorgeworfen, dass sich bestehende Angebote einseitig an den Interessen der männlichen Jugendlichen ausrichtet und in der Folge die Mädchen als Zielgruppe nicht erreicht und gestärkt würden (Klees et al., 2004, S. 11-15). Die Kritik wurde von feministischen Frauen in die Offene Jugendarbeit hineingetragen und begründete damit die Mädchenarbeit (Ulrike Graff, 2011b, S. 266).

Seit diesen nun gut 40 Jahren hat in der Offenen Jugendarbeit sowohl in Deutschland, als auch in der Deutschschweiz eine deutliche Professionalisierung stattgefunden. Auch die Geschlechterforschung hat sich stark weiterentwickelt, das Verständnis von Geschlecht wurde ausdifferenziert und in zahlreichen empirischen Studien untersucht. Nichtsdestotrotz gehen neuere Publikationen zum Thema Gender in der Offenen Jugendarbeit keineswegs davon aus, dass dieses in der Praxis geklärt und abgehakt wäre (Claudia Wallner, 2014, S. 42, 51; Lotte Rose, 2007, S. 152). Rose konstatiert zwar, dass das Genderthema sehr erfolgreich im Diskurs zur Offenen Jugendarbeit installiert wurde (2007, S. 1), trotzdem kämpfen weite Teile der Praxis noch immer mit ähnlichen Fragen wie die Feminist_innen in den 60er und 70er Jahren: Warum werden noch immer bestimmte Angebote der Jugendarbeit, insbesondere Jugendtreffs grossmehrheitlich von Buben_ und jungen Männern_ besucht? Wie können die Mädchen_ und jungen Frauen_ erreicht werden? Wie müsste eine Jugendarbeit aussehen, die

die Besucher_innen zur Reflexion des eigenen Geschlechts_ anregt und nicht unhinterfragt Genderstereotype und gesellschaftliche Machtverhältnisse reproduziert? Welche Rolle spielen dabei die Jugendarbeiter_innen, wieviel Definitionsmacht haben sie überhaupt, um solch wirkmächtige Kategorien wie Geschlecht_ zu hinterfragen und zu verändern?

Auf der Ebene des Diskurses also scheint das Genderthema durchaus angekommen zu sein. Aus der Praxiserfahrung der Autorinnen_ ist das Genderthema mittlerweile bei den meisten Professionellen_ unbestritten und wird als legitime und wichtige Aufgabe der Offenen Jugendarbeit verstanden. Das Ziel, beide (oder alle) Geschlechter_ erreichen zu wollen und mit der eigenen Arbeit einen Beitrag zur Gleichstellung und Nicht-Diskriminierung leisten zu wollen, lässt sich aus dem Berufskodex für die Soziale Arbeit ableiten (Beck et al., 2010, S. 5, 8, 9). Dieser normative Katalog mit Grundsätzen, Forderungen und Zielen für die Soziale Arbeit gilt auch in der Offenen Jugendarbeit als Teil der Sozialen Arbeit (DOJ, 2007, S. 3). Trotzdem scheinen noch heute Anspruch und Wirklichkeit auseinanderzuklaffen und das Ziel, dass Mädchen_ und Jungen_ zu gleichen Teilen von den Angeboten Offener Jugendarbeit profitieren, ist alles andere als erreicht (Holger Schmidt, 2011, S. 52-55)⁴. Aus der eigenen Praxiserfahrung wissen die Autorinnen_, dass Gender in der Offenen Jugendarbeit oftmals als separierte Mädchen_ settings daherkommen, sei dies als eigene Öffnungszeiten für Mädchen_, spezifische Projekte oder eigene Mädchen_räume. Dass zum Genderthema aber auch die Jungen_ dazugehören und die Möglichkeit, weitere Geschlechter_ mitzudenken und dass auch die Jugendarbeiter_innen geschlechtlich_ sozialisierte Personen_ sind – all dies scheint in der hiesigen Praxis wenig thematisiert zu werden, bzw. schlägt sich in der Deutschschweiz nur zögerlich in Veröffentlichungen, Arbeitsgruppen und Angeboten nieder. Es existieren zwei publizierte Grundlagenpapiere zu Mädchenarbeit (Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit, 2012; okay zürich, 2012), jedoch keines zu Bubenarbeit⁵. Gemäss Marcus Casutt (E-Mail vom 14. Juni 2017) existieren in vielen Kantonen Fachgruppen für Mädchen_arbeit, jedoch nur in einigen solche für Buben_arbeit, in mindestens vier Kantonen bestehen zumindest punktuelle Austauschgefässe der beiden Gruppen unter der thematischen Klammer von Gender in der Offenen Jugendarbeit. Hinweise auf den Niederschlag von neueren Theorien zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt⁶ lassen sich praktisch keine finden, eine Ausnahme bildet eine Bachelorthesis von Patrizia Sutter (2015). Auch hier spielen regionale Unterschiede eine grosse Rolle, je nach Lokalität wird Gender anders, sowie unterschiedlich stark als Thema aufgegriffen. Dies ist einerseits auf die angesprochenen Stadt-Land-Unterschiede zurückzuführen (Höhe der Stellenprozente, Qualifikation der Jugendarbeiter_innen usw.), andererseits auf unterschiedlich ausgestaltete, auch von konkreten Personen_ und ihren Interessen abhängige Steuerung der Offenen Jugendarbeit. In der Erfahrung der Autorinnen_ ist Gender, bzw. Geschlechter_gerechtigkeit meist kein verbindliches Leistungskriterium, mit dem die Vergabe von finanziellen Mitteln verbunden ist. Dadurch kommt den Jugendarbeiter_innen vor Ort grosse Gestaltungsmacht zu: Sie_ bestimmen, inwiefern Gender als Thema bearbeitet wird oder nicht.

Für die Offene Jugendarbeit in der Deutschschweiz kann also festgehalten werden, dass die Jugendarbeiter_innen sich betreffend Gender stark an den deutschen Entwicklungen orientieren und diese in abgeschwächter Form und zeitlich verzögert nachvollziehen. Die Jugendarbeiter_innen verfügen aber – nicht zuletzt aufgrund der äusserst unterschiedlich gestalteten Steuerung – über grosse Freiräume und wenig verbindlich formulierte Aufträge betreffend Gender in der Offenen Jugendarbeit.

4 Für die Schweiz fehlen hier verlässliche Zahlen. Aus der Erfahrung der Autor_innen pendelt der Mädchen_anteil in den gemischtgeschlechtlichen Angeboten der Offenen Jugendarbeit zwischen 15 und 40%.
5 Jungenarbeit wird in der Schweiz vorwiegend Bubenarbeit genannt.

6 Geschlechtervielfalt umschreibt nach Katrin Dreier, Thomas Kugler und Stephanie Nordt (2012) die Vielfalt von biologischen, psychischen und sozialen Geschlechtern und beinhaltet unterschiedliche sexuelle Orientierungen.

Für die empirische Forschung in der Offenen Jugendarbeit wurde das gemischtgeschlechtliche Setting des Jugendtreffs gewählt, in Abgrenzung zu den geschlechtergetrennten Settings der Mädchen_ - oder Buben_arbeit. Der Jugendtreff wird von zahlreichen Jugendlichen_ frequentiert, steht grundsätzlich beiden, bzw. allen Geschlechtern_ offen und ist oftmals eines der Hauptangebote der Jugendarbeitsstellen.

1.3

Forschungsstand

Im Folgenden werden wichtige Ergebnisse von wissenschaftlich-empirische Arbeiten zu Gender und Offener Jugendarbeit vorgestellt. Nebst diesen Publikationen existieren zahlreiche Fachpublikationen und Leitlinien für die Praxis, die betreffend Gender von einem klar normativen Standpunkt aus Ansprüche an die Offene Jugendarbeit formulieren. Diese werden in einem zweiten Unterkapitel diskutiert.

1.3.1

Wissenschaftlich-empirische Publikationen

Gerodetti und Schnurr (2013) formulieren für die Offene Jugendarbeit in der Deutschschweiz allgemein einen grossen Forschungsbedarf (S. 837). In Bezug auf Gender und Offene Jugendarbeit in der Deutschschweiz gibt es einige theoriebasierte Bachelorarbeiten, aber nur eine einzige empirische Studie. Diese wurde von der Berner Fachhochschule Soziale Arbeit (Eveline Ammann Dula, Fabienne Friedli, Sanna Frischknecht, Larissa Luchsinger, & Annina Tischhauser, 2017) und der Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit des DOJ als Praxispartnerin_ durchgeführt. Ziel war es, eine erste systematische Erfassung von Haltungen und Arbeitsweisen in der Offenen Mädchenarbeit der Deutschschweiz als wissenschaftliches Fundament zur weiteren Erforschung der Mädchenarbeit zu generieren (Ammann Dula et al., 2017, S. 4). Die Resultate zeigen, dass sich die Mädchenarbeit in der Deutschschweiz etabliert und stetig weiterentwickelt hat, inhaltlich jedoch sehr divers ist und oftmals mehrere Gender-Ansätze miteinander verknüpft werden (Ammann Dula et al., 2017, S. 7–12). Darin sehen die Forscherinnen_ einerseits die Chance, dass Jugendarbeiterinnen die Settings frei gestalten, aber auch die Gefahr des fehlenden (theoretischen) Rahmens und daraus folgend fehlender gemeinsamer Ziele der Mädchenarbeit (S. 12–13). Sie empfehlen „Eine Weiterentwicklung der Konzepte und Methoden der offenen Jugendarbeit unter Einbezug aktueller Grundlagen aus dem Bereich der Gendertheorien (...)“ (S. 13) und regen an, Forschungen zu Gender für die gesamte Offene Jugendarbeit zu lancieren (ebd.).

Zahlreiche empirische Erkenntnisse zum Thema Gender, Offene Jugendarbeit und dem Handeln von Jugendarbeiter_innen stammen aus Deutschland. Schmidt (2011) wertete in einer Metastudie über 100 empirische Studien zur Offenen Jugendarbeit in Deutschland aus den Jahren 1950-2009 aus (S. 13). Er konstatiert, dass das Geschlechterverhältnis der Jugendlichen in Jugendtreffs meist recht ausgeglichen ist und ab 12 Jahren der Mädchenanteil markant abnimmt: Er steht im Verhältnis zu den Jungen von 1:2 bis 1:3 (Schmidt, 2011, S. 52). Jugendliche mit Migrationshintergrund sind gemäss vielen Studien ebenfalls und korrelierend mit niederem sozioökonomischen Status überproportional vertreten, sie machen einen Besucheranteil von mindestens 50% aus (Schmidt, 2011, S. 54-55). Auffallend dabei ist, dass Mädchen mit Migrationshintergrund viel weniger als solche ohne Migrationshintergrund vertreten sind (ebd.). Es kann also vermutet werden, dass gerade Mädchen_ mit besonders hohem Unterstützungsbedarf sehr schlecht erreicht werden. Wie bereits erwähnt, existieren für die Deutschschweiz keine flächendeckenden gesicherten Zahlen. Die Autorinnen_ der vorliegenden Arbeit gehen aufgrund ihrer langjährigen Praxiserfahrung von ähnlichen Zahlen für die Schweiz aus.

Gitta Trauernicht und Michaela Schumacher (zit. in Schmidt, 2011) konstatieren, dass sich Ausstattung und Gestaltung der Jugendeinrichtungen selektiv auf die Besucherinnen auswirken und vorwiegend männliche Jugendliche ansprechen (S. 21-22). Daraus resultiert, dass

trotz allen Bemühungen der Jugendarbeiter_innen die Offene Jugendarbeit nicht für alle Jugendlichen_ gleich offen und niederschwellig zugänglich ist. Zudem scheint auch die Beziehungsgestaltung der Jugendarbeiter_in von grosser Bedeutung zu sein. So hält Schmidt (2011) fest, dass sich Jugendliche positive und offene Fachpersonen wünschen, die Vertrauenspersonen sind aber auch Distanz wahren, respektvoll mit ihnen umgehen, gut zuhören können und sich durchsetzen (S. 63-65). Den Jugendarbeiter_innen als Gestalter_innen von Settings, Räumen und Beziehungen kommt also eine zentrale Rolle zu.

Dies bestätigen auch Monika Savier, Rita Eichelkraut, Andrea Simon und Birgit Cramon-Daiber (zit. in Schmidt, 2011, S. 78) und Katja Kruse (2002, S. 315–317): Beide Untersuchungen belegen, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung der Jugendarbeiter und Jugendarbeiterinnen bestehende Rollenstereotypen bestätigen und reproduzieren. Thorsten Hunsicker (2012) kritisiert zudem die Jungenarbeit als nicht geschlechterkritisch und kommt in seiner empirischen Studie zum Schluss, dass Jungenarbeit männlichkeitsbildend sei und hegemoniale Männlichkeit reproduziere (S. 315). Jan Wienforth (2015) entschärft diese Kritik teilweise, er kommt in seiner qualitativ-rekonstruktiven Studie zum Schluss, dass in geschlechtshomogenen Settings Geschlecht nicht nur re- sondern auch dekonstruiert werde (S. 10). Albert Scherr und Benedikt Sturzenhecker (2004) fordern denn auch weitere empirische Forschungsarbeiten, die konkretisieren, wie Männlichkeit sich in der Jugendhilfe formiert und professionelle Interaktionen mit weiblichen Fachkräften und den Besuchern prägt (S. 307). Graff (2004) folgert in ihrer empirischen Untersuchung eines Mädchentreffs, dass dieses Setting die Selbstbestimmung der Mädchen zu fördern vermag, die parteiiche Grundhaltung es den Pädagoginnen jedoch erschwert, Konflikte mit den Mädchen auszuhandeln (S. 214-218).

In den verwandten Feldern der Schule und Erziehung existieren mehrere, vielzitierte ethnografische Studien zu doing gender, die das Handeln von Kindern und Jugendlichen (Georg Breidenstein & Helga Kelle, 1998; Barrie Thorne, 1993), oder die Interaktion zwischen Lehrpersonen und Schülern untersuchen (Hannelore Faulstich-Wieland, Martina Weber, Katharina Willems & Jürgen Budde, 2004; Jürgen Budde, Barbara Scholand & Hannelore Faulstich-Wieland, 2008). Diese Forschungen haben aktuelleren empirischen Erhebungen den Weg geebnet, die doing gender vorwiegend im schulisch-pädagogischen Kontext untersuchen, die einerseits weitere Differenzkategorien wie z.B. Alter oder Hierarchie berücksichtigen und andererseits die Interaktionen der Kinder und Jugendlichen untereinander, sowie mit den Lehrpersonen_ untersuchen.

Lotte Rose und Rhea Seehaus (2016) sowie Kirsten Sander (2008) kommen zum Schluss, dass doing gender häufig von doing hierarchy, bzw. doing profession überlagert wird und damit die Hierarchieposition deutlicher als das Geschlecht erkennbar gemacht wird. Rose und Seehaus (2016, S. 183–184) sowie Lotte Rose und Marc Schulz (2007) verweisen zudem auf den Zusammenhang zwischen Präsenz der Professionellen der Offenen Jugendarbeit und der Intensität des doing genders der Jugendlichen: Je stärker die Präsenz der Fachkräfte das Setting strukturiert, desto weniger dominant war das doing gender der Jugendlichen (S. 299).

Ebenfalls von Bedeutung im Hinblick auf das doing gender scheint die Zusammensetzung des Teams der Fachkräfte zu sein. Ute Schulewski (2002) untersuchte das Zusammenwirken von Geschlecht und beruflichem Handeln in unterschiedlichen Teamkonstellationen von Professionellen der Jugendberufshilfe. Ihre Resultate zeigen auf, dass Männer und Frauen ihre Fachlichkeit oft entlang von geschlechtsstereotypen Eigenschaften konstruieren, so z.B. Leistungsorientierung bei den Männern_, Beziehungsorientierung bei den Frauen (S. 46).

1.3.2 Normativ-diskursprägende Publikationen

Die nachfolgend diskutierten Publikationen werden in der Praxis häufig gelesen, diskutiert und als Argumentationsgrundlage verwendet. Es kann davon ausgegangen werden, dass sie Feld und Diskurs stark mitstrukturieren. Für die Mädchenarbeit nennen Ammann et al.

(2017) mehrere neuere Bücher⁷, auf die in der Praxis oft verwiesen wird (S. 5). Sie führen aus, dass diese Bücher die Sicht von Praktikerinnen und Forscherinnen vereinen (ebd.). Die Autoren_ und Autorinnen_ dieser Bücher stellen sich alle auf den normativen Standpunkt, dass Mädchenarbeit bzw. Gender in der Offenen Jugendarbeit ein nach wie vor wichtiges Thema ist, plädieren allerdings für den Einbezug neuerer Erkenntnisse, gerade aus der Geschlechterforschung (Evelyn Kauffenstein & Brigitte Vollmer-Schubert, 2014b, S. 7-8; Mart Busche, Laura Maikowski, Ines Pohlkamp & Ellen Wesemüller, 2010a, S. 11; Wallner, 2006, S. 299). Weitere, in der Praxis oft verwendete Dokumente sind die Grundlagenpapiere zur Mädchenarbeit der Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit des DOJ (2012) und der FAM Fachgruppe Arbeit mit Mädchen des Kantons Zürich (2012). Diese werden nach Einschätzung der Autorinnen_ gegenüber Vorgesetzten_ und Auftraggeber_innen verwendet, um Genderangebote zu legitimieren. Sie werden aber ebenso von den Praktiker_innen als Leitlinien verwendet, um die eigenen Angebote fachlich abzustützen. Auffallend ist, dass hier Publikationen mit Fokus auf Mädchen_ dominieren und solche zu Buben_arbeit oder allgemein zu Gender in der Offenen Jugendarbeit ebenfalls fehlen. Der DOJ (2007) geht von einer gesellschaftlich vorherrschenden Zweigeschlechtlichkeit aus, die mit geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Herausforderungen für Mädchen und Jungen verbunden ist und fordert von den Jugendarbeitern ein geschlechtsreflektierten Umgang mit der Zielgruppe (S. 5). Graff bezeichnet die quantitativ gleiche Erreichung von Mädchen und Jungen in Anlehnung an Deinet und Sturzenhecker (2005, zit. in Graff, 2011a, S. 182) als Herausforderung für die Praxis und gültige normative Vorgabe der Disziplin. Sie fordert als Schlussfolgerung aus einer Zusammenschau von empirischen Studien, dass Jungen und Mädchen in diversen Räumen und Settings ihr doing gender reflektieren und experimentell erleben können (S. 183-184) und fordert eine Reduktion von Sexismus in den Angeboten der Offenen Jugendarbeit (S. 186). Sie stellt ebenfalls die Haltungen und Bilder über Gender der Professionellen_ der Offenen Jugendarbeit zur Diskussion und nennt die Reflexion in Anlehnung an Margitta Kunert-Zier (2005) als „Grundlage jeglicher Genderkompetenz“ (zit. in Graff, 2011a, S. 185).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass den wenigen empirischen Studien zu Gender in der Offenen Jugendarbeit eine grosse Anzahl normativ geprägter Publikationen gegenübersteht, die die Wichtigkeit des Themas betonen. Der Bedarf nach vertieftem empirischem Wissen kann also als gegeben betrachtet werden. Wie in den diskutierten Forschungen gezeigt wurde, existieren in der Offenen Jugendarbeit verwandten Feldern mehrere Studien zu doing gender, allerdings wurde dabei meist das doing gender der Zielgruppe_ untersucht. Erst neuere Studien fokussieren auf Fachpersonen_ und betonen deren Bedeutung für die (Re)Konstruktion von Geschlecht_ in Interaktionen. Zur Frage, inwiefern die Jugendarbeiter_innen Stereotype reproduzieren oder abbauen gibt es lediglich erste Anhaltspunkte aus deutschen Forschungen. Für die Deutschschweiz gibt es bis anhin (Publikationen berücksichtigt bis April 2017) keine einzige empirische Untersuchung, die das doing gender der Jugendarbeiter_innen untersucht. Dies stellt ein klares Forschungsdesiderat dar.

7 Claudia Wallner (2006): „Feministische Mädchenarbeit: Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen“; Klees et al. (2011): „Mädchenarbeit: Praxishandbuch für die Jugendarbeit Teil 1“; Evelyn Kauffenstein und Brigitte Vollmer-Schubert (2014): „Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders?“; Mart Busche, Laura Maikowski, Ines Pohlkamp und Ellen Wesemüller (2010b): „Feministische Mädchenarbeit weiterdenken: Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis“

1.4

Forschungsfragen

In der Deutschschweiz fehlen empirische Forschungen zur Offenen Jugendarbeit weitgehend. Da somit auch keine Forschungen zu (un)doing gender der Jugendarbeiter_innen in der Deutschschweiz existieren und auch in Deutschland hierzu nur wenige Erkenntnisse bestehen, wurde folgende Hauptfragestellung gewählt:

Inwiefern zeigen sich Praktiken von (un)doing gender bei Jugendarbeiter_innen im Jugendtreff?

Die Hauptfrage lässt sich mit folgenden Unterfragen konkretisieren:

- Wie zeigen sich Männlichkeiten_ und Weiblichkeiten_?
- Inwiefern werden Zweigeschlechtlichkeit und Geschlechterstereotype reproduziert oder aufgelöst?
- Wann werden in Praktiken neben der Kategorie Geschlecht_ weitere Differenzkategorien relevant?

Mit Praktiken wird eine soziologische Begrifflichkeit gewählt, der ein umfassendes Verständnis von Handlungen beinhaltet, so zum Beispiel auch Nonverbales. Georg Breidenstein, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff und Boris Nieswand (2015) definieren Praktiken als: „Verhalten, Reden und habitualisierte[s] Gebaren, das sich auf verkörpertes, implizites Wissen stützt“ (S. 32). Wie bereits ausgeführt (vgl. Kapitel 1), wird in der vorliegenden Masterthesis von einem konstruktivistischen Verständnis von Geschlecht_ ausgegangen. Männlichkeiten_ wie auch Weiblichkeiten_ können damit von allen beteiligten Personen_, unabhängig von ihrem Geschlecht_, inszeniert werden. Differenzkategorien bezeichnen neben Geschlecht_ weitere relevante Kategorien, die eine Gesellschaft strukturieren, wie zum Beispiel: Alter, Hierarchieposition, sozioökonomischer Status usw.

1.5

Erkenntnisinteresse

Mit der gewählten Fragestellung wird ein zentraler Punkt des Erkenntnisinteresses deutlich: Geschlecht_ wird im Konzept des (un)doing gender als eine soziale Konstruktion verstanden, die in Praktiken hergestellt wird. Dies ermöglicht, den Konstruktionsvorgang als solchen erfassen zu können und nicht einzig auf verbalisierte Erklärungen der Jugendarbeiter_innen angewiesen zu sein. Dies erscheint besonders sinnvoll, um gerade Unbewusstes, Unreflektiertes und Unbenanntes zu erfassen.

Ein weiteres Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, anhand von erhobenen Daten beschreiben zu können, wie im Jugendtreffalltag die Jugendarbeiter_innen Geschlecht_ konstruieren. Die vorliegende Arbeit hat den Anspruch, einen frühen empirischen Beitrag zum Diskurs rund um Gender in der Offenen Jugendarbeit der Deutschschweiz zu leisten. Damit verknüpft ist weiter der Anspruch, die Professionalisierung der Offenen Jugendarbeit als Teil der Sozialen Arbeit, gestützt auf empirische Daten zu fördern.

In Anbetracht des Themas erscheint es den Autorinnen_ wichtig, auf die Bedeutung der Reflexion der eigenen Rolle als Forscherinnen_ hinzuweisen. Als langjährige Jugendarbeiterinnen_ bringen beide Autorinnen_ umfangreiche Kenntnisse zur Berufspraxis und zum Feld der Offenen Jugendarbeit mit. Dieses Wissen stellt gleichermassen Chance wie Hindernis dar. Die grosse Chance besteht darin, dass die Kenntnisse von Beruf und Feld, sowie die Beziehungen zu anderen Jugendarbeiter_innen das Forschungsvorhaben erleichtern. So können Informationen aufgrund der eigenen Expertise besser eingeschätzt und in einen ganzheitlichen Zusammenhang eingeordnet werden. Die Tatsache, dass die Autorinnen_ selber Jugendar-

beiterinnen_ sind und als solche bei zahlreichen Jugendarbeitsstellen bekannt sind, erleichtert den Zugang zum Feld ungemein. Gerade mit einem Forschungsthema wie Gender und Fokus auf die Jugendarbeiter_innen könnte sich der Feldzugang schwierig gestalten: Externe Forscher_innen könnten von den Jugendarbeiter_innen im Feld als unerwünschte Kontrolle des eigenen Handelns wahrgenommen werden. Insofern ist die Doppelrolle von Forscherin_ und Jugendarbeiterin_ von grossem Wert. Gleichzeitig lässt sich die Gefahr einer gewissen Betriebsblindheit nicht von der Hand weisen. Beziehungen bedeuten unter Umständen auch Interessenskonflikte, unbequeme und unvorteilhafte Interpretationen werden nur ungern gemacht, nicht zuletzt geht es ja auch um den eigenen Berufsstand. Zudem strukturiert das Vorwissen selbstverständlich auch den Blick der Forscherinnen_. Eine grosse Herausforderung besteht darin, sich nicht ausschliesslich von Bekanntem leiten zu lassen, sondern im eigenen Berufsfeld offen für Neues, Überraschendes und Unbequemes zu sein. Nebst forschungsmethodischen Schritten, die hier eingeplant werden können, um Distanz zu schaffen, kommt der Selbstreflexion der Forscherinnen_ in dieser Arbeit eine zentrale Rolle zu. Je unvoreingenommener das eigene Berufsfeld betrachtet und analysiert werden kann, desto eher kann eine subjektive, von eigenen Erfahrungen geprägte Interpretation vermieden werden.

Ein weiterer, in der Literatur diskutierter Punkt ist die Geschlechtszugehörigkeit der Forscherinnen (Cornelia Behnke & Michael Meuser, 1999, S. 77–84; Graff, 2004, S. 33–35; Breidenstein et al., 2015, S. 65). Diese kann einen Einfluss auf die Masterthesis haben, insbesondere in Anbetracht der Themenwahl. Die Forscherinnen_ sind in einer zweigeschlechtlich organisierten Gesellschaft sozialisiert worden und auch heute, trotz langer Auseinandersetzung mit dem Thema Gender, befinden sie_ sich nicht ausserhalb dieser Geschlechter_ordnung. Dies prägt und prägt ihren Blick und damit auch die Möglichkeiten, das (un)doing gender von Jugendarbeiter_innen zu beobachten und interpretieren. Auch hier ist kontinuierliche (Selbst-) Reflexion unabdingbar. Die Arbeit als Team und die gemeinsame Reflexion und Diskussion fördert die Intersubjektivität.

1.6

Aufbau der Masterthesis

Um die vorgestellte Forschungsfrage angemessen zu beantworten, wurde eine Kombination aus theoretischer und empirischer Forschung gewählt. Nach der Einleitung A wird in Teil B die theoretische Erforschung des Themas mit entsprechenden Theorien, Konzepten und empirischen Studien zum Thema präsentiert. Dabei wird in Kapitel 2 die Bedeutung der Kategorie Geschlecht für Frauen_- und Geschlechterforschung hergeleitet, die Grundpositionen der Egalität und Differenz umrissen und das Reifizierungsproblem diskutiert. Daran anschliessend wird in Kapitel 3 das doing gender-Konzept und seine Erweiterungen vorgestellt und kritisch erörtert. Es folgt die Entstehung von Mädchen- und Jungenarbeit, sowie die Diskussion von Gender und seiner Bedeutung in der Praxis der Offenen Jugendarbeit (Kapitel 4). Die theoretische Auseinandersetzung wird mit einem Fazit zur theoretischen Untersuchung abgerundet (Kapitel 5). Teil C präsentiert Methodik und Ergebnisse der empirischen Forschung. Zuerst wird das gewählte ethnografische Forschungsdesign vorgestellt. Im Anschluss daran werden die Ergebnisse zu den doing gender-Praktiken der Jugendarbeiter_innen beschrieben. In Teil D werden die Erkenntnisse aus Theorie und Empirie verknüpft und diskutiert, daraus werden Empfehlungen für Praxis und Lehre abgeleitet. Die Arbeit schliesst mit einer Reflexion der gewählten Methoden und einem Ausblick, der vielversprechende Forschungsfelder und -themen umreisst.

2 Geschlecht als zentrale Kategorie der Frauen- und Geschlechterforschung



Die Frauen- und Geschlechterforschung hat Geschlecht als zentralen Gegenstand. Andrea Rödiger (1992) definiert Geschlecht gar als „Grundtheorem der feministischen Theorie“ (S. 105). Die Frauenbewegung ab den 1960er Jahren trug entscheidend dazu bei, Geschlecht als Thema in die Wissenschaften hineinzutragen (Nina Degele, 2008, S. 31). Diese Thematisierung und Erforschung der Kategorie Geschlecht führte zur Entwicklung und Etablierung der Frauen- und Geschlechterforschung. Die Kategorie wurde quer zu verschiedensten Disziplinen und zu unterschiedlichsten Zeitpunkten aufgegriffen oder ausgeklammert. So entstanden vielfältige Theorien und Wissenskomplexe auf unterschiedlichsten disziplinären, inter- und transdisziplinären Ebenen, die unübersichtlich sind (Heike Kahlert, 2000, S. 20) und sich als ergänzend, konträr oder überlappend beschreiben lassen (Dorle Klika, 2000, S. 8). Nachfolgend werden verschiedene Theoriestränge und deren Spezifizierung der Kategorie Geschlecht erörtert, die für das Verständnis des doing gender Konzepts von Bedeutung sind.

2.1

Kategorien als binäre Konstruktionen

Barbara Rendtorff und Vera Moser (1999a) definieren eine Kategorie als eine „(...) systematische Einheit (...), eine Gruppe oder Klasse“ (S. 16). Dieser Zusammenschluss von ähnlichem Definiertem kann sich auf Dinge oder Personen beziehen, die nach festgelegten Kriterien geordnet werden (ebd.). Durch diese Ordnung wird eine Unterscheidung und die sprachliche Verständigung darüber ermöglicht (ebd.). Kritisch betrachtet kann dieses Zusammenschließen aber auch zur Ausblendung von Differenzen innerhalb einer Kategorie führen. Rendtorff und Moser (1999a) betonen den konstruierten Charakter von Kategorien (S. 17). Sie beschreiben, dass Kategorien historische Entwicklungsprozesse durchlaufen und je nach Zeit und Ort kulturelle Ausprägungen annehmen (ebd.). Dies ist ein Hinweis auf die Unmöglichkeit, universelle Bedeutungen und Funktionen von Kategorien zu bestimmen. Wie eine Kategorie definiert ist, ist kein von der Natur bestimmter automatischer Vorgang, sondern wird gemäss

Rendtorff und Moser (1999a) in einem „gesellschaftlichen Ordnungsprozess“ (S. 17) geschaffen und verteidigt (ebd.). Eine Kategorie ist wissenschaftstheoretisch gesehen nicht die Darstellung der Realität: Eine Kategorie ist eine im Voraus festgelegte Setzung, welche die Realität damit erst als in dieser bestimmten Weise Geordnete hervorbringt (Rendtorff & Moser, 1999a, S. 17). Rendtorff und Moser (1999a) identifizieren zudem zwei Denkopoperationen, die „in unserer Kultur, in unserer ‚Denkgemeinschaft‘“ (S. 22) die Beschaffenheit von Kategorien prägen. So sind die Kategorien erstens von einer binären Opposition geprägt (ebd.). Gemeint ist damit, dass die Kategorien in genau zwei – und nicht mehr – Enden aufgespalten werden und dass sich diese als Gegensätze gegenüberstehen. Zweitens gehen sie davon aus, dass die gegenübergestellten Begriffe in ein hierarchisches Verhältnis zueinander gesetzt werden (ebd.). Hier ist kritisch anzumerken, dass die Kategorisierung von Menschen nie in einem hierarchiefreien Raum geschieht: Es gibt immer Personen_ mit mehr oder weniger (Definitions-)macht. Gleichzeitig kann aber in Frage gestellt werden, ob tatsächlich keine Kategorisierung ohne damit einhergehender Hierarchisierung denkbar ist.

Resultierend daraus war (und ist) die binäre Konstruktion der Kategorie Geschlecht_ von Hierarchieverhältnissen geprägt. Was diese für die Kategorie Geschlecht_ bedeuten und wie die Kategorie Geschlecht_ verstanden wird, war und ist Gegenstand von Diskussionen der Frauen- und Geschlechterforschung. Nachfolgend wird auf die wichtigen Grundpositionen eingegangen, die historisch dem doing gender Konzept vorangehen.

2.2

Egalität und Differenz – Geschlechtertheoretische Grundpositionen

Zwei geschlechtertheoretische Grundpositionen, auf die oft Bezug genommen wird, sind der sogenannte Egalitäts- und der Differenzansatz. Die beiden Ansätze gehören zu den älteren in der Frauen- und Geschlechterforschung, stehen aber paradigmatisch für zwei Denkweisen, wie Geschlecht zu erklären sei. Die erste Grundposition postuliert die Gleichheit der Geschlechter und wird Egalitäts- oder Gleichheitsansatz genannt. Christiane Micus-Loos (2004) beschreibt, dass bereits im Zuge der Aufklärung, mit der Erklärung der Menschenrechte, die Freiheit und Gleichheit aller als Menschenrecht proklamiert wurde (S. 113). Sie fügt an, dass trotz dem Gleichheitspostulat die Frauen nicht mitgemeint waren und nur dank Olympe de Gouges und ihren Mitstreiter_innen die Forderung nach Gleichberechtigung für die Frauen hörbar wurde (ebd.). Die Ziele des Egalitätsansatzes lassen sich als Verbesserung der Situation der Frauen beschreiben, es ging und geht bis heute darum, die Benachteiligung von Frauen zu thematisieren, ihre Unterdrückung aufzuheben und ihnen gleiche Chancen einzuräumen (Ingrid Galster, 2010, S. 47). Mit der Definition von Zielen stellt sich nun aber das Problem der Messbarkeit ihrer Erreichung, bzw. des Massstabs, der das Erreichen der Ziele misst. Die Schwierigkeit besteht darin, dass vermieden werden soll, sich an der männlichen Norm orientieren zu müssen und damit mit „männlich definierten Maßstäben“ (Micus-Loos, 2004, S. 113) zu vergleichen. Gleichheit als Gleichberechtigung bedeutet also nicht nur, Frauen und Männer formal-rechtlich gleichzustellen, sondern es bedarf laut Karl Lenz und Marina Adler⁸ (2010) einer Gleichstellungspolitik, die die ungleichen Ausgangslagen berücksichtigt und nicht reproduziert (S. 109).

Gleichzeitig ist es aber unmöglich, eine Gleichheit ohne Referenzpunkt zu postulieren. Jeder Gleichheitsgedanke orientiert sich an einer existierenden Differenz und formuliert einen erwünschten, anderen, eben gleichberechtigteren Zustand. Micus-Loos formuliert treffend: „Die Forderung der Gleichberechtigung von Frauen beinhaltet denknötwendig den Aspekt der Differenz der Geschlechter“ (2004, S. 113). Dies umreisst die zweite Grundposition, den Differenzansatz, der die Unterschiede zwischen den zwei Geschlechtern fokussiert. Die Betonung dieser Unterschiede war für die frühe Frauenforschung zentral, denn nur so kon-

8 Reihenfolge der Autorin_ und des Autoren_ wurde korrekt wiedergegeben.

nte der Androzentrismus⁹ von bisherigen Theorien sicht- und diskutierbar gemacht werden (Micus-Loos, 2004, S. 114; vgl. Brigitte Brück, Heike Kahlert, Marianne Krüll, Helga Milz, Astrid Osterland & Ingeborg Wegehaupt-Schneider, 1997). In der deutschsprachigen Literatur zur Frauen- und Geschlechterforschung werden oft zwei Diskurslinien innerhalb der Differenztheorie näher beschrieben, geprägt von französischen, bzw. italienischen feministischen Theoretiker_innen. Der französischen Linie werden Theoretiker_innen wie Hélène Cixous, Luce Irigaray und Julia Kristeva zugerechnet (Galster, 2010, S. 45). Diese haben sich mit Differenz aus einer überwiegend psychoanalytischen und linguistischen Perspektive beschäftigt. Sie argumentieren aber auch auf einer politischen Ebene und thematisieren die ungleichen Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern (Rendtorff, 2004, S. 109).

Die zweite Diskurslinie wurde von den sogenannten Italienerinnen, zwei feministischen Autorinnengruppen aus Milano und Verona, geprägt (vgl. Kahlert, 2010). Die Italienerinnen beschreiben, dass Weiblichkeit immer als das Andere, als Negation des Männlichen definiert und zum Verschwinden gebracht wurde; dass nicht von einer egalitären Differenz gesprochen werden kann (Kahlert, 2010, S. 94). Sie kritisieren die Ungleichheit, die in der Realität aus dieser bipolaren Differenz entsteht und entwickeln ein anderes Verständnis von Differenz. In diesem erweiterten Verständnis wird Differenz als offene Möglichkeit betrachtet, die sich nicht zwingend in nur zwei Möglichkeiten niederschlägt (Rendtorff, 2000, S. 50). Ihr Verständnis von Differenz zielt also nicht auf eine Essentialisierung von Weiblichkeit ab, sondern sollte den Blick öffnen für Differenzen, jenseits der Dualität von männlich-weiblich und sensibel auf die Unterschiede innerhalb der Kategorie Frau_ sein. Die Italienerinnen betonen aber auch die Wichtigkeit der Mutter, der weiblichen Genealogie und definieren das weibliche Geschlecht als Ursprung des weiblichen Werts (Rendtorff, 2000, S. 51). Dies hat ihnen breite Kritik eingetragen. Insbesondere wurde ihnen Essentialisierung des Geschlechts, Eurozentrismus und Neokonservatismus vorgeworfen (Kahlert, 2010, S. 96). Die Kritiker_innen warfen den Differenzdenker_innen vor, Stereotypen zu reproduzieren und Differenzen dadurch festzuschreiben, anstatt diese aufzulösen. Der Ausweg schien darin zu liegen, von einem biologisch-deterministischen Verständnis der Geschlechterdifferenz abzusehen und möglichst keine Zuschreibungen qua Geschlecht zu machen. Rendtorff (2000) kritisiert dieses Vermeiden von Zuschreibungen, da es das Problem durch ein Verschwinden-Lassen der Geschlechtlichkeit löst (S. 55). Geschlecht als reine Konstruiertheit zu definieren, nivelliert bestehende Geschlechterunterschiede (ebd.). Dadurch stellt sich die Frage, inwiefern es möglich und legitim ist, Differenzen zwischen den Geschlechtern zu benennen, ohne von einem essentialisierenden, naturalisierenden Standpunkt auszugehen. Es wird dahingehend argumentiert, dass die Verwendung legitim ist, da mit dieser Kategorisierung nach wie vor reale Ungleichheit verbunden ist (Micus-Loos, 2004, S. 114) und darum nicht auf das politisch-strategische Potenzial der Kategorie verzichtet werden kann (Gayatri C. Spivak, 1988, zit. in Helma Lutz, María Teresa Herrera Vivar, & Linda Supik, 2013b, S. 17).

Wie in den Ausführungen aufgezeigt wurde, können der Egalitäts- und der Differenzansatz nicht als zwei konträre, klar voneinander abgegrenzte Positionen verstanden werden. Jeder Ansatz ist nur in Bezug zum anderen verständlich und sinnvoll. Gleichheit wurde im Bezug zur Differenz benannt. Micus-Loos plädiert in Anlehnung an Meyer-Drawes (1990, zit. in Micus-Loos, 2004, S. 122) für eine Gleichzeitigkeit der Diskurse, für eine Anerkennung der jeweiligen Stärken und Grenzen, „ohne eine übergreifende Versöhnung anzustreben“ (Micus-Loos, 2004, S. 122). Die Betonung von Differenz war eine der Grundbedingungen, um das Geschlechterverhältnis überhaupt als Ungleichheitsverhältnis definieren und belegen zu können; die Betonung der Gleichheit war nötig als Grundlage für die Forderung nach Gleichberechtigung. Die Differenztheorie spitzte die Unterschiede zwischen den Frauen und den Männern zu und lieferte so Erklärungsansätze für eine ungerechte Verteilung von Chancen,

9 Androzentrismus meint gemäss Brück et al. (1997) eine „Zentrierung auf Männlichkeit(en) und Männer, ihre Werte, Normen und Lebenszusammenhänge“ (S. 22).

die mit der Zuteilung zu einem Geschlecht einhergingen. Diese Akzentuierung der Unterschiede legte den Grundstein für die Reifizierungsproblematik, die in folgendem Unterkapitel erläutert wird.

2.3

Reifizierung als Grundproblematik

Reifizierung meint im Wortsinn Vergegenständlichung: Indem ein Gegenstand benannt wird, wird er gleichzeitig zum Gegenstand gemacht. Frauen wurden als abweichend von der männlichen Norm konstruiert, dadurch wurde diese Andersartigkeit erst hergestellt und die Dualität männlich-weiblich akzentuiert. Im Anschluss daran wurde von dieser Geschlechterunterscheidung ausgegangen und diese ausführlich erforscht. Die Ergebnisse sind bekannt: Häufig zeigen Daten einen Unterschied zwischen den Geschlechtern auf. Daraus wird dann wiederum geschlossen, dass es richtig war, von dieser Unterscheidung auszugehen, weil diese soeben bewiesen wurden. Kelle (2016) bringt es auf den Punkt: wenn ausgehend von der Unterscheidung der Geschlechterkategorie geforscht wird, kann diese Unterscheidung in der Forschung nicht mehr beobachtet werden (S. 7). Ein weiterer Punkt, der das Verhindern von Reifizierung erschwert, liegt in der Sprache begründet. Auch wenn nicht ausgehend von zwei unterschiedlich angenommenen Geschlechtern geforscht wird, so bleibt weiterhin die Schwierigkeit, Differenzen zur Sprache zu bringen, ohne diese zu konstruieren, zu reproduzieren und damit festzuschreiben. Es scheint also praktisch unmöglich zu sein, der Reifizierung gänzlich aus dem Weg zu gehen, wenn über Geschlecht geschrieben oder geforscht werden soll. Diesen Standpunkt teilen die Autorinnen_ Bettina Fritzsche und Anja Tervooren sowie Bianca Baßler, die Forscher_innen sind nie ausserhalb der Gesellschaft und ausserhalb der Rollenerwartungen angesiedelt (Fritzsche & Tervooren, 2012, S. 35; Baßler, 2016, S. 92). Trotz der benannten Herausforderungen ist es aber wichtig, Strategien für eine differenzierte und kritische Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht zu entwickeln. Die feministische Wissenschaftskritik hat gezeigt, dass die Nicht-Thematisierung von Geschlecht nicht dazu führt, dass die Geschlechterkategorie weniger wichtig würde, sondern dann einfach verdeckte Hierarchisierungen stattfinden (Hirschauer, 2001a, S. 211-212; vgl. Maria Bitzan, 2000). Es bestehen verschiedene Vorschläge, wie dem Reifizierungsproblem begegnet werden könnte, um es zumindest teilweise zu entschärfen. Die Anerkennung und Benennung des Problems stellt einen wichtigen, ersten Schritt dar. Kelle (2016) benennt dies als reflexive Geschlechterforschung (S. 8). Sie führt aus, dass Geschlecht als möglichst nüchterne Klassifikationskategorie zu betrachten sei; ob damit Ungleichheit oder Gleichheit produziert werde, sei im Verlauf der Forschung zu analysieren (Kelle, 2016, S. 11). Ob in einer konkreten Interaktion Geschlecht von Bedeutung ist, muss sich in der Situation zeigen. Hirschauer (2001a) argumentiert ähnlich, nämlich offen an Situationen heranzutreten, Geschlechterdifferenz nicht als Merkmal von Personen zu betrachten, sondern als soziale Praxis (S. 209). Die Möglichkeit, dass Geschlecht in der konkreten Situation keine Rolle spielen könnte, muss ebenso in Betracht gezogen werden. Wichtig ist dementsprechend für die Reifizierungsproblematik, die Geschlechterkategorie als eine Perspektivemöglichkeit aber nicht als einzig richtige Brille, um einen Gegenstand zu betrachten, zu verstehen und reflexiv damit umzugehen.

Konkludierend bietet das Kategorisieren von Menschen einerseits Orientierung und einen Analyserahmen, andererseits ist es aber von Macht- und Herrschaftsstrukturen geprägt und die Kategorisierung dieser Verhältnisse konstruiert, reproduziert und stabilisiert diese Verhältnisse. Es ist festzuhalten, dass zumindest Teile der Frauen- und Geschlechterforschungscommunity dieses Problem erkannt haben und mit den Stichworten reflexive Geschlechterforschung und kritischer Umgang mit der Kategorie Geschlecht, Strategien zum Umgang mit dem Reifizierungsproblem vorliegen. Eine weiterführende Frage lautet nun, wie und mit welchem Verständnis die Kategorie Geschlecht erforscht werden kann, ohne die Zweigeschlechtlichkeit vorauszusetzen und die Unterschiede der Geschlechter zu betonen. Das doing gender Konzept bietet diesbezüglich ein passendes Instrument, welches nachfolgend erklärt, diskutiert und erweitert wird.

3 doing gender – Geschlecht als soziale Konstruktion

1987 publizierten West und Zimmerman ihren wegweisenden Aufsatz DOING GENDER, in dem sie Geschlecht nicht als festgelegtes Merkmal einer Person, sondern als Konstruktionsleistung in Interaktionen definieren (1987). Aus einer soziologischen, ethnomethodologischen Perspektive kommend knüpfen sie an Erving Goffmans Interaktionsforschungen (Hubert A. Knoblauch, 2001a) und Harold Garfinkels Transsexuellen-Studien an (1967). Dieses vieldiskutierte Konzept und seine Erweiterungen werden nachfolgend erläutert.

3.1 Vom sex-gender-Modell zu Geschlecht als Interaktionsleistung

West und Zimmerman entwickeln ihr Konzept in Abgrenzung zum sex-gender-Modell (Regine Gildemeister, 2010, S. 137), das in den vorhergehenden Jahren das Verständnis von Geschlecht in der Frauen- und Geschlechterforschung prägte. Degele (2008) beschreibt das sex-gender-Modell als Offenbarung für die Frauen- und Geschlechterforschung: mit der Aufteilung von sex als biologisch-anatomischem Geschlecht und gender als sozial-kulturell geprägtem Geschlecht war es erstmals möglich, Geschlecht als soziale Konstruktion und dadurch als veränderbar zu markieren (S. 67). Zwischen sex und gender wurde kein zwingender Zusammenhang mehr hergestellt und die biologischen Unterschiede als Grund für soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen in Frage gestellt (ebd.). Wo genau aber die Grenze zwischen sex und gender verlief, was diese biologischen Merkmale und was die sozial verhandelbaren sind, wurde nicht klar. Laut Rendtorff und Moser (1999b) wurde dadurch das duale Konzept von Natur-Kultur nicht überwunden, sondern bestätigt (S. 314). Und ebenso wurde dabei nicht definiert, ob und woran genau sich der Kern von sex festmachen lässt. Dank dem sex-gender-Modell kann also Geschlecht zumindest teilweise als soziale Konstruktion verstanden werden, gleichzeitig bleibt aber mit sex ein Teil bestehen, dessen Inhalt und Anteil unklar bleibt.

West und Zimmerman (1987) kritisieren und erweitern in ihrem doing gender Konzept das sex-gender-Modell um den Begriff der sex category und differenzieren auch die Begriffe sex und gender weiter aus. Sex beschreiben sie als Geschlecht, das bei der Geburt anhand von biologischen Merkmalen zugeordnet wird (durch Genitalien oder Chromosomen). Sie erweitern den sex-Begriff aber dahingehend, dass für sie hier kein essentieller Kern existiert, somit zwei Geschlechter von der Natur her vorgegeben wären. Vielmehr verstehen sie diese biologischen Merkmale, die eine Zuordnung zu nur einer von zwei möglichen Kategorien zulassen sollen, ebenfalls als sozial konstruiert und vereinbart (S. 132). Sie verweisen hier auf Suzanne J. Kessler und Wendy MacKenna (1978), die in empirischen Studien zeigen konnten, dass der Penis als stärkster, entscheidender Hinweis konstruiert wird: Wer einen Penis hat, wurde von den Probandinnen praktisch durchwegs als Mann definiert, während eine Person mit einer Vagina erst in Kombination mit mindestens zwei weiteren Merkmalen (lange Haare und Brüste) ähnlich eindeutig als Frau definiert wurde (S. 151-152). Somit existiert kein einzelnes, entscheidendes, positives Element, welches Frauen bestimmt. Da die Genitalien im Alltag in der Regel nicht sichtbar sind, muss die Kategorisierung über andere Merkmale erfolgen. West und Zimmerman schlagen hier den Begriff der sex category vor (1987, S. 132). Sex category beschreibt die intuitive Zuordnung einer Person zu einem Geschlecht anhand sichtbarer Merkmale im Alltag wie z.B. anhand Kleider, Gestik, Stimme. Die Zuordnung zur sex category muss nicht unbedingt übereinstimmen mit sex und die Kongruenz ist im Alltag meist nicht sicht- oder überprüfbar. Die rasche und eindeutige Zuordnung zu einer sex category ist aber notwendig, um im Alltag bestehen zu können. West und Zimmerman (1987) beschreiben, dass diese Zuordnung aufgrund der sichtbaren Merkmale praktisch automatisch und unhinterfragt geschieht: „(...) if people can be seen as members of relevant categories, then categorize them that way“ (S. 133). Erst wenn sichtbare Gründe Anlass zu Zweifeln geben, also eine rasche, eindeutige Zuordnung nicht möglich ist, führt dies zu Irritationen beim Gegenüber und verinnerlichte Kriterien für die Geschlechtszugehörigkeit werden befragt (ebd.). Gender als dritter, zentraler Begriff im doing gender Konzept setzt beim sozialen Geschlecht an und fokussiert die Ebene der Interaktion von Individuen (ebd., S. 134-135). Gender ist nicht etwas bereits Bestehendes, sondern wird als soziale Praxis verstanden, als durch Handlungen und Verhalten laufend dargestellt und konstruiert, aber auch als geprägt von Institutionen und Erwartungen (Candace West & Sarah Fenstermaker, 1995a, S. 21). Es geht darum, Männlichkeit_ und Weiblichkeit_ zu inszenieren, bzw. die Inszenierungen zu erkennen und anzuerkennen (West & Zimmerman, 1987, S. 135). Gender ist im Verständnis von West und Zimmerman also nicht etwas, das eine Person einfach hat, unabhängig vom jeweiligen Kontext, sondern ein Konstruktionsprozess, der nur in der Interaktion mit anderen Menschen geschehen kann, bzw. als Geschlechterhandeln erkannt und interpretiert werden kann. Sie plädieren zudem dafür, sex, sex category und gender analytisch unabhängig voneinander zu denken, um ein Verständnis dafür entwickeln zu können, welche Arbeit es bedeutet, eine geschlechtliche Person in einer Gesellschaft zu sein (West & Zimmerman, 1987, S. 127). Dennoch betonen sie, dass gender immer relevant bleibt. Diese Omnirelevanzthese wird im folgenden Unterkapitel erläutert und kritisch diskutiert.

3.2

Omnirelevanzthese und undoing gender

West und Zimmerman gingen in Anlehnung an Garfinkel (1967) von der sogenannten Omnirelevanzthese aus. Garfinkel erforschte in seinen frühen Studien transgeschlechtliche Personen. Für diese war die Kategorie Geschlecht omnirelevant, da sie ihr Leben mit einem anderen Geschlecht als dem ursprünglich erlernten gestalteten und sie folglich in jeder Situation gefordert waren, ihr Geschlecht überzeugend darzustellen, um als Mann, bzw. Frau durchzugehen (passing). West und Zimmerman beschrieben in ihren Artikeln unter dem Begriff der Omnirelevanz die Funktion der Kategorie Gender als für alle Menschen derart zentral, dass sie unmöglich zu umgehen und in jeder Situation und Interaktion von Bedeutung ist (West & Zimmerman, 1987, S. 136). West und Zimmermann führen zwar aus, dass in den

meisten Situationen Geschlecht nicht per se relevant sei, jedoch für doing gender genutzt werden könne (1987, S. 138). Die gesellschaftlichen Erwartungen an Männer und Frauen werden von ihnen aber als so zentral für das Funktionieren von Interaktionen betrachtet, dass ein Handeln ohne gleichzeitiges doing gender für West und Zimmerman undenkbar zu sein scheint (1987, S. 137). Diese Dominanz der Kategorie Geschlecht wurde von Hirschauer (1994) kritisiert und später auch von West und Fenstermaker selbst relativiert (1995a). Hirschauers vielrezipierte Kritik an der Omnirelevanzthese mündete in der Erweiterung des Konzepts: Wenn doing gender als Gestaltungselement von Interaktionsprozessen gesehen wird, müsse ebenso ein undoing gender möglich sein (1994, S. 677). Hirschauer (1994) meint damit das „Ruhenlassen“ (S. 678) der Kategorie durch den Akteur, bzw. die Akteurin (ebd.). Beispiele für dieses Nicht-Relevant machen von Geschlecht kann das Übergehen einer Anspielung sein oder die Betonung anderer Kategorien, zum Beispiel dem Alter (Hirschauer, 2001a, S. 219). Voraussetzung für das Gelingen eines solchen Ruhen-Lassens ist die vordergründig geklärte Zugehörigkeit zu einem Geschlecht, wie Hirschauer (1994) weiter ausführt (S. 679). Unabhängig vom Handeln eines Individuums wird das Geschlecht durch Zeichen sichtbar gemacht und institutionalisiert, etwa durch Kleidung und geschlechtsdifferenzierende Vornamen (2001a, S. 214). All diese Elemente scheinen Zweigeschlechtlichkeit zu einer Tatsache zu machen, so dass im Normalfall die Geschlechtszugehörigkeit geklärt zu sein scheint und nicht weiter thematisiert werden muss. Dann kann gemäss Hirschauer (2001a) Geschlecht situativ in den Hintergrund treten, aber jederzeit wieder aktiviert werden: „Das Wissen von der Geschlechtszugehörigkeit kann im Verlauf der Interaktion risikolos vergessen werden, eben weil es durch die Darstellungen ihrer Teilnehmer gespeichert wird“ (S. 216-217). Undoing gender ist gemäss Hirschauers Vorstellung nicht ein andauernder Zustand, sondern geschieht in Sequenzen von Interaktionen, wo auf der Basis von geklärter Geschlechtszugehörigkeit die Bedeutung des Geschlechts in den Hintergrund treten kann. Dem könnte beigefügt werden, dass vermutlich doing wie auch undoing gender nicht ausschliesslich bewusst stattfinden: Geschlecht_ als etwas Erlerntes, das sich in die Körper einschreibt und oft als etwas Selbstverständliches und Eindeutiges wahrgenommen wird, läuft in vielen Handlungen unbewusst mit und strukturiert diese.

Für das Zusammenspiel von doing und undoing gender schlägt Hirschauer (2001a) den Begriff der „differenziellen Relevanz“ (S. 209). So zeigten sich Sequenzen, wo Geschlecht bedeutsam für die Strukturierung der Interaktion war, ebenso konnten Momente beobachtet werden, wo Geschlecht in den Hintergrund trat und unwichtig war. Differentielle Relevanz von Geschlecht ist eng verwandt mit dem Dramatisierungsbegriff, der in neueren, meist erziehungswissenschaftlichen Publikationen zur Schule und Kinder- und Jugendhilfe verwendet wird. Der Begriff Dramatisieren, bzw. Entdramatisieren von Geschlecht ergänzt die differentielle Relevanz um den Aspekt des absichtlichen Handelns: Wann wird Geschlecht betont, wann absichtlich verschwiegen oder nicht thematisiert? In empirischen Forschungen aus der Schule und der Kinder- und Jugendhilfe wurde mehrfach versucht, herauszufinden, wann und ob eine aktive Thematisierung von Geschlecht zur Gleichstellung beiträgt oder inwiefern dies zur Reproduktion von Stereotypen führt (Budde, 2011, S. 114; Budde et al., 2008, S. 274; Faulstich-Wieland et al., 2004, S. 215; Rendtorff, 2004, S. 110). Diese Autor_innen beschreiben mit der (Ent-)Dramatisierung also ebenfalls die kontext- und zeitpunktabhängige Wichtigkeit von Geschlecht. Budde et al. (2008) folgern für den Schulkontext, dass das Dramatisieren von Geschlecht nicht zu mehr Gleichberechtigung der Geschlechter führt. Sie kritisieren, dass dadurch die binäre Geschlechterdifferenz betont und rekonstruiert wird, dass dies die Handlungsoptionen von Mädchen und Jungen einengt und dass mit dem Fokus der Geschlechterkategorie weitere Kategorien neutralisiert werden und die real existierende Vielfalt nicht zu Tragen kommt (S. 279-281). Sie weisen zudem darauf hin, dass das doing gender der Lehrkräfte zur Reproduktion von Geschlechterdifferenzen beiträgt und eine reflektierte, entdramatisierende Haltung bezüglich Geschlecht wünschenswert wäre (ebd.). Eine Kritik daran ist, der Kategorie Geschlecht vorschnell die Relevanz abzusprechen oder konsequent zu entdramatisieren (Hirschauer, 2001a, S. 211-212; Faulstich-Wieland et al., 2004, S. 217).

Hirschauer (2001a) führt aus, dass dies anstatt zu Geschlechtsneutralität zu Geschlechtsblindheit führt und bestehende soziale Ungleichheiten fortschreibt (S. 211-212). Für den Schulkontext geht Faulstich-Wieland davon aus, dass Entdramatisierung nicht so einfach umsetzbar sei: für Jugendliche sei Dramatisierung ein wichtiges Element, ebenso müssten die Lehrpersonen ihr eigenes Handeln und den Unterricht reflektieren, da es sonst auch hier zu verdeckten, unreflektierten Stereotypisierungen komme (2004, S. 217). Abschliessend kann gesagt werden, dass die empirische Basis zu dieser Frage noch etwas dünn und widersprüchlich ist. Es ist nach wie vor nicht klar, inwiefern die differentielle Relevanz gewissen Regeln folgt und wie sich die Auswirkungen von (Ent-)Dramatisierung im Hinblick auf die Gleichstellung der Geschlechter fassen lassen. Es zeigt sich also, dass Geschlecht als Kategorie nicht ausgedient hat, sondern nach wie vor oft unbewusst das Handeln strukturiert und darum als reflexive Kategorie verstanden werden sollte.

Das doing gender Konzept wurde aber nicht nur hinsichtlich der Omnirelevanz kritisiert. Es wurde auch in Frage gestellt, ob die Kategorie Geschlecht tatsächlich ausreicht, um den Entstehungsprozess von Ungleichheiten zu beschreiben. Zwei theoretische Ansätze, die aus dieser Kritik entwickelt wurden, werden im folgendem Unterkapitel beschrieben.

3.3

doing difference und Intersektionalität – die Relevanz weiterer Kategorien

Als Kritik an der Omnirelevanzthese für Ungleichheiten wird hier das doing difference Konzept von West und Fenstermaker (1995a, 2001) und der Intersektionalitätsansatz beschrieben (vgl. dazu Gabriele Winker & Nina Degele, 2010; Lutz et al., 2013a).

West und Fenstermaker erweiterten ihr Konzept des doing gender zu doing difference, das nicht mehr nur Konstruktionsprozesse von gender, sondern auch von class und race¹⁰ in den Blick nimmt (vgl. West & Fenstermaker, 1995a; Fenstermaker & West, 2001). Sie greifen damit die Kritik des Black Feminism auf und ergänzen das doing gender Konzept, um die darin vernachlässigten Kategorien race und class. Mit race wird die ethnische Zugehörigkeit einer Person umschrieben, bzw. ihre Rasse¹¹. Class wird oft als Klasse oder sozioökonomischer Status übersetzt. West und Fenstermaker (1995a) rücken damit von ihrer ursprünglichen Position der Omnirelevanz der Geschlechterkategorie teilweise ab und führen aus, dass ein ganzheitliches Bild zur Entstehung von sozialer Ungleichheit nur gelingen könne, wenn die Geschlechterkategorie nicht isoliert betrachtet wird (S. 11). Ebenso bezeichnen sie das doing difference Konzept als theoretische Annahme und weisen explizit darauf hin, dass die tatsächliche Relevanz von Kategorien in sozialen Situationen empirisch zu beantworten sei (Fenstermaker & West, 2001, S. 238-239). Wie für den doing gender-Ansatz gingen sie davon aus, dass auch Rasse und sozioökonomischer Status in sozialen Interaktionen erst geschaffen werden, nämlich als fortlaufende, in der Interaktion zu vollbringende Leistung „as an ongoing, interactional accomplishment“ (West & Fenstermaker, 1995a, S. 8-9). Menschen handeln also nicht aufgrund von Merkmalen oder Zugehörigkeit zu Kategorien in vorbestimmter Weise, sondern stellen ihre Zugehörigkeit interaktiv in Abgrenzung zu anderen Menschen her, bzw. werden von anderen auf die Kategorien verwiesen. Die Unterschiede bezüglich Rasse, sozioökonomischer Status und Gender werden immer wieder dargestellt, so dass diese als natürliche Unterschiede wahrgenommen und damit legitimiert werden (Fenstermaker & West, 2001, S. 238). Gleichzeitig wird über die Wiederholung der Differenz die soziale Ungleichheit nicht nur hergestellt, sondern auch reproduziert und erscheint als natürlich gerechtfertigte und unverrückbare Tatsache (ebd.). Diese Naturalisierung wird aber hinterfragt, bzw.

10 Die Begriffe race und class werden hier in Anlehnung an das doing difference Konzept ausgeschrieben.
 11 Die Benennung der Kategorie Rasse ist in der deutschsprachigen Intersektionalitätsdebatte Gegenstand von Diskussionen (vgl. Lutz et al., 2013, S. 21-23). In der vorliegenden Arbeit wird Rasse als Begriff verwendet, aber kursiv gesetzt: Mit dem Rassenbegriff soll die Verbindung zu Rassismus und Kolonialgeschichte aufgezeigt werden, mit dem Kursivsetzen gleichzeitig Rasse als Konstruktion markiert werden.

als Konstruktion entlarvt. West und Fenstermaker (1995a) gehen davon aus, dass zwar in der Beschreibung und den (u.U. gravierenden) Auswirkungen der drei Kategorien durchaus Unterschiede bestehen, ihnen aber ein ähnliches Muster zugrunde liege (S. 8-9). In ihrem Verständnis ist es die Hervorbringung von Rasse, sozioökonomischem Status und gender, die die Grundlage für soziale Ungleichheiten bilden: „Erst wenn wir diese Prozesse verstehen, können wir nachvollziehen, wie sich verschiedene Herrschaftsformen überschneiden und miteinander verbinden“ (West & Fenstermaker, 1995b, S. 507, zit. in Fenstermaker & West, 2001, S. 240). Sie weisen mehrfach darauf hin, dass die Kontextualisierung der Interaktion zentral ist, um ihre Bedeutung erfassen zu können (West & Fenstermaker, 1995a, S. 37; West & Fenstermaker, 2001, S. 241-243).

Eine weitere Debatte, die inhaltlich dem doing difference Konzept ähnelt, ist die Debatte um Intersektionalität. Intersektionalität (Kimberle Crenshaw, 1989) oder Interdependenz (Katharina Walgenbach, 2012) beschreiben ebenfalls das verschränkte, gleichzeitige Wirken von mehreren Differenzkategorien. Es waren nach den schwarzen Feministinnen in den USA auch im deutschsprachigen Raum schwarze Feministinnen, die diese Forderung einer multikategorialen Perspektive in die Frauen- und Geschlechterforschung hineintrugen (Christine Riegel, 2016, S. 42). Auch hier werden ausgehend von Rasse, sozioökonomischem Status und Gender das Zusammenspiel von verschiedenen Ungleichheits- und Differenzverhältnissen analysiert (Riegel, 2016, S. 41). Welche weiteren Kategorien relevant sind und wie sich diese bestimmen lassen, ist auch aktuell noch Gegenstand von Diskussionen. Diskutiert werden etwa Sexualität bzw. sexuelle Orientierung, Nationalität, Gesundheit, Körper, Behinderung usw. (Riegel, 2016, 43-45; Winker & Degele, 2009, S. 15-18). Im Unterschied zum doing difference Konzept bezieht sich Intersektionalität aber nicht ausschliesslich auf die Ebene der Interaktionen, sondern kann zur Analyse auf verschiedensten Ebenen verwendet werden. Welche Ebenen dies genau sein könnten und welche Kategorien sich auf welcher Ebene untersuchen lassen, ist ebenfalls Gegenstand des aktuellen Diskurses. Winker und Degele (2009) schlagen vor, drei Ebenen zu unterscheiden: die der gesamtgesellschaftlichen Sozialstruktur, der symbolischen Repräsentation und der Identitätskonstruktion (S. 25-62). Die Ebene der Sozialstruktur bezeichnet eine Makro- und Mesoperspektive. Es geht darum, wie eine Gesellschaft Arbeit und Reichtum verteilt, welche Strukturen daraus resultieren und wie diese Strukturen Angehörige bestimmter Gruppen begünstigen oder benachteiligen (Winker & Degele, 2010, S. 19). Die Ebene der symbolischen Repräsentation meint Normen, Werte und Ideologien, die das Denken von Individuen prägen und erklären (Winker & Degele, 2010, S. 20-21). Diese symbolischen Repräsentationen werden durch die kollektive Anerkennung gestützt und hervorgebracht und dienen der Legitimierung von Ungleichheiten (Winker & Degele, 2010, S. 54-59). Schliesslich nimmt die Mikro-Ebene der Identitätskonstruktionen Konstruktionsslogiken in den Fokus, also die von verschiedenen Kategorien geprägte, interaktiv hergestellte Identität (Winker & Degele, 2010, S. 20-21). Winker und Degele (2010) erheben mit ihrem Mehrebenenansatz den Anspruch, die Makro-, Meso- und Mikroebene in Verbindung betrachten zu können (S. 18). Dies sehen sie einerseits als Stärke, da insbesondere den interaktionsfokussierten Ansätzen wie doing gender (vgl. West & Zimmerman, 1987) oder doing difference (vgl. West & Fenstermaker, 1995a und 1995b) vorgeworfen wird, die Einbettung in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu vernachlässigen (Cornelia Klinger & Gudrun-Axeli Knapp, 2005, S. 75). Andererseits konstatieren sie auch, dass die empirische Umsetzung von Analysen auf mehreren Ebenen noch weitgehend Wunschdenken ist (Winker & Degele, 2010, S. 23-24). Trotz dieser Strukturierungsversuche kann Intersektionalität aber bis heute nicht als geschlossene Theorie bezeichnet werden, sondern eher als ein „Bündel von theoretischen Ansätzen“ (Ilse Lenz, 2010b, S. 158), das von einem breiten, (trans-)disziplinären Feld verwendet und entwickelt wird (Riegel, 2016, S. 47).

Empirische Arbeiten zu Differenzkategorien sind laut Fritzsche und Tervooren (2012) auch nach über 20 Jahren Diskurs dünn gesät (S. 28), obwohl auch Fenstermaker und West schon

früh die empirische Überprüfung der Theorie forderten: „(...) ein Phänomen, das dermaßen stark von konkreten empirischen Bedingungen abhängig ist, [lässt] sich nur schlecht theoretisieren und verallgemeinern (...). (...) Wie produktiv der theoretische Dialog auch immer ist, die konkreten Antworten stammen aus der Empirie“ (2001, S. 246). Zudem ist es fraglich, welche Reichweite gezogene Schlüsse aus empirischen, interaktionsorientierten Differenzforschungen beanspruchen können: Durch die differentielle Relevanz ist die Bedeutung von Kategorien nur in konkreten Interaktionen zu beobachten und nur für diese zu beschreiben möglich.

Der Einbezug von mehreren Kategorien führte zu einer Relativierung und De-Zentrierung der Kategorie Geschlecht. In der hegemonialen, weissen deutschsprachigen Frauen- und Geschlechterforschung führte dies zur Befürchtung, dass die Geschlechterkategorie dadurch einen Bedeutungsverlust erfährt und es folglich schwierig werden könnte, sich weiterhin in politischen Diskussionen auf die Kategorie Frauen zu beziehen (Riegel, 2016, S. 46). Knapp (2013) geht davon aus, dass diese De-Zentrierung nicht für einen Bedeutungsverlust der Kategorie stehe, sondern für deren reflexive Erweiterung und Differenzierung (S. 242-243). Zudem wurde durch die Erweiterung der Perspektive das Reifizierungsproblem nicht gelöst, sondern lediglich auf eine andere Ebene gestellt. Nur weil neu von mehreren, möglicherweise relevanten Kategorien ausgegangen wird, bleibt die Frage bestehen, ob die Benennung der Kategorien im Voraus den Blick prägen und so die Resultate beeinflusst werden. Kelle fragt dazu passend: „Kann man in der Forschung die Relevanz von Kategorien gleichzeitig schon voraussetzen und diese dann noch ergebnisoffen betrachten?“ (2016, S. 11).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass mit der Erweiterung des doing gender Konzepts hin zur Berücksichtigung mehrerer Kategorien zwei interessante Blickverschiebungen möglich werden. Erstens geraten damit nebst der Möglichkeit von doing und undoing gender zahlreiche weitere Möglichkeiten ins Blickfeld, welche Kategorien in Interaktionen relevant gemacht werden können (oder auch nicht) – auch hier scheint die differentielle Relevanz eine passende Denkfigur zu sein. Zweitens zeigt sich, dass auf den ersten Blick gleiche Handlungen für unterschiedliche Menschen ganz andere Bedeutungen haben können. So könnte die Erwerbstätigkeit für eine Frau_ in erster Linie Selbstverwirklichung bedeuten, für eine_ Andere_ eine absolute wirtschaftliche Notwendigkeit und einen Zwang darstellen. Die Betrachtung mehrerer Kategorien gleichzeitig zeigt somit die Binnendifferenzierung der Kategorien auf und führt zu tieferen Erkenntnissen. Diese Ausführungen zu Geschlecht als Kategorie und dem erweiterten doing gender Konzept sind für die vorliegende Masterthesis relevant. Bevor jedoch die Forschungsmethodik darauf aufbauen kann, wird der theoretische und wissenschaftliche Diskurs bezüglich Gender für das Feld der Offenen Jugendarbeit konkretisiert, damit relevantes Kontextwissen aufgezeigt und die geforderten Ziele einer gendergerechten Offenen Jugendarbeit erläutert.

4 Gender in der Offenen Jugendarbeit

Um Gender und die Umsetzung davon in der Offenen Jugendarbeit in der Deutschschweiz zu erläutern, wird zuerst auf die historische Entwicklung der Mädchen- und Jungenarbeit und deren gesetzliche Verankerung in (West-)Deutschland eingegangen. Die Offene Jugendarbeit in der Deutschschweiz hat sich parallel dazu jeweils zeitlich verzögert und den lokalen Gegebenheiten entsprechend entwickelt.

4.1

Entstehung von Mädchen- und Jungenarbeit in Deutschland

In den 1968er Jahren entwickelte sich laut Kerstin Bronner und Michael Behnisch (2007) aus der Studierendenbewegung in Deutschland eine Frauenbewegung (S. 24). Die Studentinnen des Sozialistischen Deutschen Studienverbandes empörten sich darüber, dass Frauen gesamtgesellschaftlich, aber auch innerhalb der Studierendenbewegung benachteiligt waren (ebd.). Sie sprachen sich gegen die männerzentrierten gesellschaftlichen Diskurse der Politik, der Wissenschaft oder der Ökonomie aus (ebd.). Zudem kritisierten sie die (sexuelle) Gewalt an Frauen durch Männer und die berufliche Doppelbelastung der Frau durch Haushalts- und Erziehungsaufgaben (ebd.). Laut Lenz (2010a) gipfelten diese Forderungen in der bekannten Parole „das Private ist politisch“ (S. 46-47). Damit wurden grosse Veränderungen angestoßen: Bronner und Behnisch (2007) beschreiben die neu gegründeten Räume, in denen nur Frauen Zutritt erhielten, die die Möglichkeit zum gegenseitigen Austausch und Diskurs sowie zur (politischen und gesundheitlichen) Bildung boten, feministische Zeitschriften wurden publiziert, Frauenbuchläden eröffnet und vieles mehr (S. 24–25). Ebenso wurden Frauenhäuser und Beratungsangebote für die von Gewalt betroffenen Frauen eingerichtet (ebd.).

In den 1970er Jahren solidarisierten sich feministische Fachfrauen aus der Pädagogik, Lehrerinnen und Jugendarbeiterinnen (Maria Bitzan & Claudia Daigler, 2001, S. 42). Sie setzten sich gemeinsam für die Bedürfnisse von Mädchen ein und sprachen sich gegen die jungenzentri-

erten Angebote für Jugendliche in der Sozialen Arbeit aus (ebd.). Daraus entstand die feministische Mädchenarbeit und es wurden Angebote geschaffen, um Mädchen zu stärken (ebd.) Gemäss Gabriele Möhlke und Gabi Reiter (1996) wurde der erste Mädchentreff Deutschlands im Jahr 1977 in Frankfurt eröffnet (S. 32).

Parallel zu den feministischen Forderungen und durch diese inspiriert entstand in den frühen 1980er Jahren die kritische Männerbewegung, bzw. die kritische Männerforschung. Eins der zentralen Konzepte der kritischen Männerforschung ist die hegemoniale Männlichkeit (Leah C. Czoltek, Gudrun Perko & Heike Weinbach, 2009, S. 26). Der Begriff wurde gemäss Michael Meuser (2011) von Tim Carrigan, Robert Connell und John Lee in einem Aufsatz von 1985 verwendet und gewann anschliessend im Diskurs um Männlichkeit_rasch an Bedeutung (S.197; Carrigan et al., 1985). Meuser beschreibt in Anlehnung an Connell die hegemoniale Männlichkeit als Herrschaftsform, die sich nicht durch offensichtlichen Zwang durchsetzt, sondern über geltende kulturelle Werte, die auf der Mikroebene reproduziert werden und so deren Herrschaft legitimieren (Meuser, 2011, S. 197). Männliche Macht ist dabei institutionell und symbolisch verankert, dient als Orientierung und stellt eine Hierarchie zwischen den Geschlechtern her (ebd.). Die hegemoniale Männlichkeit wird als wirksame Norm gesehen, die nicht nur Frauen, sondern auch unterworfenen Männlichkeiten wie z.B. schwule und transgeschlechtliche Männer dominiert (Czoltek et al., 2009, S. 28). Michael S. Kimmel (1994) führt aus, dass die Zurichtung auf Männlichkeitsnormen durch gewaltförmige Abgrenzung zu allem, was als weiblich oder homosexuell konnotiert werden könnte, geschieht und bereits bei kleinen Jungen einsetzt (S. 131-134).

Gemäss Bronner und Behnisch (2007) kann vor den 1980er Jahren von „nicht-reflektierter Arbeit mit Jungen“ (S. 133) gesprochen werden und erst nachher von spezifischer Jungenarbeit mit einem reflektierenden Charakter (ebd.). Die Jungenarbeit wurde einerseits durch die Forderung der Frauenbewegung und der kritischen Männerbewegung, der hegemonialen Männlichkeit entgegenzutreten, angestossen (ebd.). Andererseits appellierten aber auch Feminist_innen und Mädchenarbeiter_innen an ihre männlichen Kollegen, sinnvolle Jungenarbeit zu machen und Gewalt und Sexualität zu thematisieren (Busche, 2010, S. 203). Diese Jungenarbeit wurde antisexistische Jungenarbeit genannt und mit Pioniercharakter in der Alten Molkerei Frille¹² lanciert (Bronner & Behnisch, 2007, S. 135).

Erste gesetzliche Rahmenbedingungen, um in der Offenen Jugendarbeit beide Geschlechter zu berücksichtigen, wurden mit dem Deutschen 6. Jugendhilfe-Bericht im Jahre 1984 geschaffen (Linda Kagerbauer, 2014, S. 58; Kunert-Zier, 2005, S. 32; Bronner & Behnisch, 2007, S. 26). Darin wurde die Chancengleichheit von Mädchen gesetzlich verankert, was eine Grundlage zur Kritik an der Jungenzentrierung in der Offenen Jugendarbeit lieferte, auf welcher sich die Mädchenarbeit weiter verbreiten konnte (Bronner & Behnisch, 2007, S. 26). Bei der antisexistischen Jungenarbeit wurde darauf gemäss Michael Cremers (2011) die Defizitorientierung von Jungen als mögliche Täter kritisiert (S. 219). Daraus entwickelten sich verschiedene neue und zum Teil konträre Formen der Jungenarbeit. Die einen fokussierten die Bewältigungsaufgaben der Jungen, während die anderen als Gegenpol zu den feministischen Forderungen die Jungen zu maskulinen Männern im Sinne einer hegemonialen Männlichkeit begleiten wollten (Bronner & Behnisch, 2007, S. 136). 1989 wurden als gemeinsames Projekt von Klees, Marburger, Schumacher und Uwe Sielert zwei Bücher zur Mädchen- und Jungenarbeit editiert (Kunert-Zier, 2005, S. 35; Klees, Marburger, & Schumacher, 1989; Sielert, 1989). Darin setzen sie sich gemeinsam für parteiliche Mädchen- und Jungenarbeit, auch bekannt als reflektierte Koedukation, ein (Kunert-Zier, 2005, S. 35).

12 Diese Heimvolkshochschule wurde anfangs der 1980er Jahre gegründet und befindet sich in Ostwestfalen, Deutschland (Busche, Maikowski, Pohlkamp, & Wesemüller, 2010a, S. 9). Sie wurde in der Offenen Jugendarbeit bekannt für Gender und politische Bildung, machte Projekte mit (bildungsfernen) Jugendlichen, Weiterbildungen für Fachpersonen und publizierte regelmässig (ebd.).

Der 6. Jugendbericht der deutschen Bundesregierung von 1984 und das neue deutsche Kinder- und Jugendhilfegesetz von 1991 waren laut Bitzan und Daigler (2001, S. 42) und Bronner und Behnisch (2007, S. 27–28) für die Förderung einer geschlechterbewussten Jugendhilfe von grosser Bedeutung. Während der Jugendbericht erstmals die Lebenslagen und Sozialisation von Jungen und Mädchen thematisierte (Bitzan & Daigler, 2001, S. 42-43), verankerte das Gesetz von 1991 explizit den Grundsatz der Förderung der Gleichstellung von Jungen und Mädchen (Bronner & Behnisch, 2007, S. 27–28). Bronner und Behnisch (2007) führen aus, dass sich die Fachfrauen der Mädchenarbeit vermehrt in themenorientierten Arbeitskreisen vernetzten (S. 28). Gerade der Entwicklung von Strukturen der Mädchenpolitik kam laut Kunert-Zier (2005) eine zentrale Bedeutung zu, damit sollte die Interessensvertretung der Mädchen in der Politik und die strukturelle Verankerung der Mädchenarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe gesichert werden (S. 42). Die reflektierte Jungenarbeit breitete sich zur selben Zeit weiter aus und Fachdiskussionen über die verschiedenen Konzepte wurden geführt (Bronner & Behnisch, 2007, S. 135-138). Von einer Etablierung der Jungenarbeit wird aber erst nach 2000 gesprochen (ebd.).

Die bundesweite Einführung des Gender Mainstreaming Konzepts im Jahr 2000 sollte ebenfalls der Förderung der Gleichstellung dienen (Bronner & Behnisch, 2007, S. 28). Gemäss Rose (2003) wird das Gender Mainstreaming als ein Querschnittsthema für die Offene Jugendarbeit angesehen, das einen top-down Ansatz liefert und auch die organisationalen Rahmenbedingungen reflektiert, dann aber die unterschiedlichen Bedürfnisse der Geschlechter in den jeweiligen Angeboten bottom-up implementiert (S. 7-15). Ebenso hat das Gender Mainstreaming den Anspruch, die Diversität der Menschen zu fördern, wenn auch ausgehend von der Zweigeschlechtlichkeit (Rose, 2003, S. 9, 78-85).

Im Jahre 2004 führte die International Federation of Social Workers laut Gerd Stecklina und Jan Wienforth (2016b) zudem die Kategorie Gender im „Code of Ethics“ ein (S. 372). Die beschriebenen Gesetzgebungen und der Code of Ethics sind wichtige Grundlagen für Gender in der Offenen Jugendarbeit in Deutschland. Folgend wird der Frage nachgegangen, welche Grundlagen in der Schweiz von Bedeutung sind und wie sich die Mädchen- und Jungenarbeit in der Schweiz entwickelte.

4.2

Etablierung von Mädchen- und Bubenarbeit in der Schweiz

Die Forderung nach feministischer Mädchenarbeit wurde in der Schweiz anfangs der 1980er Jahren aufgenommen und ab den 1990er Jahren verbreitet (Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit, 2012, S. 2). Damit hinkten die Pionierinnen_ der Mädchenarbeit in der Schweiz ihren deutschen Berufskolleginnen_ zwar um gute zehn Jahre hinterher, waren aber dem schweizerischen Gesetzgebungsprozess voraus: Erst mit dem Bundesgesetz zur Gleichstellung von Mann und Frau wurde in der Schweiz im Jahre 1996 die Gleichstellung von Frau und Mann gesetzlich verankert (Bundesgesetz über die Gleichstellung von Frau und Mann, 1996). Es beinhaltet ein Diskriminierungsverbot von Benachteiligungen bezüglich des Geschlechts, schreibt kantonale Schlichtungsstellen für Streitfälle vor und finanziert Projekte und Beratungsangebote (Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG, 2006). Engagierte Fachfrauen der Offenen Jugendarbeit gründeten 2005 unter dem Dach des DOJ eine nationale Fachgruppe für Mädchenarbeit, die Plattform Mädchenarbeit (E-Mail von Marcus Casutt, 14. Juni 2017). Diese publizierten im Jahre 2012 ein Grundlagenpapier für die Mädchenarbeit, welches für die Offene Jugendarbeit der Deutschschweiz noch heute aktuell, bekannt und relevant ist. Gemäss Sandra Herren und Urban Brühwiler (2012) bestanden bereits 2012 in fast allen Kantonen Fachgruppen für Mädchenarbeit (S. 7). Diese sind gemäss Marcus Casutt (E-Mail vom 14. Juni 2017) unterschiedlich ausgerichtet, Arbeitsinhalte sind Intervention der Praxis, Verfassen von fachlichen Grundlagenpapieren sowie die Organisation von kleineren und grösseren Weiterbildungsveranstaltungen. Die Bubenarbeit ist in der

Offenen Jugendarbeit in der Schweiz deutlich weniger verbreitet als die Mädchenarbeit, es werden regelmässig Fachtagungen organisiert (alle zwei Jahre) und in einzelnen Kantonen bestehen Fachgruppen für Bubenarbeit (Herren & Brühwiler, 2012, S. 7–8). Als nationale Gremien der Bubenarbeit können die IG Bubenarbeit (IG Bubenarbeit, ohne Datum), sowie das Netzwerk schulische Bubenarbeit bezeichnet werden, letzteres hat sich vor allem im Kontext der Schule etablieren können (Netzwerk Schulische Bubenarbeit, ohne Datum). Urban Brühwiler (Herren & Brühwiler, 2012) sagt dazu, dass die Frauen in der Mädchenarbeit immer wieder wichtige Themen auch für die Bubenarbeit anstossen (S. 10). Busche (2010) geht von einem ähnlichen Verhältnis von Mädchen- und Jungenarbeit in Deutschland aus und spricht von der grossen Schwester und dem kleinen Bruder (S. 203).

Gemäss Monika Denis (2006) wurde das Gender Mainstreaming in der Schweiz nie gesetzlich verankert, jedoch wurden 1999 vom Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann strategische Ziele und Massnahmen auch für die Offene Jugendarbeit gefordert (S. 15). Diese Forderungen wirkten sich auf die Praxis der Offenen Jugendarbeit jedoch kaum aus. Die zitierte Publikation von Denis (2006) ist die einzige bekannte zum Thema Gender Mainstreaming in der Offenen Jugendarbeit in der Deutschschweiz. Von grösserer Bedeutung für die Offene Jugendarbeit war die Veröffentlichung eines Grundlagenpapiers des DOJ zu den Grundlagen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit (2007). Dieses Papier wird regelmässig in Konzepten zitiert oder als Argumentationsgrundlage bei Verhandlungen verwendet. Darin definiert der DOJ (2007) als ein Arbeitsprinzip den geschlechterreflektierten Umgang: „Kinder und Jugendliche wachsen in einer zweigeschlechtlichen Welt auf. Rollenzuweisungen und –bilder beschreiben zwei Geschlechtsstereotypen, die sich in den gesellschaftlichen Veränderungen jedoch nicht mehr so halten lassen. Die Suche nach der Identität birgt geschlechtsspezifisch unterschiedliche Schwierigkeiten“ (S. 5). Die Vorstellungen, Zielsetzungen und Methoden wie Gender in der Offenen Jugendarbeit zu bearbeiten ist, unterscheiden sich stark. Nachfolgend werden dazu verschiedene Theorien bzw. die davon abgeleiteten Methoden umrissen.

4.3

Gendertheorien in der Offenen Jugendarbeit

Geschlechter- und Gendertheorien¹³ werden auch im Feld der Offenen Jugendarbeit aufgenommen und diskutiert. So ist beispielsweise im oben zitierten Grundlagenpapier des DOJ von geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Schwierigkeiten die Rede (2007, S. 5). Diese Aussage lässt sich der Differenzthese zuordnen (vgl. Kapitel 2.2). Schon die emanzipatorische feministische Mädchenarbeit sowie die frühen verschiedenen Ansätze der Jungenarbeit gingen meist davon aus, dass Geschlechterunterschiede bestehen und diese anders zu bearbeiten seien, beziehungsweise Mädchen und Jungen unterschiedlicher Unterstützungen bedürfen. Auch das Gender Mainstreaming Konzept ist differenztheoretisch fundiert. Busche und Cremers (2010) kritisieren denn auch am Gender Mainstreaming Konzept, dass nur zwei Geschlechter anerkannt seien und im Vergleich zueinander gesehen werden (S. 236). Ebenso bemängeln sie, dass die Hierarchie des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses nicht berücksichtigt werde und der top-down Ansatz Jugendliche zu wenig ermächtige (ebd.). Ihre Kritik lässt auf ein (de-)konstruktivistisches Verständnis von Geschlecht schliessen, dass Geschlecht sozial produziert wird.

Eine weitere, neuere Gendertheorie, die in der Offenen Jugendarbeit diskutiert wird, ist die Queer-Theorie. Gemäss Franziska Förster (2017) wehren sich queer-feministische Vertreter_innen gegen eine Definition von Queer, diskutieren kritisch, möchten irritieren und fordern zum Protest auf (S. 10). Queer-Vertreter_innen betonen die politische Komponente

13 Hier wird der Begriff Gendertheorien verwendet, da dieser in vielen Publikationen zu Geschlecht_in der Offenen Jugendarbeit so benützt wird. Die Autorinnen_innen verstehen ihn als Synonym zu Geschlecht_in, also als Hinweis auf den konstruierten Charakter von Geschlecht_in.

der feministischen Mädchenarbeit und der antisexistischen Jungenarbeit, sind aktivistisch und möchten in der Offenen Jugendarbeit die nicht heterosexuelle Vielfalt immer mitdenken und einbringen (Pohlkamp, 2014; Busche et al., 2010b). Gemäss Ines Pohlkamp (2014) kritisieren sie die männliche Dominanz innerhalb der Gesellschaft und möchten Ungleichheitsverhältnisse reduzieren (S. 153-155). Dabei beschreibt sie die Unterscheidung nach Geschlecht als unwichtig und irrelevant, da diese immer sozial produziert wird, es gehe dabei um soziale Identitäten, Interdependenzen und Mehrfachdiskriminierungen (ebd.). Pohlkamp (2014) nennt queere Ansätze „divers, antirassistisch, antiklassisch, inklusiv; sprich intersektional“ (S. 155). Damit betont sie die Wichtigkeit, neben Geschlecht weitere relevante Kategorien hinzuzuziehen (vgl. Kapitel 3.3) und verbindet die Queer Theorie mit der Intersektionalität. Die Intersektionalität als Analyseinstrument wurde für die Offene Jugendarbeit bereits mehrfach angewendet (Nicole von Langsdorff, 2014). Dabei werden Mehrfachdiskriminierungen, von denen die Zielgruppe betroffen sein können, als ein Zusammenwirken von Kategorien herausgearbeitet und Interventionen zur Minderung derselben abgeleitet. Melanie Gross (2014) nennt als Ziel der Intersektionalität für die Offene Jugendarbeit, einen Raum für alle Jugendliche anzubieten und nach den Erkenntnissen der Analyse zu intervenieren (S. 176-177). Dabei betont sie die Wichtigkeit der Selbstreflexivität bei Jugendarbeiter_innen für die Umsetzung davon (ebd).

Der von Annedore Prengel (2015) geprägte Ansatz der Pädagogik der Vielfalt verfolgt einen ähnlichen Ansatz. Prengel geht wie die Vertreter_innen des Intersektionalitätsansatzes davon aus, dass Menschen aufgrund ihrer diverser Zugehörigkeiten innerhalb verschiedener Kategorien von Ungleichheit und Diskriminierung betroffen sind (S. 158). Basierend auf den Prinzipien der Menschenrechten der Gleichheit, Freiheit und Solidarität zielt die Pädagogik der Vielfalt auf die Anerkennung kultureller Pluralität, sowie die individuelle und gemeinschaftliche Freiheit der Menschen (ebd.).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Geschlechter_- und Gendertheorien im Fachdiskurs der Offenen Jugendarbeit, sowie der Mädchen_- und Buben_arbeit vielseitig aufgenommen und diskutiert werden. Viele Fachpublikationen lassen sich jedoch nicht klar einem theoretischen Diskurs zuordnen, vielmehr werden diverse Theorien miteinander verbunden und diskutiert. Auch der Abstraktionsgrad und Theoriegehalt von Fachpublikationen und Diskursen sind divers. Einige verknüpfen Geschlechter_- oder Gendertheorien mit Theorien der Offenen Jugendarbeit, andere verarbeiten Praxiserfahrungen anhand von Gendertheorien und ebenso gibt es Versuche, Geschlechter_- und Gendertheorien für die Praxis der Offenen Jugendarbeit anwendbar zu machen. Obwohl Bemühungen um den Wissenstransfer von Geschlechter_- und Gendertheorien in die Praxis der Offenen Jugendarbeit bestehen, geschieht deren Implementierung in der Deutschschweiz nur langsam. Dies kann unterschiedliche Gründe haben. Abgesehen von der teilweise schwierigen Anwendbarkeit in der Praxis aufgrund der Komplexität der Theorien, sind personelle und zeitliche Ressourcen der Jugendarbeiter_innen oft stark begrenzt oder die Zielsetzungen der Trägerorganisationen priorisieren anderweitig. Was Ammann Dula et al. (Ammann Dula et al., 2017) für die Mädchenarbeit konstatieren, gilt nach der Erfahrung der Autorinnen_ für das Genderthema in der Deutschschweiz grundsätzlich: Die Implementierung ist oftmals von engagierten fachkundigen Jugendarbeiter_innen abhängig, die Geschlechter_- und Gendertheorien in der Praxis einbringen und bearbeiten. Dies führt zu einer gewissen Unübersichtlichkeit, was, wo und nach welchen Theorien gemacht wird. Systematische und wissenschaftliche Ergebnisse fehlen weitgehend, eine Ausnahme stellt hier die zitierte Studie von Ammann Dula et al. (2017) dar. Der Wissenstransfer in die Praxis und die Dichte an Publikationen zu Geschlechter_- und Gendertheorien in der Offenen Jugendarbeit, bzw. Jugendhilfe ist in Deutschland deutlicher erkennbar. Dies ist vermutlich nicht zuletzt auf die Existenz von zahlreichen Landesarbeitsgemeinschaften und Fachstellen zurückzuführen, die sich als qualifizierte und zuständige

Stellen um diesen Transfer bemühen¹⁴. Resultierend lässt sich sagen, dass viele Publikationen und Fachdiskurse der Geschlechter_ - und Gendertheorien verbunden mit der Offenen

Jugendarbeit die Wichtigkeit der Implementierung in die Praxis betonen und immer wieder ausdrücklich fordern (vgl. Busche et al., 2010b; Kauffenstein & Vollmer-Schubert, 2014a; Pohlkamp, 2010; Pohlkamp, 2014; Stecklina & Wienforth, 2016a; Wienforth, 2015). Für die Offene Jugendarbeit wie auch die gesamte Soziale Arbeit ist jedoch neben dem Fachdiskurs über Geschlechter_ - und Gendertheorien auch der gesellschaftliche und politische Diskurs darüber relevant, welcher im folgenden Kapitel umrissen wird.

4.4

Gesellschaftlicher Diskurs und fachtheoretische Auseinandersetzung

Der gesellschaftliche und politische Diskurs prägt den Bereich der Sozialen Arbeit mit. Am Beispiel der aktuellen Bildungsdiskussion über Alphanädchen und benachteiligte Jungen (Wallner, 2014, S. 44) wird im Folgenden die fachliche Auseinandersetzung mit dem medial und gesellschaftlich geführten Diskurs zu Gender und Jugendlichen erörtert. Die männlichen Jugendlichen werden dabei als Bildungsverlierer in einer verweiblichten Bildungslandschaft gesehen und die Mädchen als Gewinnerinnen dargestellt, die selbstbestimmt, fleissig und zielstrebig die Schule absolvieren (Busche et al., 2010a, S. 8). Das Schema von schwachen Mädchen und starken Jungen wird hier scheinbar auf den Kopf gestellt. Doch wie ist es dazu gekommen?

In den letzten 30 Jahren wurden gemäss Klaus Hurrelmann und Tanjev Schultz (2012) mehrere Studien publiziert, die belegen, dass Mädchen die Schule sowie Ausbildungen immer erfolgreicher absolvieren und die Jungen dabei längst überholt haben, während deren Leistungen stagnierten (S. 11). Die Resultate dieser internationalen Studien lassen sich nicht beschönigen. Die schulischen Leistungen von Jungen sind im Vergleich zu denen der Mädchen schlechter. Teilweise wird dieser Fakt damit begründet, dass dank der weiblichen Emanzipation durch die Frauenbewegungen und umgesetzten feministischen Forderungen, die Mädchen ihre gleichaltrigen männlichen Kollegen überholt hätten (Walter Hollstein, 2012). Der Feminismus wird also einerseits als starke, erfolgreiche Bewegung skizziert, gleichzeitig aber auch als Grund für die Benachteiligung der Jungen herangezogen. Emma Watson, die junge UN-Abgeordnete für die Gleichberechtigung der Geschlechter sagte: „Feminismus wird mit Männerhass gleichgesetzt“ (Michèle Rothenberg, 2014). Neben den erwähnten anti-feministischen Voten in der Öffentlichkeit findet laut Prof. Dr. Maihofer und Franziska Schutzbach ebenfalls eine Verschiebung zu Anti-Genderismus statt (Ringvorlesung vom 12. Oktober 2016). Der Gender-Begriff, also das soziale Geschlecht von Menschen wird negiert und geschlechtstypische Benachteiligungen polarisiert, so wird eine Stereotypisierung vorgenommen und somit die Differenztheorie der Geschlechter wieder populär (vgl. Kapitel 2.2). Ein Beispiel dazu sind Bücher, die von einem natürlichen Unterschied der Geschlechter ausgehen, diesen reisserisch beschreiben und auf Bestsellerlisten landen (z.B. Gray (2002) „Männer sind anders. Frauen auch“; Allan Pease & Barbara Pease (2011) „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken“). Es existieren aber auch kritische, dezidiert nicht anti-feministische Organisationen und Positionen. So plädiert etwa der Präsident des Dachverbandes der Schweizer Männer- und Väterorganisationen, Markus Theunert: „Für Männerpolitik anstatt Antifeminismus“ (Tagess-Anzeiger, 2011). Dieses Votum fordert Männer dazu auf, sich mit ihrer eigenen Männlichkeit und Zuschreibungen bzw. Erwartungen daran auseinanderzusetzen und aktiv zu werden, anstatt Erfolge von Frauenbewegungen abzuwerten oder diese gar für eigene Ungleichheiten verantwortlich zu machen.

¹⁴ Engagierte Stellen sind beispielsweise die Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit Nordrhein-Westfalen NRW, die FUMA Fachstelle Gender NRW, die Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik, die Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik Baden-Württemberg uvm.

Aufgrund des medialen und gesellschaftlichen Diskurses könnte man_ meinen, dass Mädchen_ mittlerweile generell bevorteilt sind. Dies ist jedoch ein voreiliger Schluss. Gemäss dem ersten deutschen Gleichstellungsbericht aus dem Jahre 2011 (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2011) ist die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern nicht erreicht, „immer noch zu Ungunsten von Mädchen und junger Frauen“, wie Wallner konkretisiert (2014, S. 45). Busche et al. (2010a) führen aus, dass „Mädchen (...) formal gleichgestellt, aber faktisch strukturell benachteiligt [sind]“ (S. 8). Obwohl Mädchen_ als Bildungsgewinnerinnen_ bezeichnet werden, gelingt es ihnen offensichtlich nicht, sich diesen Vorteil nach dem Abschluss der Schule oder Ausbildung weiter zu erhalten, bzw. ihn ins Berufs- und Familienleben zu übersetzen. Frauen erhalten noch immer weniger Honorar als ihre männlichen Berufskollegen in derselben Tätigkeit, die Aufstiegsmöglichkeiten sind für Frauen nach wie vor schlechter, sie sind seltener in Führungspositionen vertreten und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist schwierig (Busche et al., 2010a, S. 8). Da die Mädchen_ die besseren Schulabschlüsse vorweisen, ist es nicht aufgrund von Leistung begründbar, dass Männer_ in der Berufswelt bevorzugt werden. Es gibt jedoch offensichtlich Mechanismen, die es den Jungen_ im Erwachsenenalter ermöglicht, trotz schlechteren Schulabschlüssen die Frauen_ in der Berufswelt zu überholen. Lenz und Adler (2011) liefern dazu folgende Erklärung: „Die bisher vorherrschende Gleichstellungspolitik konzentriert sich hauptsächlich auf den Abbau der quantitativen Dominanz von Männern in den Machtpositionen der Gesellschaft sowie auf die Chancengleichheit der Geschlechter auf der individuellen Ebene, ohne die hegemoniale Männlichkeit als dominante Struktur abzuschaffen“ (S. 237). Damit wäre zu erklären, dass durch hegemoniale Männlichkeit als dominantes Prinzip gesellschaftliche Werte reproduziert werden, was wiederum Frauen_ im Erwerbsleben benachteiligt. Graff (2014) findet das Konzept der Jungen als Bildungsverlierer und der Alphamädchen problematisch, da Mädchen in gewissen Bereichen erwiesenermassen benachteiligt sind, nun aber die Jungen als noch benachteiligter hervorgehoben werden (S. 32). Es geht aber bei Ungleichheiten nicht um ein Konkurrenzdenken, ebenso findet sie Pauschalisierungen fragwürdig (ebd.). Nicht alle Mädchen oder Jungen haben mit den gleichen Benachteiligungen zu kämpfen (ebd.). Kagerbauer (2014) spricht sich gegen solche verallgemeinernden Zuschreibungen aus, wichtig erscheint ihr, die Vielfalt innerhalb der Geschlechterkategorien sowie ihre soziale Konstruiertheit zu betonen: Es gehe um eine „(...) Dekonstruktion von Differenzen, Kategorien und Konkurrenzen. Es gilt vielmehr die Bedingungen, in denen sich Themen und Konflikte inszenieren, kritisch zu analysieren“ (S. 65). Daraus resultiert, dass im gesellschaftlichen Diskurs über Alphamädchen_ und benachteiligte Jungen_ wichtige Punkte ausgeblendet werden, da zwar eine differierende Leistung zwischen den Geschlechtern_ während der Schulzeit erkannt wird, die Unterschiede im Erwerbsleben aber nicht gleichermaßen thematisiert werden. Des Weiteren wurde von einem Vergleich von Benachteiligungen abgeraten. Es wäre wichtig, differenziert zu erfassen, welche Bedingungen bei welchen Jugendlichen_ zu Benachteiligungen führen. Neben dem Geschlecht_ können auch andere Kategorien wie beispielsweise Alter, sozioökonomischer Status oder ein Zusammenwirken von mehreren Kategorien für bestimmte Benachteiligungen bestimmend sein. Nachfolgend werden gesellschaftliche Bedingungen mit problematischen Aspekten für Jugendliche_ in ihrer Entwicklung allgemein und bezüglich Gender zu beschreiben. Diese prägen wiederum die Themenfelder, mit denen die Offene Jugendarbeit konfrontiert ist.

4.5

Individualisierung und Sexualisierung als Herausforderungen

Der Neoliberalismus macht sich im deutschsprachigen Diskurs zu Gender bemerkbar. Nicole Lormes (2014) stellt fest, dass sich neue Strömungen im Feminismus etablieren und damit „Gleichzeitig Feminismen anschlussfähig an das Konzept des Neoliberalismus [werden]“ (S. 116). Sexualisierte Vorstellungen halten im Kinderzimmer Einzug, was bei Mädchen Pinkisierung genannt wird (Wallner, 2014, S. 45-46). Weibliche Stereotype werden propagiert: Das Bild von Weiblichkeit, das Aussehen sowie das Muttersein, wird sexy und den Mädchen_ und

Frauen_ unter dem Deckmantel erreichter Emanzipation nahe gelegt (Wallner, 2014, S. 46-49). Auch bei den Jungen werden gesellschaftliche Erwartungen an männliche Körper, deren Stärke und Attraktivität bemerkbar: Sielert (2013) betont den Zusammenhang zwischen kräftigen, fitten Körpern und dem Selbstbewusstsein der Jungen (S. 84). Gemäss Lormes (2012) beschäftigen sich Kinder schon ab der 4. Klasse mit ihrer Selbstoptimierung (zit. in Lormes, 2014, S. 107). Diese Leistungsbereitschaft und die damit einhergehende Selbstoptimierung verschleiert strukturelle Ungleichheiten der Gesellschaft und individualisiert Probleme jugendlicher Menschen (Lormes, 2014, S. 118). Bei diesen individualisierten Problemlagen werden Benachteiligungen als eigenes Verschulden oder Pech begründet (vgl. Lormes, 2014, S. 117, Busche et al., 2010a, S. 8).

Die Individualisierungstendenzen haben bezogen auf Gender in der Offenen Jugendarbeit eine weitere Komponente. Die Mädchen- und Jungenbilder sind in der Gesellschaft zwar immer diverser, aber auch widersprüchlicher (Lormes, 2014, S. 115). Zum Beispiel sollten Mädchen früher brav sein, heute stark und brav (Graff, 2014, S. 39) wohingegen Jungen_ dann vermutlich heute stark und sensibel sein sollten. Wie mit solchen Widersprüchen umgegangen werden soll, ist dann wiederum dem Individuum überlassen. Demnach werden an die Jugendlichen_ hohe gesellschaftliche Erwartungen herangetragen, die sich je nach Geschlecht_ unterscheiden. Maurer (2016) sagt dazu: „Die Rede von *doing gender* verweist letztlich auf beide Dimensionen – auf gesellschaftlich-kulturelle Zuschreibungsprozesse, auf individuelle wie kollektive *Identitätsbildungsprozesse* (...)“ (S. 358). Deshalb sei es wichtig, neben dem Begreifen von Gender als nicht essentialistische Kategorie, ebenfalls die politische Komponente zu sehen (ebd.). Erst so könne auf konkrete Benachteiligungen von Jugendlichen angemessen von der Offenen Jugendarbeit reagiert werden (ebd.).

Wie in Kapitel 1.1.1 hergeleitet, ist es eine Kernaufgabe der Offenen Jugendarbeit, Jugendliche_ in ihrer Entwicklung zur Selbständigkeit zu unterstützen, sie_ bei individuellen Problemen sowie zur Mitwirkung bei gesellschaftlichen Prozessen zu begleiten (DOJ, 2007, S. 3). Diese gesellschaftlichen Prozesse und Diskurse sollten den Jugendarbeiter_innen bekannt und bewusst sein, damit sie als Themen in der Offenen Jugendarbeit gefasst und unter Umständen hinterfragt werden können. Wie Jugendliche_ bezogen auf ihr Geschlecht_ und den damit verbundenen Herausforderungen und Erwartungen von der Offenen Jugendarbeit unterstützt werden können, wird im folgenden Kapitel umrissen.

4.6

Gendergerechte Jugendarbeit

Wie in den vorangehenden Kapiteln hergeleitet, wird der Diskurs zu Gender in der Offenen Jugendarbeit von Faktoren auf unterschiedlichsten Ebenen geprägt. Wie aber prägt nun dieses Wissen die Offene Jugendarbeit und ihre Vorstellungen von Geschlecht_ und einem professionellen, fachlich begründeten Umgang damit? In der Deutschschweiz existieren dazu nur wenige fachliche Grundlagen, empirische Erkenntnisse darüber bzw. systematische Erhebungen liegen keine vor – mit Ausnahme der Studie von Ammann Dula et al. (2017). Luise Treu (2012, S. 3) hat im InfoAnimation¹⁵ einen Text zu Grundsätzen für die geschlechtergerechte Offene Jugendarbeit veröffentlicht, indem sie in Anlehnung an Wallner (2008, S. 21) die geschlechtergerechte Jugendarbeit als vier sich ergänzende Settings beschreibt und grafisch darstellt (Abbildung 2):

Gendergerechte Jugendarbeit

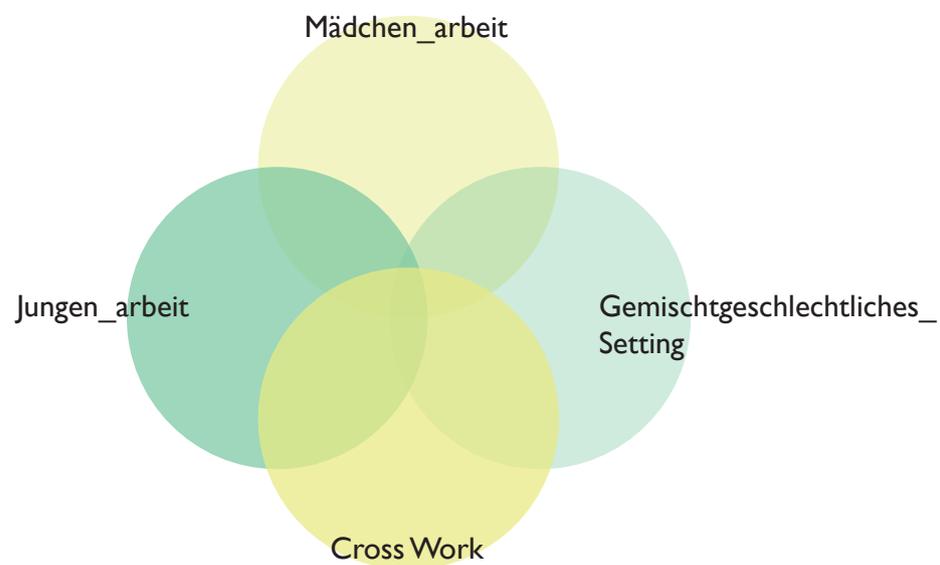


Abbildung 2: Gendergerechte Jugendarbeit
(Eigene Darstellung in Anlehnung an Claudia Wallner, 2008, S. 21)

Diese Abbildung verdeutlicht, dass gendergerechte Jugendarbeit als Überbegriff verstanden wird, unter dem vier unterschiedliche Settings existieren: Einerseits finden sich hier die Mädchen_ und Buben_arbeit, wo jeweils eine Jugendarbeiterin_ mit Mädchen_ oder ein Jugendarbeiter_ mit Buben_ arbeitet. Diese Settings werden auch geschlechts_spezifische oder geschlechts_homogene Settings genannt. Andererseits bestehen koedukative (oder gemischtgeschlechtliche_) Settings, in denen alle Jugendlichen angesprochen werden und von Jugendarbeiter_innen unterschiedlichen Geschlechts betreut werden können. Als Crosswork wird das Setting bezeichnet, in welchem der_die Jugendarbeiter_in mit einer Gruppe von Jugendlichen des Gegengeschlechts_ arbeitet, also Frauen mit Jungen und Männer mit Mädchen. Diese Settings haben sich im Verlauf der Zeit aus der feministischen Mädchenarbeit und der antisexistischen Jungenarbeit entwickelt. Während vor allem zu Beginn der feministischen Mädchenarbeit und antisexistischen Jungenarbeit geschlechterhomogene Settings dominierten, wurden danach zu Zeiten der Gleichstellungsforderung der Wunsch nach koedukativen und gendergerechten Settings laut. Diese Forderungen wurden mit dem Cross-Setting ergänzt, in welchem Männer mit Mädchen_ und Frauen mit Jungen_ gendergerecht arbeiten.

¹⁵ InfoAnimation ist die Fachzeitschrift des DOJ und erscheint dreimal jährlich (Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit, ohne Datum)

Das Modell geht aber strikt von einer zweigeschlechtlich organisierten Gesellschaft aus, geschlechtliche und sexuelle Vielfalt werden nicht aufgezeigt oder erwähnt. Dies wird insbesondere in Deutschland diskutiert und kritisiert. Die Vertreter_innen der Queer-Ansätze lehnen die Settings von Mädchenarbeit und Jungenarbeit ab, da sie die binäre Geschlechter_einteilung grundsätzlich überwinden möchten (vgl. Kapitel 4.3). Eine Einteilung entlang zweier Geschlechter wird hier also als ungenügend und reproduzierend verstanden. Wallner (2014) hingegen stellt sich auf die Position, dass eine Dramatisierung von Geschlecht für die Teilnahme an Angeboten legitim sei, damit dann innerhalb dieses Settings eine Entdramatisierung erfolgen kann und die Besucher_innen sich von gesellschaftlichen Erwartungen und Zuschreibungen an Geschlechter lösen können (S. 51). Sie ergänzt: „Trotzdem erfordert Gleichberechtigung mehr als Mädchenarbeit. Wir brauchen auch *geschlechtergerechte* Koedukation und Crosswork (...)“ (S. 51). Hier zeigt sich über die Beschreibung und Bewertung der Settings eine Schwierigkeit für Gender in der Offenen Jugendarbeit: Wann wird das Geschlecht relevant? Und wann wird das Geschlecht_ genannt und dadurch eine Zuschreibung gemacht?

Eine weitere Herausforderung besteht in einer Benennung von Offener Jugendarbeit und Gender-Ansätzen, die dem aktuellen Wissensstand Rechnung trägt. Im Folgenden werden deshalb die verschiedenen Begriffsvorschläge diskutiert und begründet, warum *gendergerecht* als Begriff für die vorliegende Arbeit verwendet wird. Die Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit Schweiz bezeichnet Mädchenarbeit als einen wichtigen Bestandteil in der Offenen Jugendarbeit um die Gleichberechtigung der Geschlechter voranzutreiben (2012, S. 3). Daneben wird die Wichtigkeit der anderen Settings im Modell betont und für Gender(-Ansätze) in der Offenen Jugendarbeit der Überbegriff *gendergerechte Jugendarbeit* gewählt (S. 3-5). Debatten über Gleichberechtigung der Geschlechter haben eine lange historische Entwicklung. Bezogen auf Gender in der Offenen Jugendarbeit der Deutschschweiz ist die wichtigste Entwicklung die gesetzliche Verankerung der Gleichberechtigung der Geschlechter mit dem Gleichstellungsartikel (vgl. Kapitel 4.2). Busche und Cremers (2010) plädieren in ihrem Artikel über Jungenarbeit und Intersektionalität für den Begriff der *Geschlechtergerechtigkeit* (S. 130). Vertreter_innen von dekonstruktivistischen hingegen fokussieren viel stärker auf den Gerechtigkeitsbegriff auf die Notwendigkeit einer Heteronormativitätskritik, um dadurch Hierarchien und Gewalt im Geschlechterverhältnis abzubauen (Pohlkamp & Rauw, 2010, S. 22). Aus einer queeren Perspektive wünscht sich Kauffenstein (2014) „(...) das Visionieren einer (anders vergeschlechtlichten) Gesellschaft mit egalitären Lebens- und Arbeitsweisen“ (S. 15). Demzufolge strebt sie nach einer Aufhebung der Einteilung in Geschlechter und damit einhergehenden Chancen. Der Begriff der *gendergerechten Jugendarbeit* geht nicht so weit wie diese Vision, impliziert aber die konstruktivistische Perspektive, weil er mit der Verwendung des Genderbegriffs auf Geschlecht als soziale Konstruktion verweist (vgl. Kapitel 1 und 2).

Um der Gendergerechtigkeitsdiskussion zu entkommen schlägt Kunert-Zier (2005) den Begriff der *geschlechtsbezogenen Jugendarbeit* aus dem Gender Mainstreaming vor (S. 16). Er beinhaltet keine Perspektivenrichtung, was von Vorteil wäre. Jedoch überwiegt die sprachliche Missverständlichkeit des Begriffs: Der erste Teil *geschlechts-* des zusammengesetzten Adjektivs ist dabei nicht glücklich gewählt, denn mit *geschlechtsbezogen* kann alltagssprachlich der Fokus auf die Geschlechtsteile gemeint sein. Als weiteren möglichen Begriff diskutiert Kunert-Zier (2005) „*geschlechtsbewusst*“ (S. 16-17.). Dieser fokussiert die Haltung und Arbeitsweise der Jugendarbeiter_innen der Offenen Jugendarbeit, welche einen wichtigen und zwingenden Teil *gendergerechter Jugendarbeit* ausmachen, aber sprachlich die verschiedenen Settings nicht berücksichtigen. Für die vorliegende Arbeit wird deshalb im Folgenden der Begriff *gendergerechte Jugendarbeit* in Anlehnung an die Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit gewählt, weil er wie in der Abbildung 2 dargestellt die üblichen Settings der Offenen Jugendarbeit in der Deutschschweiz umfasst, Gender als soziale Konstruktion definiert und die Forderung von Gender als Querschnittsthema für die Offene Jugendarbeit beinhaltet.

Das Hauptziel gendergerechter Jugendarbeit ist es, die Selbstbestimmung der Jugendlichen_ bezüglich ihrer Identitätsfindung bezüglich der Kategorie Geschlecht_ zu unterstützen (vgl. Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit, 2012; Vollmer-Schubert, 2014; Stecklina & Wienforth, 2016a). Dabei geht es um einen dreiteiligen emanzipatorischen Bildungsprozess (Stecklina & Wienforth, 2016b, S. 373–374). Erstens: Jugendliche auf der persönlichen Ebene unterstützen, eine individuelle Vorstellung von Geschlecht entwickeln zu können und damit eine Reflexionskompetenz bezogen aufs Geschlecht zu erhalten (ebd.). Zweitens: Jugendliche anzugehen stereotype Verhaltensweisen und heteronormative Verhältnisse zu hinterfragen (ebd.). Drittens: Jugendliche darin zu ermächtigen vielfältige Handlungsoptionen zu reflektieren und zu bewältigen um selbstbestimmt Handeln zu können (ebd.). Hinzu kommen diverse Voten, die eine politische Komponente bei gendergerechter Jugendarbeit fordern. Ebenso wird die Wichtigkeit der Jugendarbeiter_innen betont. Sie_ sind aufgefordert, ihr eigenes Verständnis von Geschlecht_ zu reflektieren, sich bewusst zu machen und anzuwenden.

5 Fazit der theoretischen Untersuchung

Wie aus den Ausführungen klar geworden sein dürfte, ist Geschlecht_ nach wie vor eine Kategorie, die auf Individuum und Gesellschaft grosse Wirkung hat und die Wirklichkeit mitstrukturiert. Für die Jugendarbeiter_innen, die Jugendliche_ auf dem Weg zu ihrer Selbständigkeit begleiten, ist es demnach von grossem Interesse, diese Kategorie zu berücksichtigen und sie adäquat in ihre tägliche Arbeit einfließen zu lassen.

Eine wichtige offene Frage ist die der Dramatisierung von Geschlecht in den Settings der Offenen Jugendarbeit. Aus den bisherigen empirischen Forschungen kann nicht eindeutig gesagt werden, inwiefern die Dramatisierung des Geschlechts_ bei den Jugendlichen_ zu deren Gleichstellung beiträgt. Mädchenarbeits- und Bubenarbeitssetting dramatisieren Geschlecht_ aber stark und tragen so möglicherweise zur Verfestigung von stereotypem Kategoriedenken bei. Deutlich wurde aber auch, dass eine Dethematisierung von Geschlecht_ schnell in der Verdeckung von Ungleichheiten endet und Benachteiligungen aufgrund des Geschlechts_ nicht mehr sicht- und thematisierbar werden. Genderhomogene Settings tragen teilweise dazu bei, dass zwar für den Zutritt zum Setting Geschlecht dramatisiert wird, aber innerhalb des Settings dann eine Entdramatisierung stattfinden kann, da heteronormative Werte durch die Abwesenheit eines Geschlechts aufgehoben werden können (Wallner, 2014, S. 51). Wie aufgezeigt prägen gesellschaftliche Diskurse und vorherrschende Werte alle Settings der Offenen Jugendarbeit. Zudem existieren Benachteiligungen für Mädchen_ und Jungen_, ein Vergleich oder Wettstreit der Benachteiligungen schwächt jedoch die Errungenschaften der Mädchen_- und Buben_arbeit, anstatt diese qualitativ und quantitativ auszubauen. Ebenso sollten Jugendarbeiter_ und Jugendarbeiterinnen_ bei Gender-Themen zusammenarbeiten, um damit im gegenseitigen Austausch voneinander zu profitieren und sich gemeinsam positionieren zu können. Für die Zukunft ist die Verankerung von Gender in der Offenen Jugendarbeit als Querschnittsthema erforderlich, welche auch Crosswork beinhaltet und insbesondere eine gendergerechte Gestaltung von gemischtgeschlechtlichen Settings wie dem Jugendtreff beinhaltet.

Weiter konnte gezeigt werden, dass Gender in Theorie und Praxis der Offenen Jugendarbeit ein vieldiskutiertes Thema ist. Der Wissensstand zu Gender als Querschnittsthema in der offenen Jugendarbeit lässt allerdings noch zu wünschen übrig. Aufgrund der immensen Forschungslücken kann anhand der wenigen empirischen Forschungsarbeiten und den zahlreicheren Fachtexten aus der Praxis vermutet werden, dass hier zu einer Implementierung von Gender als Querschnittsthema noch einige Themenfelder zu bearbeiten wären. Das Genderthema wird in der Deutschschweiz weitgehend bottom-up durch die Jugendarbeiter_innen entwickelt und implementiert, was zu einem vielfältigen Nebeneinander von theoretischen Genderansätzen in der Offenen Jugendarbeit führt. Zu dieser Umsetzung stellen sich viele Fragen: Inwiefern reflektieren Jugendarbeiter_innen ihr eigenes (un)doing gender? Welche Vorstellungen von Gender ist für sie handlungsleitend und zeigen sich diese Vorstellungen konkret in ihren Praktiken? All dies ist bislang nicht geklärt. Gleichzeitig ist zu sagen, dass die Rahmenbedingungen der Offenen Jugendarbeit für diese komplexen Themen oft ungenügend sind: Knappe zeitliche Ressourcen, Zuständigkeit für eine grosse Palette von Themen, sowie wenig verbindliche gesetzliche Grundlagen erschweren die Auseinandersetzung mit dem Genderthema. Ebenso bestimmen politische Entscheide über die Finanzierungen der Offenen Jugendarbeit und beeinflussen so deren Ziele und Inhalte. Für den empirischen Teil der vorliegenden Arbeit ergeben sich also aus der theoretischen Recherche und den vorgestellten Lücken zahlreiche weiterführende Fragen und Themen.

6 Methodik der Empirie – ethnografische Untersuchung



In diesem Kapitel wird zu Beginn die Forschungsstrategie für die empirische Untersuchung umschrieben und begründet. Des Weiteren wird das konkrete Vorgehen der Untersuchung anhand des Feldzuschnittes und des Feldzugangs, der Datenerhebung und der Datenanalyse beschrieben.

6.1 Ethnografische Forschungsstrategie

Eine grosse Anzahl der Studien, die bisher (un)doing gender in verschiedenen Kontexten erforscht hatten, verwendeten dazu den Ansatz der Ethnografie (vgl. Kapitel 1.3.1). Die Forschungsstrategie eignet sich dazu, da sie nicht einzig von verbalen Daten abhängt und flexibel auf unterschiedliche Örtlichkeiten und Bedingungen angepasst werden kann. Gerade für die Erforschung von Differenzkategorien stellt die Ethnografie eine gewinnbringende Strategie dar (vgl. Ulrike Graff, Katja Kolodzig & Nikolas Johann, 2016; Rose & Schulz, 2007; Breidenstein & Kelle, 1998, Fritzsche & Tervooren, 2012; Christina Huf & Barbara Friebertshäuser, 2012, S. 9). Ethnografische Forschungsstrategien sind in der ethnologischen Kulturanalyse verwurzelt, bekannte Vertreter_innen von ethnografischen Traditionslinien sind Bronisław K. Malinowski, Robert E. Park, Alfred Schütz, Erving Goffman und Harald Garfinkel (Breidenstein et al., S. 13-26). Diese Strategien sind in der Erziehungswissenschaft, insbesondere für Fragestellungen der Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum, ab den 1990er Jahren zunehmend wichtiger geworden (Peter Cloos & Werner Thole, 2006, S.9; Huf & Friebertshäuser, 2012, S. 9-10). Dies führen Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (2008) darauf zurück, dass qualitativ-rekonstruktive Verfahren in ihren Zugängen „offener und dadurch ‚näher dran‘ [sind]“ (S. 17) und so ein genaueres Erkennen der Perspektive der Beforschten erlauben (ebd.). Zentraler Ausgangspunkt von ethnografischen Forschungsstrategien ist eine

methodologische Heuristik, die Stefan Hirschauer und Klaus Amann (1997) als „Befremden des Vertrauten“ (S. 12) bezeichnen. Gemeint ist damit, dass innerlich Distanz zum beforschten Feld geschaffen wird, um dieses möglichst unvoreingenommen zu betrachten. Diese Strategie ist für die Ethnografie typisch und geht auf die Alltagssoziologie von Alfred Schütz und die Ethnomethodologie zurück (Hirschauer, 2002, S. 36).

Ethnografien eignen sich besonders, um sowohl sprachliche, als auch vor-sprachliche Praktiken zu untersuchen (Kelle, 2016, S. 12; Rose & Schulz, 2007, S. 25; Hirschauer, 2001b; Hirschauer, 2002). Der Begriff der Praktiken umfasst Gespräche und Diskussionen sowie Interaktionen und Inszenierungen (Breidenstein et al., 2015, S. 31-33). Frank Hillebrandt (2015) führt aus, dass Praktiken immer eine Kombination von „sayings“ und „doings“ (S. 16) darstellen und der Vollzug stets mit Körpern und Dingen verbunden ist (ebd.). In der Ethnografie interessieren aber nicht in erster Linie Individuen, sondern ihr Zusammenspiel in Situationen, Milieus oder Organisationen, die als Sozialitäten verstanden werden (Hirschauer, 2002, S. 36). Hirschauer (2002) führt weiter aus, dass mit einer ethnografischen Forschungsstrategie „präreflexive „Selbstformulierungen““ (S. 37) der beobachteten Personen erkannt werden können (ebd.) und Kelle (2001) ergänzt, dass nebst unreflektierten auch bewusst inszenierte Darstellungen erhoben werden können (S. 39). Unabdingbar dazu ist die Gleichörtlichkeit und Gleichzeitigkeit mit dem Gegenstand: Das Relevante zeigt sich nur in der konkreten Situation und deren Kontext (Hirschauer, 2002, S. 37; Kelle, 2016, S. 4; Rose & Schulz, 2007, S. 26). Bezogen auf das Konzept des doing gender lassen sich Interaktionen unmittelbar in einem konkreten Kontext beobachten und verstehen. Ebenso kann nur situativ gesagt werden, inwiefern Praktiken Geschlecht_ relevant machen, oder vielmehr ruhen lassen (vgl. Kapitel 3.2) oder andere Differenzkategorien im Sinne des doing difference von Bedeutung sind (vgl. Kapitel 3.3). Dadurch stellt eine ethnografische Forschungsstrategie, die die unmittelbare Teilnahme im Feld beinhaltet, eine geeignete Methode dar, um Praktiken des (un)doing gender zu erforschen.

6.2

Feldzuschnitt und Feldzugang

Um eine ethnografische Forschungsstrategie realisieren zu können, ist der Zugang zum Feld von zentraler Bedeutung. In einem ersten Schritt muss jedoch geklärt werden, was unter dem Feld genau verstanden wird, damit der Zuschnitt des Feldes definiert werden kann (Breidenstein et al., 2015, S. 47). Breidenstein et al. (2015) weisen darauf hin, dass der Feldzuschnitt entlang dem Erkenntnisinteresse und als dialektischer Suchprozess zwischen Feld und Theorie entwickelt wird (S. 46-47). Dabei ist anzumerken, dass bereits dieser Feldzuschnitt eine Konstruktion darstellt, nämlich eine Grenzziehung des Forschungsteams im Hinblick auf ihre Fragestellung. Diese Grenze muss nicht mit institutionellen Grenzen übereinstimmen und ist auch nicht hermetisch geschlossen (Breidenstein et al., 2015, S. 47).

Mit dem Erkenntnisinteresse, (un)doing gender von Jugendarbeiter_innen zu beobachten, ist ein Teil des Feldzuschnittes bereits gegeben; zu klären bleibt einzig, in welchem der zahlreichen Settings der Offenen Jugendarbeit die Erhebung stattfinden soll. Aufgrund der Häufigkeit des Settings der Jugendtreffs, seinen hohen Besucher_innenzahlen und seinem typischen Charakter für ein Angebot der Offenen Jugendarbeit (offen, freiwillig, partizipativ) scheint der Jugendtreff als Feld vielversprechend. Ebenso wird mit dem Jugendtreff und Gender an eine lange Diskurstradition angeknüpft (vgl. Kapitel 4). Der Jugendtreff als gemischtgeschlechtliches_ Setting, wo Frauen_ und Männer_ zusammenarbeiten ist für die Beobachtung von (un)doing gender ein idealer Ort.

Ausgewählt wurden sechs Jugendarbeitsstellen in der Deutschschweiz, die einen Jugendtreff anbieten¹⁶ und folgende Kriterien erfüllen:

- **Gemischtgeschlechtliches Team:** Die Teams bestanden aus mindestens einer Frau_ und mindestens einem Mann_, die beide während des Jugendtreffs anwesend sind¹⁷. Das Geschlecht_ einer allfälligen Hilfskraft (Aushilfe_ und Praktikant_in) wurde im Sinne einer „organisierten Überraschung“ (Breidenstein et al., 2015, S. 121) nicht als Kriterium berücksichtigt.
- **Berücksichtigung weiterer Differenzkategorien:** Die Jugendarbeiter_innen wurden so gewählt, damit weitere Differenzkategorien anhand soziodemographischer Merkmale in Verbindung mit Geschlecht_ analysiert werden können. So wird vermieden, den Blick zu vorgängig und ausschliesslich auf die Bedeutsamkeit von Geschlecht_ zu richten und das Wissen aus der Intersektionalitätsdebatte einfließen zu lassen (vgl. Kapitel 3.3).
- **Eingrenzung auf städtische Gebiete:** Aufgrund der unterschiedlichen Ausgangslage betreffend finanziellen Ressourcen und Professionalisierungsgrad von ländlichen und städtischen Gebieten (vgl. Kapitel 1.1.1) wurden ausschliesslich Jugendtreffs in Städten, beziehungsweise in einem Fall stadtnah ausgewählt.
- **Diversität des Feldes:** Um unterschiedliche Jugendtreffs abzubilden, wurde darauf geachtet möglichst vielfältige Spezialisierungen innerhalb der Jugendtreffs zu berücksichtigen, Einrichtungen unterschiedlicher Grösse zu besuchen und mehrere Standorte in der Deutschschweiz abzudecken (Jugendtreffpunkte mit einem Raum, Jugendkulturrhäuser, Jugendtreffpunkte mit Gruppenräumen und Raumverleih etc.)

Der Feldzugang ist der entscheidende Punkt in einer ethnografischen Forschung, denn ohne ihn können keine Daten erhoben werden (Breidenstein et al., 2015, S. 50). Zugang zum gewählten Feld zu erhalten ist jedoch nicht immer einfach und oft mit Widerständen verbunden (Breidenstein et al., 2015, S. 51). Um den Feldzugang und die Forschungsbeziehung positiv zu gestalten, wurden die Jugendarbeiter_innen im Vorfeld kontaktiert und ein Steckbrief mit Informationen zur vorliegenden Masterthesis der beiden Forscherinnen_ gemailt (vgl. Anhang I). Der Feldzugang stellte sich als einfach heraus: Alle angefragten Stellen haben meist ohne Bedenkenzeit und mit grossem Interesse zugesagt¹⁸. Dies lässt sich damit begründen, dass die Forscherinnen_ einerseits selber als Jugendarbeiterinnen_ tätig sind und dadurch einen Vertrauensvorschuss geniessen und andererseits über ein breites Netzwerk verfügen. Zudem können die positiven Reaktionen der Jugendarbeiter_innen vielseitig interpretiert werden: Die vorliegende Thematik ist für sie interessant, sie möchten sich diesbezüglich weiterentwickeln, sind generell an Feedback interessiert, sind wissenschaftlichen Studien gegenüber positiv eingestellt und/oder sehen darin ein Vernetzungsgefäss (vgl. Kapitel 1). Breidenstein et al. (2015) beschreiben, dass das Erwerben des Vertrauens der Personen im Feld allerdings nicht mit dem Feldeintritt erledigt ist (S. 60-63). Vielmehr geht es um die konstante Arbeit an einer Vertrauensbeziehung zwischen Forschern und Personen im Feld (ebd.).

6.3

Datenerhebung

Eine ethnografische Forschungsstrategie zeichnet sich durch verschiedene Merkmale aus. Nebst dem bereits beschriebenen, zentralen Punkt der Teilnahme im Feld, ist laut Breiden-

16 Eine der sechs Jugendarbeitsstellen betreibt zwei Jugendtreffs, es wurden also insgesamt sechs Teams, aber sieben Jugendtreffs besucht.

17 Bei drei von zwölf Besuchen war aufgrund kurzfristiger Verschiebungen (Krankheit und Arbeitsorganisation) nur ein Geschlecht_ vertreten.

18 Zwei Jugendarbeitsstellen wurden nach erster Kontaktaufnahme ersetzt, da sie nicht den Auswahlkriterien entsprachen (eine Stelle verfügte über keinen Jugendtreff, am zweiten Ort arbeiteten zurzeit ausschliesslich Männer_ im Jugendtreff).

stein et al. (2015) die Methodenkombination ein wichtiges Charakteristikum: Sie definieren die Ethnografie nicht als einzelne Methode, sondern vielmehr als integrierten Forschungsansatz, der vielfältige Methoden passend zum Feld kombiniert (S. 34). Ebenso ist der Datenbegriff der Ethnografie ein spezifischer: Eine strikte Trennung zwischen objektiv aufgezeichneten Daten und nachträglich entwickelten Interpretationen lehnen Breidenstein et al. ab (2015, S. 51). Daten und Analysen unterscheiden sich sehr wohl betreffend ihrem Abstraktionsniveau, aber nicht betreffend ihrem Wert für die Ethnografie (Breidenstein et al., 2015, S. 115). Breidenstein et al. betonen zudem, dass ethnografische Daten in unterschiedlichster Form bestehen, zum Beispiel als verschriftlichte Beobachtungen, als audiovisuelle Aufzeichnungen, als schriftliche Dokumente usw. (ebd.).

Für die vorliegende Arbeit wurde folgende Methodenkombination gewählt:

- Datenblatt zum Ausfüllen für alle 16 Jugendarbeiter_innen: Persönliche Angaben und Fragen zu Gender im Jugendtreff (vgl. Anhang 2)
- 12 teilnehmende Beobachtungen in sechs Jugendarbeitsteams (beziehungsweise sieben Jugendtreffs) à eineinhalb bis zwei Stunden: Handnotizen, Beobachtungsprotokolle, Fotos und Kopien von Textartefakten, Bildern, Flyern und Einrichtungsgegenständen
- Sechs leitfadengestützte Interviews mit den Jugendarbeitsteams, um Rückfragen zu beobachteten Situationen und Unklarheiten zu stellen und um Interpretationen abzustützen

Die verschiedenen Schritte und Methoden werden nachfolgend beschrieben und begründet. Die Datenblätter wurden den Jugendarbeiter_innen jeweils beim ersten Besuch ausgedruckt, abgegeben und erklärt und auf Wunsch in elektronischer Version gemailt. Die Angaben darauf dienten dazu, andere Differenzkategorien wie beispielsweise sozioökonomischer Status oder Alter berücksichtigen zu können.

Mit der teilnehmenden Beobachtung wurde ein flexibles Instrument gewählt, welches sich situativ anpassen lässt, was für eine Forschung im zuweilen unübersichtlichen Setting eines Jugendtreffs wichtig ist (vgl. Rose & Schulz, 2007). Vor den Feldbesuchen wurden die Jugendarbeiter_innen nochmals per Mail oder Telefon kontaktiert. Ebenso haben die Forscherinnen_ im Vorfeld eines Besuchs bewusst eine unauffällige Kleidung gewählt, nicht zu stark weiblich_ konnotiert und locker, um ins Setting des Jugendtreffs zu passen und darin nicht besonders aufzufallen. Breidenstein et al. (2015) umschreiben dies in Anlehnung an Erving Goffman als „impression management“ (S. 63). Für die teilnehmenden Beobachtungen wurde zudem ein Feldnotizbuch mitgenommen, mit eingeklebtem Merkblatt (vgl. Anhang 3), ein Fotoaufnahmegerät und ein Laptop. Breidenstein et al. (2015) weisen darauf hin, dass schriftliche Dokumente „eine ganz eigene Sinnschicht sozialer Wirklichkeit“ (S. 92) darstellen und nicht vernachlässigt werden dürfen (ebd.). In den Jugendtreffs wurden demzufolge Informationsflyer oder Aushänge, die für das Thema Gender relevant erschienen, mittels Fotografieren oder Kopieren dokumentiert. Im Feldnotizbuch wurden während der Beobachtung unauffällig Handnotizen gemacht. Unmittelbar nach den Besuchen wurde ein erstes Mal protokolliert, Gedanken, Emotionen und Interpretationen der Autorinnen_ wurden kursiv gestellt und damit als Analytical Notes kenntlich gemacht (Breidenstein et al., 2015, S. 104-105). Die Beobachtungsprotokolle benötigten mehrere Durchgänge um die von Hirschauer (2002) beschriebene „tacit knowledge“ (S. 42) sichtbar zu machen, also bisher Unsichtbares zu versprachlichen (ebd., S. 35-46). Von insgesamt zwölf Besuchen im Feld wurden sieben Besuche zu zweit gemacht, sodass beide Forscherinnen_ jedes Team mindestens einmal gesehen haben. Dies war ein erheblicher Zusatzaufwand, diente aber einer methodischen Kontrolle: Es konnte ein gemeinsamer Protokollierungsstil entwickelt werden und subjektiv gefärbte Interpretationen der Forscherinnen_ erkannt werden.

Beim Beobachten wurde die Kategorie Gender im Sinne eines „sensibilisierenden Konzepts“ von Rose und Schulz (2007, S. 27) in Anlehnung an Anselm Strauss und Juliet Corbin (1996) verstanden: Sie beschreiben, dass verhindert werden soll, nur augenfällige Genderdarstellungen zu erfassen und unauffällige unerwähnt zu lassen (ebd). Gemäss Rose und Schulz (2007) ist der „Gendergehalt“ (S. 27) einer Situation nicht immer auf den ersten Blick ersichtlich und es ist im konkreten Fall zu erforschen, wann Geschlecht relevant wird und wann nicht (Kelle, 2001, S. 41; Hirschauer, 2001a, S. 208-209). Zudem bleibt so die Aufmerksamkeit erhalten, um allenfalls andere bedeutsame Differenzkategorien zu entdecken. Es ist also von zentraler Bedeutung, möglichst offen ins Feld zu gehen und erst mit der Dauer des Feldaufenthalts einen Massstab zu entwickeln, welche Daten von Belang sind (Hirschauer, 2002, S. 39; Kelle, 2016, S. 14). Um diesen Massstab anzupassen und den Blick auf das Erkenntnisinteresse hin zu schärfen, ist ein Wechsel zwischen Erhebungs- und Analysephasen zwingend. Dies dient in Anlehnung an Charmaz und Mitchell (2001) der Herstellung intellektueller Distanz zum Feld zum Verhindern eines „going native“ (S. 162, zit. in Breidenstein et al., 2015, S. 109). Während der teilnehmenden Beobachtungen haben die Forscherinnen_ versucht, möglichst unauffällig, aber konzentriert den Interaktionen der Jugendarbeiter_innen zu folgen. Dabewar es zentral, die Intensität der eigenen Teilnahme situativ anzupassen, bzw. das Register zu wechseln (Breidenstein et al., 2015, S. 67). Dazu folgende Tabelle (Tabelle 1):

Teilnehmende Beobachtung als laufender Registerwechsel

	Starke Teilnahme	Schwache Teilnahme
Vorteil	Guter Einblick in Perspektive der Teilnehmer_innen	Gute Aufzeichnungsgelegenheiten
Nachteil	Schlechte Aufzeichnungschancen	Äusserliche Beobachtung ohne Verstehen
Gegenmassnahme	Analytische Distanzierungen (sich kurz zurückziehen)	Involvieren lassen

Tabelle 1: Teilnehmende Beobachtung als laufender Registerwechsel (leicht modifiziert nach Breidenstein et al., 2015, S. 67)

Breidenstein et al. (2015) betonen, dass es nicht darum gehe, die eigene Präsenz um jeden Preis unauffällig zu gestalten:

Denn in jedem Fall ist es Aufgabe des Forschers, die Situation zu beschreiben, die durch die eigene Beteiligung hervorgebracht wird. Es geht nicht darum, Reaktivität zu minimieren und so zu tun, als sei man unsichtbar («a fly on the wall») und nichts als ein neutrales Forschungsinstrument. (S. 61)

Hier war das Erfahrungswissen der Autorinnen_ im Feld der Jugendarbeit von unschätzbarem Wert: Situationen konnten differenziert wahrgenommen und bei Bedarf das Verhalten angepasst werden, um seltsame oder aufsehenerregende Situationen, hervorgerufen durch die Präsenz als Forscherin_, zu umgehen oder aufzulösen. Eine verdeckte Beobachtung durchzuführen, kam von Anfang an nicht in Frage. Einerseits ist ein (halb) verdecktes Vorgehen aus forschungsethischen Gründen nicht legitim (Wolfgang Einsiedler, Maria Fölling-Anders, Helga Kelle, & Katrin Lohrmann, 2013b, S. 20), andererseits wurde für die vorliegende Masterthesis ein transparentes Vorgehen gewählt, um das erarbeitete Wissen in der Praxis verbreiten zu können. Alle Daten wurden aufgrund des Persönlichkeitsschutzes anonymisiert, zudem dient das Forschungsinteresse nicht dem Einzelfall, sondern den über alle Standorte hinweg relevanten Ergebnissen. Die anonymisierten Beobachtungsprotokolle sind nicht im Anhang zu finden, da im relativ kleinen Feld der Offenen Jugendarbeit der Deutschschweiz schnell klar werden würde, um welche Jugendarbeitsteams und Jugendtreffs es sich handelt.

Nach jeder teilnehmenden Beobachtung und nach Erstellung der Beobachtungsprotokolle haben die Forscherinnen_ im gemeinsamen Austausch Auffälliges, Bemerkenswertes oder auch Fehlendes als Memos festgehalten und Themen oder Foki für die nächste Beobachtungsrunde schriftlich festgehalten. Memos dienen der Entwicklung von Ideen, der Beschreibung von besonders interessanten Situationen, von Hypothesen und Interpretationen (Breidenstein et al., 2015, S. 162–165) und wurden laufend in einer Liste geführt und ergänzt. Ein solches Vorgehen kann laut Breidenstein et al. (2015) verhindern, dass grosse Mengen unfokussiertes Datenmaterial gesammelt werden und die Beobachtung auf immer mehr Themen ausgedehnt wird (S. 109).

Schliesslich wurde jede Jugendarbeitsstelle ein drittes Mal besucht, um anhand eines leitfadengestützten Interviews Rückfragen stellen zu können (Aglaja Przyborski & Monika Wohlrab-Sahr, 2014, S. 126–132). Der Leitfaden wurde aufgrund des Beobachtungsprotokolls für jeden Ort einzeln erarbeitet. In Anlehnung an Breidenstein et al. (2015) wurden konkrete Rückfragen zu beobachteten Situationen, Unklarheiten oder auch Fragen gestellt, um ein vertieftes Verständnis der Situationen zu erhalten und mögliche Interpretationen besser abzusichern (S. 81–82). Es ging darum, einen vertieften Einblick in ihre Erklärungen zu erhalten. Ebenso wurden aber, wie ebenfalls von Breidenstein et al. empfohlen (2015) während des Gesprächs anhand von Antworten neue, weitere Fragen gestellt (S. 81). Die Antworten wurden von Hand notiert und im Anschluss an das Gespräch aus dem Gedächtnis ergänzt und verschriftlicht¹⁹ (vgl. Anhang 5).

Die kurze Dauer der Feldphase ist ein kritischer Punkt für die Validität der Daten: So erhält der einzelne Besuch im Feld ein recht hohes Gewicht und es besteht die Gefahr, einzelne Situationen zu überinterpretieren, bzw. ihnen zu viel Bedeutung zuzumessen. Bei einer längeren Feldphase wäre es besser möglich, einzelne Situationen zu gewichten und in einem breiteren Zusammenhang zu sehen. Als Gegenstrategie wird versucht, besonders vorsichtig mit der Dateninterpretation umzugehen, mit möglichst vielen Quervergleichen zu arbeiten und zudem nicht aus einzelnen Situationen den Anspruch auf eine breite Gültigkeit der Interpretation abzuleiten.

6.4

Datenanalyse

Die Datenanalyse wird bei vielen ethnografischen Studien nicht transparent beschrieben, Breidenstein et al. (2015) sprechen in dem Zusammenhang gar von einer „black box“ (S. 111). Dies widerspricht jedoch dem Gütekriterium der Transparenz (vgl. dazu beispielsweise Einsiedler et al., 2013a), da die Analyseschritte so nicht beschrieben werden und die Interpretationen schwer nachvollziehbar werden²⁰. Aus diesem Grund werden die Analyseschritte im Folgenden genau beschrieben, um die Nachvollziehbarkeit der Interpretationen so gut als möglich zu gewährleisten. Grundsätzlich geht es bei der Analyse ethnografischer Daten um Strategien der Distanzierung, einem Wechsel von der Beobachtungs- zur Analysebrille (Breidenstein et al., 2015, S. 109). Erhebung und Analyse werden hier, wie bereits beschrieben, als verwobene Schritte, als zirkuläres Vorgehen verstanden (ebd. S. 111). Für die Datenanalyse im engeren Sinn, nach Abschluss aller Besuche im Feld, musste ein Vorgehen gefunden werden. Dies glich einer Suchbewegung (siehe Abbildung 3) während des ganzen Forschungsprozesses, um die vorhandenen Daten unter Einbezug einschlägiger Literatur und geltender Gütekriterien auszuwerten.

19 Aus forschungspragmatischen Gründen wurde darauf verzichtet, die Interviews aufzunehmen und anschliessend zu transkribieren.

20 Die Unzugänglichkeit der Primärdaten infolge der zugesicherten Anonymisierung verschärfen diese Tatsache zusätzlich.

Ethnografischer Forschungsprozess

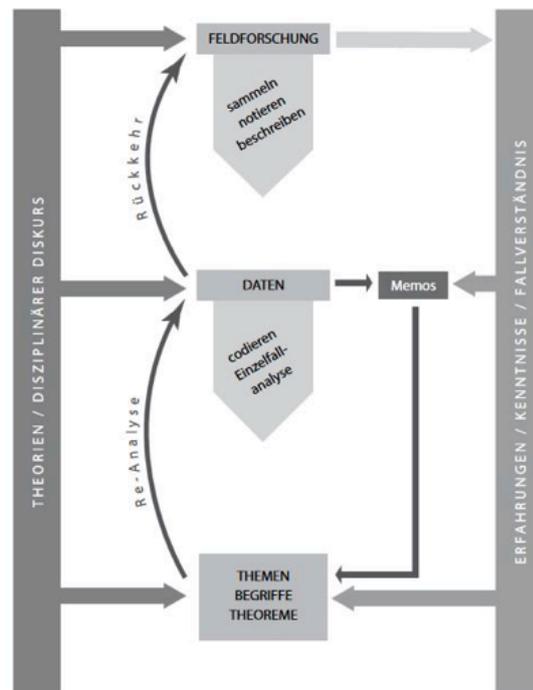


Abbildung 3: Ethnografischer Forschungsprozess (Breidenstein et al., 2015, S. 176)

Breidenstein et al. (2015) weisen ebenfalls auf die Wichtigkeit eines eigenständigen, am Material orientierten Vorgehens hin: „Gefragt bleiben die Forschenden selbst, die das, was wir hier vorstellen, kreativ auf ihre Fragestellung und ihren Forschungsgegenstand [sic!] beziehen, ergänzen und das für ihr Projekt angemessene, analytische Verfahren selbst erst entwickeln“ (S. 125). Das entwickelte Vorgehen lässt sich in folgende Analyseschritte gliedern:

- Schritt 1: Gesamtes Material sichten, Beobachtungsprotokolle lesen und offen codieren, Themen finden, weitere Memos erfassen
- Schritt 2: Ein Beobachtungsprotokoll komplett anonymisieren: Alle Merkmale der beobachteten Personen_ löschen
- Schritt 3: Themen (Codes, Analytical Notes und Memos) gruppieren, erweitern, fokussieren
- Schritt 4: (un)doing gender, doing masculinity und doing femininity finden, Themen erweitern
- Schritt 5: Themen überprüfen, allenfalls verwerfen und auf Fragestellung fokussieren
- Schritt 6: Themen clustern, Ordnung finden, Darstellung der Ergebnisse skizzieren

Wie in vielen qualitativen Verfahren wurde auch hier über den gesamten Forschungsverlauf ein zirkuläres Vorgehen gewählt und Theorien und fachtheoretischen Diskurse wurden über den gesamten Analyseprozess in die verschiedenen Schritte eingearbeitet. Auf die verschiedenen Schritte wird nachfolgend eingegangen.

Breidenstein et al. (2015, S. 124) verweisen für den ersten Schritt der Datenanalyse auf das offene Codieren, in Anlehnung an Barney G. Glaser und Anselm S. Strauss (2009). Es wurde das gesamte Datenmaterial²¹ ausgedruckt und aufmerksam durchgelesen. Im Anschluss daran wurden die Beobachtungsprotokolle Zeile für Zeile offen codiert. Ziel des offenen Codierens ist es, vom Beschreiben in den Modus der Analyse zu wechseln. Damit werden Themen in den Daten benannt, Vergleiche über mehrere Textstellen werden erleichtert und es entsteht eine Art eigenständige Sinnstruktur, die die Gedanken- und Thesenentwicklung fördert (Breidenstein et al., 2015, S. 137).

Um die Reifizierung von Geschlecht_ so weit als möglich einzudämmen, wurde in einem zweiten Schritt ein von Isabell Diehm, Melanie Kuhn und Claudia Machold (2013) vorgeschlagenes Vorgehen verwendet (S. 45), das von Rose & Seehaus (2016) angewandt und präzisiert wurde (S. 176). Dafür wurde ein Beobachtungsprotokoll eines Erstbesuchs, bei der nur eine Forscherin_ anwesend war, anonymisiert, indem alle relevanten soziodemografischen Merkmale von Personen_ systematisch herausgelöscht wurden. Ebenso wurden die Analytical Notes gelöscht. Die zweite Autorin_ hat ihrerseits das anonymisierte Beobachtungsprotokoll mit Analytical Notes versehen und bezüglich der Praktiken der Personen_ Rückschlüsse auf deren Geschlecht_ gezogen. So konnte verhindert werden, dass aufgrund von Wissen zu einer Person_ (z.B. Geschlecht_, Alter etc.) die Handlung interpretiert und aufgrund eines Bias verfälscht wurde. Gemeinsam wurden die Analytical Notes hinsichtlich Praktiken verglichen und die Interpretationen auf ihre Schlüssigkeit hin erneut überprüft. Dieser methodische Schritt hat zu interessanten Erkenntnissen geführt. Erstens war das Anonymisieren der Protokolle sehr aufschlussreich, musste nebst den Personen_ namen auch Beschreibungen des Äusseren weggelöscht werden. Dies war insgesamt Einiges an Text. Es zeigte sich, dass der Blick der Autorinnen_ – bzw. wohl der Blick jedes Menschen_ auf andere Menschen_ – extrem stark vom vermeintlichen Wissen über das Geschlecht_ einer Person vorgeprägt ist und ein Beschreiben ohne Rückgriff auf Geschlecht_, bzw. ohne Einteilen in männlich_ und weiblich_ enorm schwierig ist. Zweitens hat sich gezeigt, dass ähnlich wie dies bereits Rose und Seehaus (2016) für den Schulkontext konstatiert haben (S. 176.), im Jugendtreff die Hierarchieposition der Jugendarbeiter_innen viel klarer im Handeln erkennbar ist, als das Geschlecht_ der Personen_.

In einem dritten Analyseschritt wurde anhand der Analytical Notes und der Memos eine Themenliste erstellt. Diese wurde mit den Codes der codierten Protokolle verglichen und allfällige Themen erweitert. Danach wurden die Themen gruppiert, ähnlich den von Spradley vorgeschlagenen Codefamilien (vgl. Spradley, 1980, S. 112-121). So wurde ein Überblick der Themen geschaffen und es wurde sichtbar, welche Themen sich in mehreren Situationen und über verschiedene Standorte hinweg wiederholt zeigten.

Im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse des (un)doing gender zeigte sich die Problematik, dass sich aus dem Kontext heraus zeigen muss, welche Praktiken denn genau (un)doing gender konstituieren. Wie Kelle (2001) hierzu kritisch anmerkt, bestehen grosse methodologische Herausforderungen zur Erforschung von doing gender, insbesondere fehlt eine genaue Gegenstandsbestimmung (S. 40). So wurde für den vierten Schritt ein von Rose und Seehaus (2016) vorgeschlagenes Vorgehen angewendet, welches grosse Ähnlichkeit mit dem selektiven und axialen Codieren nach Strauss und Corbin hat (S. 178-183). Rose und Seehaus (2016) gingen von der Annahme aus, dass Praktiken, die überwiegend oder ausschliesslich von Männern, bzw. Frauen ausgeführt werden, als doing masculinity, bzw. femininity interpretiert werden können. Das gesamte Datenmaterial wurde nach doing masculinity und doing femininity durchsucht. Dabei stellen sich allerdings mehrere Probleme. Einerseits können mit einem solchen Vorgehen vorwiegend Praktiken wiedererkannt, aber keine neuen entdeckt

21 Beobachtungsprotokolle, Fotos und Kopien von Bildern, Flyern und Textartefakte, Datenblätter der Jugendarbeiter_innen, Memos, Analytical Notes

werden (Rose & Seehaus, 2016, S. 178). Das zweite Problem ist, dass mit der Aufteilung von doing masculinity und doing femininity so getan wird, als ob ein allgemeingültiger Katalog existieren würde, der Handlungen in weibliche_ bzw. männliche_ unterteilt. Dies widerspricht der konstruktivistischen Sicht von Geschlecht_, da aus dieser Perspektive erst die Handlung das Geschlecht_ der Person_ hervorbringt. Anzufügen ist, dass die handelnden Personen_ keine unbeschriebenen Blätter sind, die jenseits der Geschlechter_ordnung aufgewachsen sind, sondern vielmehr eine geschlechtsspezifische Sozialisation (vgl. Carol Hagemann-White, 1984) durchlaufen haben und in einer von Zweigeschlechtlichkeit dominierten Gesellschaft leben (vgl. Kapitel 2), diese also auch mithervorbringen und wissen, dass bestimmte Praktiken männlich oder weiblich konnotiert sind (vgl. Angelika Wetterer, 2010). Um diesem Dilemma der binären Zuschreibung methodisch zu begegnen, wurde von der Annahme ausgegangen, dass doing masculinity und femininity Praktiken sind, die nicht an das zugeschriebene Geschlecht_ der handelnden Person_ gebunden sind, sondern situative Inszenierungen von Geschlechter_ handeln und grundsätzlich alle Praktiken allen Geschlechtern_ offen stehen. Zweitens wurde eine Denkfigur (siehe Abbildung 4) gewählt, dass Männlichkeit_ und Weiblichkeit_ keine klar abgegrenzten Eigenschaften sind, sondern ein Kontinuum darstellen:

(un)doing gender als doing femininity und doing masculinity

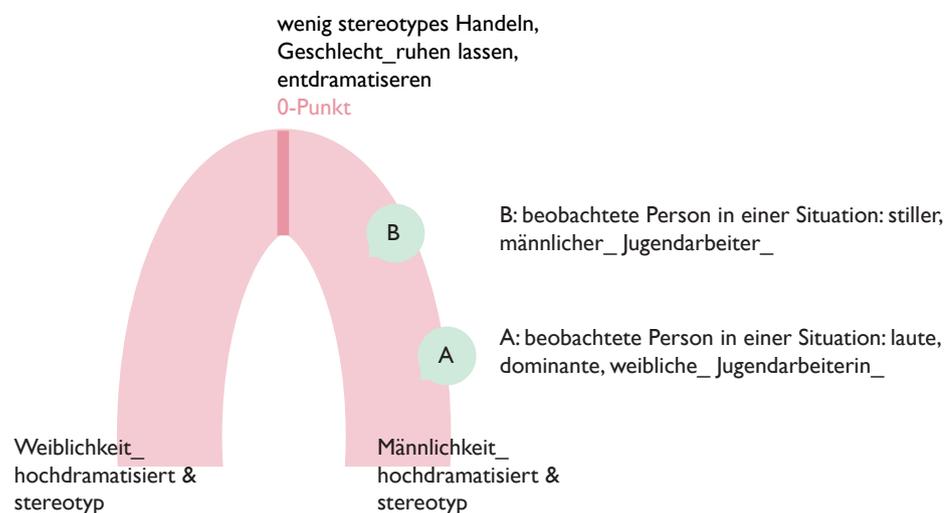


Abbildung 4: (un)doing gender als doing femininity und doing masculinity (eigene Darstellung)

Die Denkfigur soll verhindern, dass Weiblichkeit_ und Männlichkeit_ als voneinander unabhängige, klar abgegrenzte Einheiten gedacht werden, sondern vielmehr als Kontinuum, auf dem Praktiken eingereiht werden können. So gibt es Handlungen, bei denen pointierte Weiblichkeit_ oder Männlichkeit_ wichtig sind, andere wiederum, bei denen Geschlecht_ keine relevante Größe darstellt, in den Hintergrund tritt oder entdramatisiert wird (vgl. Kapitel 2).

Aus den Praktiken zu doing masculinity und doing femininity wurde eine Liste erstellt, die mit der bereits bestehenden Themenliste (vgl. Schritt 3) verglichen wurde. In einem fünften Schritt wurden dann diejenigen Themen herausgearbeitet, die im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse passten, genügend Material für eine dichte Interpretation boten und Anschlussfähigkeit an bestehende Theorien versprachen. Breidenstein et al. (2015) sprechen hier von der doppelten Relevanz von Themen:

Ein Thema zeichnet sich ja nicht nur dadurch aus, dass es in dem Feld selbst relevant ist, sondern auch und gerade dadurch, dass es einen Bezug auf und eine Bedeutung für den wissenschaftlichen Diskurs hat, innerhalb dessen es positioniert werden soll. (S. 169)

Auch in diesem Schritt wurden Themen überprüft, verworfen, verfeinert und ergänzt.

Im sechsten und letzten Schritt wurde dann in den gewählten Themen eine Ordnung gesucht, diverse Strukturierungen erprobt und ein Rahmen für die Darstellung der Ergebnisse gefunden.

7 Ergebnisse zum (un)doing gender der Jugendarbeiter_innen

Im folgenden Kapitel werden die beobachteten Praktiken zum (un)doing gender der Jugendarbeiter_innen präsentiert und diskutiert. Die Erkenntnisse aus der empirischen Untersuchung werden im Sinne der doppelten Relevanz nach Breidenstein et al. (2015) mit bestehenden Wissenskomplexen und Theorien verknüpft und interpretiert. Dabei werden Praktiken berücksichtigt, die vielversprechend und dicht im Hinblick auf die Kategorie Geschlecht_ zu sein scheinen. Die Darstellung der Erkenntnisse ist mit Textstellen des anonymisierten Datenmaterials ergänzt²² (Beobachtungsprotokolle, Datenblätter und Leitfadeninterviews) (vgl. Anhänge 4, 2, 5). Die beobachteten (un)doing gender Praktiken der Jugendarbeiter_innen werden in vier thematischen Kapiteln präsentiert. Im ersten Kapitel wird auf die Zusammensetzung der Teams der besuchten Jugendarbeitsstellen und der Treffbesucher_innen eingegangen. Im zweiten Kapitel werden Praktiken der Raumgestaltung und ihr Bezug zum (un)doing gender vorgestellt. Darauf werden Erkenntnisse bezüglich des Sprachgebrauchs präsentiert und im vierten Kapitel die Interaktionen zwischen Jugendarbeiter_innen und Jugendlichen_ hinsichtlich der Kategorie Geschlecht_ beschrieben und interpretiert.

7.1

Beobachtete Personen_ im Jugendtreff

Um ein möglichst genaues Bild des Forschungsfeldes zu vermitteln, werden in einem ersten Schritt wichtige Eckdaten zu den darin handelnden Personen_ – den Jugendarbeiter_innen und den Jugendlichen_ – kurz wiedergegeben.

22 Diese Textstellen werden in Form persönlicher Mitteilungen in der Ergebnisdarstellung zitiert. Sämtliche Namen und Orte sind anonymisiert, ebenso werden weitere Informationen, die Rückschlüsse auf Personen_ oder Orte zulassen, in den Textstellen ausgelassen.

7.1.1

Vielfalt der untersuchten Jugendarbeiter_innen

Wie im Kapitel 6.2 beschrieben, wurde bei der Auswahl der besuchten Teams auf eine möglichst grosse Vielfalt verschiedener soziodemografische Merkmale geachtet. Die folgende Tabelle 2 bietet einen Überblick über die wichtigsten Eckdaten der Jugendarbeiter_innen:

Zusammensetzung der Stichprobe

Pers.	Anstellungen	Geschlecht	Jahrgang	Nationalität	Migrationshintergrund	Muttersprache	Qualifikation Soziale Arbeit
1	Jugend	m	195x	CH	nein	Deutsch	nein
2	Jugend	w	196x	CH+I	ja	Deutsch	ja
3	Jugend	m	196x	CH+I	ja	nicht Deutsch	nein
4	Jugend	m	1970	CH+2	ja	nicht Deutsch	ja
5	Jugend	m	1970	CH+I	ja	Deutsch+I	ja
6	Jugend	w	1986	CH+I	ja	Deutsch+I	ja
7	Jugend	w	1986	CH	nein	Deutsch	ja
8	Jugend	m	1986	CH	ja	Deutsch	ja
9	Jugend	w	1988	CH+I	ja	Deutsch+I	ja
10	Jugend	m	1989	CH	nein	Deutsch	ja
11	In Ausbildung	w	1989	CH	nein	Deutsch	
12	Jugend	w	1990	CH	nein	Deutsch	ja
13	In Ausbildung	m	1992	CH+I	ja	Deutsch	
14	Jugend	w	1993	CH+I	ja	nicht Deutsch	ja
15	In Ausbildung	w	1993	CH	nein	Deutsch	
16	In Ausbildung	w	1994	CH+I	ja	Deutsch+I	

Tabelle 2: Zusammensetzung der Stichprobe (eigene Erhebung)

Von den 16 untersuchten Jugendarbeiter_innen haben über zwei Drittel, neben der Schweizer noch eine weitere Nationalität. Nur fünf Jugendarbeiter_innen sind älter als 31 Jahre, was ungefähr den Erfahrungswerten aus der Praxis der Autorinnen_entspricht.

7.1.2 Zusammensetzung der Besucher_innen nach Geschlecht_

In der Offenen Jugendarbeit besteht schon lange der Anspruch, sowohl männliche_ als auch weibliche_ Jugendliche_ mit ihren Angeboten zu erreichen (vgl. Kapitel 4.6). Die Zusammensetzung der Besucher_innen nach Geschlecht_ ist in den besuchten Treffs markant unausgeglichen: Bei sechs von 12 Feldbesuchen sind **keine** Mädchen_ im Jugendtreff anwesend, bei zwei Besuchen nur je ein Mädchen_. Zudem sind die Mädchen_ in den meisten Fällen während einer deutlich kürzeren Zeitspanne als die Jungen_ in den Jugendtreffs präsent.

Auf den ausgefüllten Datenblättern der Jugendarbeiter_innen, beträgt der angegebene Mädchen_anteil durchschnittlich knapp 30%. Bei den teilnehmenden Beobachtungen sind hingegen weniger als ein Fünftel der gesamten Besucher_innen weiblich_. Somit liegt der von den Jugendarbeiter_innen angegebene Mädchen_anteil von knapp einem Drittel deutlich höher als der während den teilnehmenden Beobachtungen. Sowohl die Jugendarbeiter_innen als auch die Beobachtungsdaten zeigen, dass Mädchen_ in allen besuchten Jugendtreffs untervertreten sind. Die Differenz zwischen beobachtetem und angegebenen Mädchen_anteil kann unterschiedlich interpretiert werden. Eine Möglichkeit ist, dass eine geschlechter_paritätische Zusammensetzung der Besucher_innen von den Jugendarbeiter_innen selbst und dem_der Träger_in gewünscht wird. Die Zusammensetzung nach Geschlecht_ wird in vielen Controllingtools erfasst und mit Mindestanteilen von Mädchen_ definiert, dadurch entsteht ein Druck auf die Jugendarbeiter_innen, diesen auszuweisen. Eine weitere Interpretationsmöglichkeit besteht im Erkenntnisinteresse der Forscherinnen_, das den Jugendarbeiter_innen bekannt war: Vielleicht wurde der Mädchen_anteil im Hinblick auf soziale Erwünschtheit überzogen angegeben. Zuletzt ist auch anzumerken, dass die Differenz möglicherweise darin begründet ist, dass bei den ethnografischen Stichproben Mädchen_ zufälligerweise untervertreten waren. Abgesehen von der unterschiedlichen Einschätzung des Mädchen_anteils erinnert diese Ungleichverteilung aber auffallend an die frühe Kritik der Jungenzentrierung in der Offenen Jugendarbeit, etwa von Gitta Trauernicht (1988). Bei den besuchten Jugendtreffs hat sich das Verhältnis von weiblichen_ und männlichen_ Besucher_innen im Vergleich mit den 1980er Jahren wenig verändert (vgl. Kapitel 1.3.1), dies bestätigt Schmidt auch für aktuelle Besucheranteile (2011, S. 51-55). Allerdings wurde in der vorliegenden Arbeit ausschliesslich auf das gemischtgeschlechtliche Setting Jugendtreffs fokussiert. Möglicherweise bieten die Jugendarbeitsstellen weitere Settings an, in denen der Mädchen_anteil höher ist oder die Mädchen_ sogar in der Überzahl vertreten sind. Trotzdem sind diese Zahlen auf den ersten Blick ernüchternd, denn die Jugendtreffs sind oftmals das Hauptangebot der Offenen Jugendarbeit (vgl. Kapitel 1.1.2) und es bestehen nunmehr fast 40 Jahre Bemühungen, die Offene Jugendarbeit allen Geschlechtern_ zugänglich zu machen.

7.2

(un)doing gender in der Ausgestaltung der Räumlichkeiten

Die Offene Jugendarbeit ist – wie der Name es sagt – ein weniger strukturierter und reglementierter Ort im Vergleich zu Orten, an denen sich Jugendliche_ sonst aufhalten (z.B. Schule, Lehrstelle, Zuhause etc.). Rose und Schulz (2007) beschreiben den Jugendtreff als „Ort der grundsätzlichen Unbestimmtheit.“ (S. 291). Gemeint ist, dass der Jugendtreff zwar mit Gegenständen eingerichtet ist, die für eine bestimmte Nutzung vorgesehen sind, aber von den Besucher_innen durch die Nutzung in ihrer Funktion umgedeutet werden können (ebd.). Auch Hillebrandt (2015) betont, dass Artefakte, Dinge und menschliche Praktiken in einem Wechselverhältnis stehen: „materielle Dinge und technische Artefakte (...) [sind] Bestandteile zur Formation der Praxis, die durch das Zusammenwirken mit menschlichen Körpern

Praktiken erzeugen und reproduzieren“ (S. 24). Es geht also nicht um ein einseitiges Verständnis von Dingen und Artefakten als Objekte und Menschen als Subjekte, sondern um einen sich gegenseitig prägenden Prozess. Im Weiteren werden Jugendtreffs und ihre Einrichtungsgegenstände, die Unterhaltungsmöglichkeiten und Informationsmaterialien als Rahmensetzung der Jugendarbeiter_innen verstanden, der ihr Handeln und das der Jugendlichen prägt. Betreffend doing gender interessieren insbesondere Dinge und Artefakte, die einen Bezug zu Geschlechterinszenierungen haben oder dafür genutzt werden können. Peter Cloos, Stefan Köngeter, Burkhard Müller und Werner Thole (2009) betont, dass gerade die gemischtgeschlechtlichen Settings bisher wenig Gegenstand von Reflexionen sind, inwiefern gerade in ihm „Genderthemen produziert und reproduziert werden“ (S. 107). Bei den besuchten Treffs wurden drei unterschiedliche Praktiken von (un)doing gender bei den Jugendarbeiter_innen in der Ausgestaltung der Räumlichkeiten und Artefakte beobachtet, diese werden in den folgenden drei Unterkapiteln beschrieben.

7.2.1 Jugendtreff als Wohn- und Spielzimmer

Die besuchten Jugendtreffs bestehen oft aus mehreren Räumen, meist ist aber ein Hauptraum auszumachen. Im Hauptraum spielen sich die meisten Handlungen ab, oft befindet sich darin das meiste Mobiliar und die meisten Spielmöglichkeiten. Etwa die Hälfte der besuchten Orte sind zusätzlich mit einem separaten Discoraum ausgestattet, der durch schwarzen Wände, einem DJ-Pult und einer entsprechenden Lichtinstallation mit Discokugel als solcher erkennbar ist. Einige Jugendtreffs haben mehrere Nebenräumlichkeiten, Büros für die Mitarbeiter_innen, Küchen, Lagerräume, Bandräume, Cliquenräume, Tanzräume und viele weitere. Trotz diesen unterschiedlichen Räumen haben die Jugendtreffs verblüffende Ähnlichkeiten, was die Einrichtungsgegenstände angeht. Zur Möblierung aller Jugendtreffs zählen Sofas. Ebenso sind die besuchten Jugendtreffs grösstenteils mit einer Kochnische und einem Bartresen ausgestattet, sowie teilweise mit Tischen, Stühlen und einem Computerarbeitsplatz für Jugendliche. Musikwiedergabegeräte sind ebenfalls in allen Jugendtreffs vorhanden, zum Teil mit augenfällig platzierten, grossen Lautsprecheranlagen.

Bei den zur Verfügung gestellten Spielgegenständen ist in allen Jugendtreffs eine Sparte dominant: Ballspiele aller Art. Während an allen Standorte ein Töggelikasten²³ zur Verfügung stand, gab es Billardtische an fünf und Pingpongische an drei von sieben Standorten. Ebenso sind an fünf Standorten Playstation-Konsolen vorhanden mit dem dazugehörigen Fifa-Fussball-Spiel. Während den 12 teilnehmenden Beobachtungen wurde das Spiel an sieben Orten gespielt und zwar ausschliesslich von männlichen Jugendlichen. Zudem konnten an mehreren Standorten Bälle ausgeliehen werden um draussen zu kicken. Diese Spielmöglichkeiten lassen den Schluss zu, dass Fussball und Ballspiele generell ein beliebtes Thema in den Jugendtreffs sind.

Im Sinne von Geschlecht als Konstruktion geht es nicht darum, Gegenständen oder Spielgeräten einem Geschlecht zuzuweisen. Die meisten Einrichtungsgegenstände können nicht als typisch männlich oder weiblich konnotiert gesehen werden und stehen ganz unterschiedlichen Arten der Nutzungen offen. Gleichzeitig wird in gesellschaftlichen Diskursen immer wieder sehr klar unterschieden in sogenannten typisch männliche oder weibliche Spielsachen oder Tätigkeiten (vgl. dazu z.B. Wallner, 2014, S. 45-47). Zudem führen Gabriele Sobiech und Andrea Ochsner (2012) gerade für den Fussballsport aus, dass dieser in den meisten Ländern als stark männlich geprägter Sport gilt und der Produktion und Inszenierung von Männlichkeit dient (S. 9). In keinem der besuchten Treffs wurde – um ein Kontrastbeispiel anzufügen – eine eindeutig weiblich konnotierte Aktivität sichtbar zur Verfügung gestellt, wie z.B. ein Schminktisch oder Playstation Games ohne Fussballinhalt. Trauernicht (1988) kritisierte bereits in ihrer Studie zur Situation von Mädchen und zum Stand von Mädchenarbeit in Häusern der Offenen Tür in Nordrhein-Westfalen die Ausgestaltung der Jugendtreffs als einseitig jungorientiert und dadurch für Mädchen nachteilig (S. 160). Mädchen finden laut Trauernicht (1988) zu diesen männlich dominierten Räumen den

23 Töggelikasten ist der Dialektausdruck für Tischfussball.

Zugang nur schwer und falls doch, werden sie aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert: In diesen "männlichen Territorien" stehen sie bereits aufgrund mangelnder Betätigungsmöglichkeiten und vorherrschender Jugenddominanz auf dem "Präsentierteller" oder kommen in "Nadelöhr- und Laufstegsituationen", wenn sie in anliegende Räume wollen. Der Platz von Mädchen ist somit ein zugewiesener bzw. von Jungen überlassener Restbereich. (S. 160)

Grundsätzlich sind vielfältige Bemühungen der Jugendarbeiter_innen erkennbar, in den Räumlichkeiten eine gemütliche, wohnliche Stimmung zu schaffen, wo Jugendliche sich treffen und entspannen können. Über die Standorte hinweg betrachtet, wird diese Rahmensetzung aber unterschiedlich detailliert und sorgfältig gestaltet. So hat es beispielsweise in zwei Treffs gut gepflegte Zimmerpflanzen, in einem anderen ist Ordnung und Sauberkeit auffällig: die Einrichtung ist in sehr gutem Zustand, Dekorationsgegenstände zieren die Räumlichkeiten und ein grosses Sofa ist mit makellosen, weissen Zierkissen ausgestattet. Kontrastierend dazu fällt ein Standort durch seine ungepflegten Räume auf:

Textstelle 1: Es dringt muffige Luft herauf, die abgestanden süsslich riecht, wohl wieder mal Energydrinks und laute Musik kommt ebenfalls von unten hoch. Wir betreten den Raum (...). Der Raum ist etwas siffig, der Boden ziemlich dreckig und Schnipsel liegen herum, die zwei Sofas, die an der Wand stehen, sind abgeschossen und sehen verbraucht aus, die Kissen zerknautscht. (8_F_I 75-79)

Auch dieser Treff wurde zwar als Wohnzimmer für Jugendliche wahrgenommen, durch seine vielen Spielmöglichkeiten und die verdreckten Räumlichkeiten erinnerte er jedoch etwas an eine heruntergekommene Spielhalle.

In mehr als der Hälfte der besuchten Jugendtreffs wurde die Wohnzimmeratmosphäre durch Fotos von Jugendlichen an der Wand untermalt. Diese Bilder verbreiteten eine familiäre Stimmung, sie zeigten die Besucher_innen des Treffs bei Aktivitäten im Rahmen der Offenen Jugendarbeit:

Textstelle 2: Neben den Toiletten hängen diverse Fotos von Jugendlichen an der Wand, daneben ist eine Pinnwand mit Informationsflyern für Jugendliche. Ich schaue mir die unzähligen Fotografien von Jugendlichen an und höchstens auf einem Viertel der Bilder sind Mädchen abgebildet. Also sind die Mädchen, wie bereits angenommen, in diesem Treff stark untervertreten. (11_Q_2 85-88)

Auf den Fotos waren an mehreren Standorten deutlich mehr männliche als weibliche Jugendliche erkennbar, was im Hinblick auf die Zusammensetzung der Besucher_innen nach Geschlecht nicht weiter erstaunlich ist (vgl. Kapitel 7.1.2). Die Wände waren in fünf Treffs mit Graffiti versehen, die in partizipativen Prozessen mit den Jugendlichen gemeinsam gestaltet wurden. Die Fotos und Graffiti vermitteln aber neben der Atmosphäre auch einen Eindruck darüber, wer sich in den Räumlichkeiten aufhält, die Angebote nutzt und damit den Treff (mit)prägt. Martina Löw beschreibt mit ihrem relationalen Raummodell diesen Vorgang der Prägung als wechselseitig zwischen den Akteur_innen und den Räumen (2001). Löw (2001) geht davon aus, dass Menschen Räume konstituieren, einerseits als (menschliche) Elemente im Raum, andererseits als Akteur_innen, die den Raum erst als konkreten Raum entstehen lassen (S. 224). Sie unterscheidet zwei Prozesse, die Räume hervorbringen: Mit Spacing umschreibt sie Prozesse des Anordnens von Elementen, mit Syntheseleistung umschreibt sie Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse zu Räumen (S. 225). Die Syntheseleistung beschreibt sie als geprägt vom klassen-, geschlechts- und kulturspezifischen Habitus (ebd.). Räume werden also auch von Vorstellungen, Bildern und Zuschreibungen der Menschen geprägt. Für die besuchten Treffs würde dies bedeuten, dass die vorwiegend männli-

chen_Jugendlichen_ den Raum durch ihre Präsenz und ihr Handeln sowohl mitkonstituieren als auch mitgestalten. Die gewünschte und geförderte Partizipation (vgl. Kapitel 1.1.1) der Besucher_innen vergrößert ihren Einfluss auf die Raumkonstitution zusätzlich. Die soziale Ordnung des Jugendtreffs wird somit vorwiegend von männlichen_Jugendlichen_ geprägt, Mädchen_ spielen dabei eine untergeordnete Rolle.

Diese Beobachtungen zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich an den Erkenntnissen der Studie von Trauernicht von 1988 wenig verändert hat. Die Ausgestaltung der Räumlichkeiten als Rahmensetzungen durch die Jugendarbeiter_innen sprechen offenbar noch immer vorwiegend männliche_Jugendliche_ an. Als Aktivitäten werden männlich_konnotierte Spiele angeboten und machen somit den Raum des Jugendtreffs für männliche_Jugendliche_ attraktiver. Der Raum wird dann wiederum im Sinne des relationalen Raumverständnisses von den präsenten männlichen_Jugendlichen_ geprägt und strukturiert. Weibliche_Jugendliche_ können sich nur schwer einbringen oder haben wenig Interesse an diesen Räumen. Damit präsentierten sich die besuchten Jugendtreffs vorwiegend als Wohn- und Spielzimmer für männliche_Jugendliche_.

7.2.2 Geschlechtlich markierte Räume

Die Räumlichkeiten der besuchten Jugendtreffs stehen allen Jugendlichen_ ab einem bestimmten Alter²⁴ offen, bezüglich Geschlecht_ gelten keine Einschränkungen. Bei den besuchten Treffs gab es allerdings eine Ausnahme bei einem Raum, wo Mädchen_Vorrang auf dessen Benutzung haben. Sonst waren nur bei den Toiletten geschlechtlich markierte Räumlichkeiten zu erkennen, die sich ausschliesslich an Mädchen oder Jungen richteten.

In den besuchten Treffs gab es mehrheitlich separate Toiletten für Mädchen_ und Jungen_, die durch entsprechende Piktogramme gekennzeichnet waren. Mit dieser binären Kennzeichnung wird Geschlecht stark dramatisiert und Zweigeschlechtlichkeit reproduziert. Hirschauer spricht in Anlehnung an Goffman (2001) von „institutionelle[n] Arrangements, die die Zweigeschlechtlichkeit sozialstrukturell reproduzieren (...)“ (Hirschauer, 1994, S. 686). Gemeint sind hiermit Orte, welche die Teilnehmer_innen zwingen, sich einem Geschlecht_ zuzuordnen. In einem der besuchten Orte wurde diese binäre Unterscheidung zusätzlich über die Innendekoration der Toiletten betont:

Textstelle 3: Ich bleibe noch in der [Damen-]Toilette und schaue mich um. (...) An der Wand ist ein Girlpower-Schriftzug auffallend, sowie farbige und glimmernde Schablonensterne. Sie haben das gemeinsam mit Mädchen gestaltet, bestätigte mir danach [die Jugendarbeiterin]. Ich gehe kurz auf die Männertoilette, die Wände sind dort königsblau (...). (11_Q_2 74-79)

In einem anderen Jugendtreff war eine genderneutrale Toilette vorhanden, die neben der Damentoilette situiert war. Dies ist ein interessanter Ansatz, er lässt die Vermutung aufkommen, dass dort eine Auseinandersetzung mit aktuelleren Gendertheorien stattfindet. Allerdings ist der Zugang zur Männertoilette im Untergeschoss verriegelt und die genderneutrale Toilette wurde laut den Jugendarbeiter_innen nie aktiv mit den Jugendlichen_ im Treff thematisiert und von diesen stillschweigend zur Kenntnis genommen.

Die geschlechtlich markierte Raumnutzung war in einem Jugendtreff zu erkennen, der mittels Informationsblatt an der Eingangstüre darauf hinwies, dass Mädchen_ ein Vorrecht auf die Benutzung diesen Raum haben. Es war der einzige Raum in allen beobachteten Jugendtreffs, der spezifisch und sichtbar markiert ein Geschlecht_ bevorzugt und sich explizit an dieses richtet. Spannend an diesem Raum war, dass sich darin nicht wie man erwarten könnte, stereotyp weiblich_konnotierte Einrichtungsgegenstände oder Betätigungsmöglichkeiten

24 Das Mindestalter, bzw. die Altersspanne der Zielgruppe ist lokal unterschiedlich und meist im Konzept oder den Jugendtreffregeln definiert.

befanden, sondern ein Fitnessgerät für den Muskelaufbau:

Textstelle 4: [Die Jugendarbeiterin] zeigt mir den Raum nebenan. „Ah ihr habt einen Pumpraum“ [25] sage ich zu ihr, als ich das Fitnessgerät sehe. [Die Jugendarbeiterin] verneint, es handele sich um den Mädchenraum, Mädchen hätten Vorrang, diesen zu benutzen. (...) *Ich finde es lustig, dass dies der Mädchenraum sein sollte, nichts daran ist Mädchenspezifisch gestaltet.* Der Raum ist mit Graffiti besprüht, hat eine grosse Spiegelwand, ein schwarzes Sofa an der rechten Wand, eine Musikbox im Eck und eben ein im Raum dominantes Fitnessgerät, daneben liegen Boxhandschuhe und einen Boxsack ist an die Heizung unter der Fensterfront links gelehnt. (I I_Q_2 97-110)

In der zitierten Protokollstelle wird eine geschlechterstereotype Zuschreibung durch die Forscherin_ gemacht, beeinflusst durch zwei Beobachtungen: Einerseits haben sich während der Besuche keine Mädchen_ unter sich im Raum aufgehalten, zudem haben nur männliche_ Jugendliche_ dieses Fitnessgerät benutzt. In diesem Jugendtreff ist ebenfalls eine Geschlechterstereotypisierung bei den Fotos (Textstelle 2) und bei den farbigen Toiletten (Textstelle 3) zu erkennen. Das Fitnessgerät wurde wahrscheinlich nicht von den Mädchen_ als spezifischer Gegenstand gewünscht, sonst hätte dies die Jugendarbeiterin_ vermutlich erwähnt. Gemäss ihren Aussagen, benötigen die Mädchen_ den Raum vorwiegend fürs Tanzen vor den grossen Spiegeln.

Die geschlechtlich_ markierten Räume in den besuchten Jugendtreffs haben also verschiedene Bedeutungen im Treffbetrieb: Einerseits tragen sie zur Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit bei. Andererseits dient der Mädchen_raum als Mittel, den untervertretenen Mädchen_ im Jugendtreff den Zugang zu erleichtern und ihnen einen Raum für ihre Bedürfnisse zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig werden damit die Mädchen_ als förderbedürftig markiert.

7.2.3 Informationsmaterialien zu Gender

In fünf von sieben Jugendtreffs waren Informationsmaterialien zu diversen Themen für Jugendliche_ vorhanden. Die Poster, Broschüren und Flyer waren entweder an Pinnwänden aufgehängt oder auf gut zugänglichen Ablageflächen zur Ansicht und Mitnahme aufgelegt. Zu den Themen Liebe, Sexualität, Aufklärung aber auch zur Geschlechtervielfalt²⁶ waren zahlreiche Broschüren vorhanden. Die Informationsmaterialien können als Teil der absichtsvollen Raumgestaltung, als Rahmensetzung der Jugendarbeiter_innen im Sinne Cloos' et al. (2009) verstanden werden, die sich an die Jugendlichen richtet (S. 27). Gleichzeitig wird davon ausgegangen, dass die aufgelegten Materialien als Hinweise interpretiert werden können, **wie** die Jugendarbeiter_innen über Geschlecht denken, welches Verständnis von Geschlecht sie_ – bewusst oder unbewusst – weitergeben. In den besuchten Treffs lassen sich unterschiedliche Schwerpunkte bei den aufgelegten Informationsmaterialien feststellen, die im Folgenden anhand dreier Beispiele beschrieben werden.

Beispiel 1: Sexualität und Aufklärung im Fokus

Ein thematischer Schwerpunkt, der bei den aufgelegten Informationsmaterialien auffiel, war das Thema Sexualität und Aufklärung.

25 Umgangssprachlich für Fitnesstraining zwecks Muskelaufbau.

26 Geschlechtervielfalt umschreibt nach Katrin Dreier, Thomas Kugler und Stephanie Nordt (2012) die Vielfalt von biologischen, psychischen und sozialen Geschlechtern und beinhaltet unterschiedliche sexuelle Orientierungen.

Textstelle 5: Mir fällt auf, dass an der Eingangstür des Jugendtreffs (...) ein Stopp Aids Plakat hängt, gelb mit schwarzen Figuren, die alle möglichen Sex-Positionen ausprobieren, darunter das typische rosa Kondom und der Schriftzug Stopp Aids. (12_S_I 51-53)

Textstelle 6: Auf dem Sofatisch liegt ein Stapel herausgerissener Bravo-Seiten und zwar die berühmten Seiten, auf denen jeweils ein nackter Mann oder eine nackte Frau abgebildet sind. Die, die wir sehen können, sind alle hellhäutig und haben eindeutige männliche oder weibliche Geschlechtsmerkmale. An der Wand hinter den Sofas hängen zudem zwei Bilder. Drauf sind die Umrisse von einer Frau und einem Mann zu sehen, deren innere Geschlechtsorgane von vorne detailliert abgebildet sind und dann wie als gezoomte Detaildarstellung noch einmal unten in jedem Bild die Geschlechtsorgane als Querschnittansicht. (12_S_I 162-168)

Nebst dem Stopp-Aids Plakat und den Seiten mit Bildern nackter Frauen_ und Männer_ waren weitere Broschüren zum Thema Aufklärung vorhanden und das explizit nicht-heteronormative Milchbüchli²⁷. Aufgrund der aufgelegten Materialien macht es den Anschein, dass die Jugendarbeiter_innen Sexualität und Aufklärung als Schwerpunktthemen ihrer Arbeit setzen. Da sich nur eine von zahlreichen Broschüren mit Geschlechtervielfalt beschäftigt, drängt sich die Frage auf, inwieweit diese thematisiert wird und sich nicht-heterosexuelle Jugendliche_ angesprochen fühlen. Die Informationsmaterialien über Sexualität und Aufklärung bilden Geschlecht_ und sexuelle Orientierung fast ausschliesslich heteronormativ ab.

Beispiel 2: Geschlechterstereotype Auswahl der Informationsmaterialien

In einem Jugendtreff befand sich eine Wand mit einer geschlechterstereotypen Auswahl an Informationspostern und Flyern für Jugendliche_. Während fünf Poster Jugendliche_ unabhängig von ihrem Geschlecht_ adressierten, waren sieben geschlechts_ spezifisch. Von diesen richteten sich sechs an Mädchen_ und dies mit folgenden Themen: Babysitterkurs, Mädchen-treff, Prävention von Online-Shopping, Frauenhaus, Mutter-Tochter-Beziehung und Prävention von Schulden durch Partys am Wochenende. Für männliche_ Jugendliche_ war ein einziger Flyer aufgehängt, der vor übermässigem Fitnessstraining warnte. Durch die Auswahl dieser Informationsmaterialien werden geschlechtsstereotype Zuschreibungen reproduziert und die Angebote für Jungen_ vernachlässigt. Männliche_ Jugendliche_ sind von Gewalt in der Freizeit deutlich mehr betroffen als weibliche_ (Schweizerische Eidgenossenschaft, 2015, S. 11) und sie_ sind tendenziell eher verschuldet als weibliche_ Jugendliche_ (Michael Steiner, Tilmann Knittel, Daniela Müller, & Pia Nell, 2014, S. 42). Zudem könnten sie_ an Babysitterkursen ebenso interessiert sein wie Mädchen_. Die Informationsmaterialien widerspiegeln sowohl einem stereotypen als auch einen defizitorientierten Blick der Jugendarbeiter_innen auf die Jugendlichen_.

Beispiel 3: Queere Informationsmaterialien

In einem Jugendtreff waren über 15 Plakate zu Trans- und Homosexualität, Rassismus, Sexismus, Homophobie und Bodyshaming aufgehängt. Auf einem Poster waren beispielsweise verschiedene Familienformen abgebildet: Regenbogenfamilien, gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern_ aber auch Patchwork-Familien und Alleinerziehende_ mit einem Kind. Auf einem weiteren Poster stand neben der Zeichnung eines Menschen: „Frau? Mann? Beides? Oder einfach du?“. Auf einem Flyer, der für einen Mädchen_ abend warb, wurde das Gendersternchen verwendet²⁸. Die Jugendarbeiter_innen erweitern mit diesen Materialien den Blick auf Geschlecht_ in Richtung Geschlechtervielfalt, Intersektionalität und Queer-Theorie. Sie_ setzen sich damit gegen eine Diskriminierung im Treffalltag hinsichtlich sexueller Orien-

27 Zeitschrift der Milchjugend Schweiz, eine „Jugendorganisation für lesbische, schwule, bi, trans* und asexuelle Jugendliche und für alle dazwischen und ausserhalb“ (Milchjugend, ohne Datum).

28 Das Gendersternchen, z.B. bei Frau*, markiert geschlechtsbezogene Begriffe und steht für „alle erdenklichen, gleichzeitigen ebenso wie ungleichzeitigen geschlechtsbezogene[n] Positionierungen“ (Abteilung für Gleichstellung der Universität Bern, 2017, S. 39)

tierung und Geschlechtsidentität ein.

Die unterschiedlichen, zur Verfügung gestellten Informationen für Jugendliche_ zeigen auf, dass sich die hiesigen Jugendarbeiter_innen den Jugendlichen_ vielfältige Informationen zugänglich machen, sich aber sehr unterschiedlich zum Thema Gender positionieren. Mit den bereitgestellten und weggelassenen Informationen bilden sie Realitäten ab und reproduzieren sie, ebenso entstehen durch die jeweils gewählten Schwerpunkte auch blinde Flecken. Wenn innerhalb der Informationsmaterialien Vielfalt abgebildet wird, erhält diese Vielfalt eine sichtbare Präsenz in der Praxis der Offenen Jugendarbeit. Inwiefern die Jugendarbeiter_innen das Bereitstellen von Informationsmaterialien **bewusst** als pädagogische Rahmensetzung wahrnehmen und nutzen, geht aus den Daten allerdings nicht eindeutig hervor.

Im folgenden Unterkapitel wird untersucht, mit welchen sprachlichen Äusserungen die Jugendarbeiter_innen ihre Arbeit erklären. Es werden von ihnen angesprochene Themen und Problemfelder, die bezüglich Geschlecht_ relevant sind beschrieben und diese Äusserungen über die eigene Arbeit als doing gender begründet.

7.3

(un)doing gender in der Sprache – Jugendarbeiter_innen über ihre Arbeit

Wie in Kapitel I beschrieben, schaffen sprachliche Äusserungen Realitäten und reproduzieren damit auch (Geschlechter-)Hierarchien. Im Datenmaterial aus den teilnehmenden Beobachtungen wurden unterschiedliche sprachliche Praktiken als doing gender entdeckt. Diese beobachteten Praktiken können grob in zwei Typen eingeteilt werden. Erstens wurde Geschlecht_ in zahlreichen Äusserungen explizit benannt oder über Geschlecht_ gesprochen. Der zweite Typ sind sprachliche Praktiken, die ohne explizite Thematisierung von Geschlecht_ als doing gender verstanden werden können: Es hat sich gezeigt, dass auch die Themenwahl in Gesprächen und **wie** über etwas gesprochen wird, einen geschlechtlichen_ Aspekt haben kann. Diese Unterscheidung erinnert an die „signs given“ und die „signs given off“ von Goffman (Knoblauch, 2001b, S. 29), der ebenfalls die Ebenen des bewussten Handelns von impliziten Anzeichen unterscheidet. Diese sprachlichen Praktiken fanden sowohl in Interaktionen innerhalb des Teams wie auch mit den Jugendlichen_ statt. Im folgenden Kapitel werden nun Beispiele für beide Typen präsentiert und gezeigt, wie in den Beobachtungen über die Sprache Geschlecht_ reproduziert wird.

7.3.1

Androzentrischer und stereotypisierender Sprachgebrauch

Die Wahl des Begriffes Jugendtreff bleibt geschlechtlich neutral und impliziert damit, dass sich der Treff an alle Jugendlichen_ richtet. Diese geschlechtsneutrale Benennungspraktik wurde auch bei der Bezeichnung der Zielgruppe beobachtet: die Jugendarbeiter_innen sprachen fast immer von Jugendlichen_, nicht von Mädchen_ oder Jungen_. Im Verlauf der Feldphase bemerkten die Forscherinnen_ aber, dass mit der an sich neutralen Bezeichnung fast ausnahmslos männliche_ Jugendliche_ gemeint waren. Die ursprüngliche Annahme der Forscherinnen_, dass mit der Bezeichnung Jugendliche beide, bzw. alle Geschlechter_ gemeint waren, wurde in mehreren Beobachtungen widerlegt. Im folgenden Beispiel wird die synonyme Verwendung der Begriffe Jugendliche und Jungen_ exemplarisch sichtbar:

Textstelle 7: [Die Jugendarbeiterin sagt]: Zurzeit kommen viele Jugendliche etwa 14-jährig in den Jugendtreff, etwa 30, die recht „wuselig“ tun. (...) Ja eben, am Nachmittag war etwas los. Und ich muss jetzt auch mit [dem Praktikanten_] schauen. Denn letzten Mittwoch war es für ihn recht schwierig, die Buben tanzen ihm einfach auf der Nase herum und er kann sich nicht recht wehren. Die Jugendlichen testen seine Grenzen und jetzt geht es ganz klar darum, diese durchzusetzen. Es ist ihm noch nicht recht gelungen. (16_U_2 24-61)

Textstelle 8: [Der Jugendarbeiter sagt]: Im Moment haben wir kein separates Buben-setting. „Die Buben sind im Treff“. Die Bubenarbeit ist demzufolge „auf Eis gelegt“, auch aus einem persönlichen Aspekt heraus, mit Fokus auf meine zeitlichen Ressourcen. Ausserdem sehe ich zurzeit keine Dringlichkeit bei den „Jugendlichen“. (Interview_Br 11-14)²⁹

Es zeigt sich hier, dass die Jugendarbeiterin_ in Textstelle 7 erst von Jugendlichen_ spricht und dann im Verlauf präzisiert, dass es sich dabei um männliche_ Jugendliche_ handelte. Sie_ nimmt also keine Differenzierung zwischen Jungen_ und Jugendlichen_ vor. In der Textstelle 8 wird dies ebenfalls gemacht gemacht, zuerst wird von Buben gesprochen, dann von Jugendlichen_. Damit wird von Jugendlichen_ gesprochen, aber implizit werden nur männliche_ Jugendliche_ gemeint. Diese Setzung des Männlichen_ als Norm verdeckt alle anderen Geschlechter_ und macht diese zur Abweichung von ebendieser Norm. Wie in Kapitel 2.1 beschrieben, wird damit ein männlicher_ Masstab für alle gesetzt und dadurch das Weibliche_ und das Andere_ abgewertet. Aus dieser Logik heraus wird eine explizite Benennung von Geschlecht_ erst nötig, wenn es sich um nicht Männliches_ handelt, also z.B. um ein Mädchen_. Diese Problematik wird auch als Androzentrismus bezeichnet und schon lange in der Frauen- und Geschlechterforschung kritisiert (vgl. Sandra Harding, 1990; Ingrid Samel, 2000). Die alte Kritik der Jungenzentrierung an der Offenen Jugendarbeit (vgl. Kapitel 4.1) beschreibt nichts Anderes als eine androzentrische Jugendarbeit und widerspiegelt sich auch heute noch teilweise im Sprachgebrauch der Jugendarbeiter_innen. In diese Richtung deutet zudem auch das Ergebnis, dass bei zwei Feldbesuchen kein einziges Mal Mädchen_ durch die Jugendarbeiter_innen erwähnt wurden, und bei drei weiteren Besuchen Mädchen_ nur einmal benannt wurden. So wurde in knapp 50% der Besuche praktisch nicht über den nicht-männlichen_ Teil der Zielgruppe gesprochen.

Eine weitere sprachliche Praktik, die beobachtet werden konnte, bestand im Zuschreiben von Geschlechterstereotypen durch die Jugendarbeiter_innen an die Jugendlichen_. Stereotype stehen im Zusammenhang mit dem Geschlechterrollenkonzept und umschreiben „sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen und Männern (...)“ (Thomas Eckes, 2010, S. 178). In mehreren Treffs äusserten sich sowohl männliche_ wie weibliche_ Professionelle_ stereotypisierend über Besucher_innen und über Frauen_ und Männer_ im Allgemeinen. Das folgende Beispiel zeigt exemplarisch auf, wie ein Jugendarbeiter_ eine Zuschreibung macht und sich dabei implizit bei Geschlechterstereotypen bedient:

Textstelle 9: Schräg hinter uns auf dem Trottoir hinter dem Mäuerchen kommen zwei Mädchen langsam näher und sehen immer wieder in unsere Richtung, sie stecken die Köpfe zusammen und sprechen ins gleiche Natel. [Der Jugendarbeiter] sieht sie und ruft ihnen ein Hallo zu, sie erwidern den Gruss nicht und bleiben in zirka fünf Metern Entfernung stehen. Er sagt: „Beziehungsdrama“. Wie er darauf kommt, ist mir nicht klar, die Mädchen reden zu leise, als dass wir etwas verstehen könnten und ihre Mimik ist nicht irgendwie traurig oder wütend, sondern sie scheinen zufrieden. (10_Q_I 220-226)

In dieser Textstelle deutet die Forscherin_ eine Situation anders als der Jugendarbeiter_. Wie nachträglich abgeklärt wurde, kannte der Jugendarbeiter_ die Mädchen_ vor dieser Begegnung nicht. Damit kann seine Interpretation nicht mit Detailkenntnissen begründet werden, sondern er_ macht aufgrund seiner Vorstellungen eine saloppe Aussage, was zwei Mädchen_ am Telefon besprechen könnten. Er_ versucht zwar, den Kontakt zu den Mädchen_ zu initiieren, macht dann aber, als die Mädchen_ nicht auf das Kontaktangebot eingehen, eine stereotypisierende Zuschreibung: Mit dem klischierten Begriff Beziehungsdrama stellt er eine

29 Diese Textstelle bezieht sich auf ein Interview, wie in der Klammer ersichtlich wird. Die Interviews wurden nicht transkribiert, die mit Anführungszeichen markierten Wörter sind exakt so gesagt worden und Wörter in Grossbuchstaben wurden besonders betont.

Verbindung her zwischen Mädchen_ bzw. Frauen_ und emotional aufgeladener Kommunikation. Dies kann insofern als stereotypisierend interpretiert werden, als dass auch Knoblauch in Anlehnung an Goffman (2001b) betont, dass Emotionalität zu zeigen von Frauen erwartet wird (S. 43).

Sowohl Androzentrismus wie Geschlechterstereotype werden durch die Jugendarbeiter_innen durch Praktiken versprachlicht und reproduziert. Der Sprachgebrauch widerspiegelt die Prägung der Jugendarbeiter_innen durch gesellschaftliche Normen: Die heteronormative Ordnung der Gesellschaft bildet sich auch auf der Ebene des Sprachgebrauchs ab und die Jugendarbeiter_innen reproduzieren die Kategorie Geschlecht_ binär und teilweise hierarchisch (vgl. Kapitel 2.1). Im folgenden Kapitel wird anhand von Textbeispielen gezeigt, wie die Geschlechter_anteile im Jugendtreff und die damit in Verbindung stehende Abwesenheit von Mädchen_ zumindest teilweise bemerkt, thematisiert und begründet wird.

7.3.2 Geschlechter_anteile im Jugendtreff thematisieren

Der niedrige Mädchen_anteil der Besucher_innen in den Jugendtreffs ist auffällig. Dieser beobachtete Zustand wurde von den Jugendarbeiter_innen auf den Datenblättern in abgeschwächter Form ausgewiesen (vgl. Kapitel 7.1.2). Interessant dabei war, dass die Jugendarbeiter_innen dies wenig problematisierten. Kein Team hat das ungleiche Besucher_innenverhältnis als Problem verbalisiert. Ebenfalls nirgends wurde die Aufhebung davon als Zielsetzung genannt und eine Erreichung von ähnlich vielen Mädchen_ wie Jungen_ angestrebt. Eine Jugendarbeiterin_ machte eine Aussage darüber, dass mehr Mädchen_ durchaus erstrebenswert wären:

Textstelle 10: [Die Jugendarbeiterin] sagt, dass diese Mittagstreffe sehr ausgeglichen seien, mit männlichen und weiblichen Besucher_innen und dass das den gesamten Mädchenanteil „rette“. Offenbar sind also in den sonstigen Trefföffnungszeiten die Mädchen untervertreten? Sie hält kurz inne, geht dann durch die Tür in den nächsten Raum. (15_U_1 118-121)

Ihre Problematisierung des Mädchen_anteils findet jedoch nicht hinsichtlich der Zielgruppe Mädchen_, sondern im Blick auf die eigenen Aufgaben als Jugendarbeiterin_ statt. Sie_ macht durch die Wahl des Begriffs **Retten** deutlich, dass ein Anspruch besteht, Jugendliche_ beider Geschlechter_ zu erreichen. Es wird dabei nicht klar, ob es sich um eine Vorgabe der Auftraggebenden handelt, oder ob es ihr ein fachliches oder persönliches Anliegen ist, ähnlich viele Mädchen_ zu erreichen. Es wird vermutet, dass sich die Jugendarbeiterin_ gewohnt ist, den niederen Mädchen_anteil legitimieren zu müssen. In knapp der Hälfte der Besuche wurde selten bis gar nie von weiblichen_ Jugendlichen gesprochen. Auch bei den übrigen Jugendarbeitsstellen waren es – mit einer Ausnahme – ausschliesslich die weiblichen_ Professionellen_, welche die ungleiche Anzahl erreichten Mädchen_ und Jungen_ thematisierten:

Textstelle 11: [Die Jugendarbeiterin] ergänzt, dass wir heute schon einiges verpasst hätten und leider zurzeit keine Mädchen anwesend seien. Normalerweise seien viele Mädchen da, aber mit wenigen Räumen sei es schwieriger und sie seien heute nicht erschienen. [Der Jugendarbeiter] ergänzt, es seien nur Jungs da und es sei ruhig. (2_Ba_1 62.65)

Textstelle 12: Bis vor einer Viertelstunde seien den ganzen Nachmittag Mädchen anwesend gewesen und hätten getanzt, sagt sie zu mir. Als ich sie frage: „Wie viele?“ antwortet sie, dass insgesamt vier Mädchen am Tanzen waren. Ihre Antwort wirkt auf mich entschuldigend. (11_Q_2 99-102)

In den Textstellen sagen die Jugendarbeiterinnen_, dass soeben zufällig keine Mädchen_ anwesend seien, den mitschwingenden Ton interpretierte die Forscherin_ als entschuldigend.

Doch ebenso war der von den Teams angegebene Mädchen_anteil auf den Datenblättern niedrig. In Textstelle 12 ist das Hervorheben von vier Mädchen_, die in den bereits vergangenen, zweieinhalb Stunden anwesend gewesen sind, in Anbetracht von über 30 männlichen_Jugendlichen_, die sich im selben Treff über die ganze Dauer der Beobachtung aufhielten, etwas überzeichnet. Warum wird die Präsenz der Mädchen_ betont, anstatt den niedrigen Mädchen_anteil zu benennen? Diese Nicht-Problematisierung verdeckt das Ungleichverhältnis der Besucher_innen. Die Aussagen in den Textstellen 10-12 lassen vermuten, dass sich die Jugendarbeiterinnen_ gewohnt sind, den niedrigen Mädchen_anteil zu begründen. Möglicherweise hat hier die Präsenz der Forscherinnen_ und die Forschungsfrage dazu geführt, dass die Jugendarbeiterinnen_ über die geschlechtliche_Zusammensetzung der Besucher_innen sprachen.

7.3.3 Mädchen_arbeit, Buben_arbeit und Crosswork ansprechen

Bei den teilnehmenden Beobachtungen in den Jugendtreffs und auch in den anschliessend geführten Interviews wurden von den Jugendarbeiter_innen weitere Settings für gendergerechte Jugendarbeit mehrfach angesprochen (vgl. Kapitel 4.6). An drei Orten wurde das Setting der Mädchen_arbeit zum Teil wiederholt angesprochen, an einem Ort Crosswork als solches benannt und an einem Ort ein Setting von Crosswork beschrieben, aber nicht als solches betitelt. An einer Stelle wurde von der weiblichen_Professionellen_ die Buben_arbeit des männlichen_Kollegen_ aufgegriffen, bzw. auf Nachfrage von zwei Jugendarbeitern_ die Buben_arbeit thematisiert. Die Nachfragen im Interview ergaben eine Präzisierung der Inhalte dieser Settings. Es zeigte sich, dass aktuell an vier Standorten Mädchen_arbeit, aber nur an einem Buben_arbeit in Form von zeitlich beschränkten Angeboten neben dem Jugendtreff geleistet werden. Ein Team hat auf seine strikte Bedarfsorientierung hingewiesen: geschlechtergetrennte Angebote werden nur gemacht, wenn die Jugendlichen_ den Bedarf explizit verbalisieren:

Textstelle 13: [Die Jugendarbeiterin sagt:] Zum Beispiel hat ein früherer Praktikant ein Projekt mit einem partizipativen Vorgehen gemacht. Die Jungen, die sich dort beteiligten, wünschten von sich aus, dass es ein reines Bubenprojekt wird. So machen wir aus der Partizipation heraus Gender-Angebote, nach Bedarf, sozusagen. (Interview_U 55-58)

Die ungleiche Menge an geleisteter Mädchen_- und Buben_arbeit scheint im Zusammenhang zur Motivation der Professionellen_ zu stehen. Bei mehreren Jugendarbeiterinnen_ kam klar zum Ausdruck, dass ihnen Angebote für Mädchen_ wichtig sind und sie sich im Team dafür einsetzen, dass diese Angebote stattfinden können.

Textstelle 14: [Die Jugendarbeiterin sagt:] Wir sind zurzeit in der Wiederaufbauphase der Mädchenarbeit. Es gab bei den weiblichen Jugendarbeiterinnen des Teams Unklarheiten betreffend der zur Verfügung stehenden zeitlichen Ressourcen. Aber die Mädchenangebote sind auch unser Jahresziel, das von mir und [der anderen Jugendarbeiterin]. (Interview_Br 6-8)

Es zeigt sich eine teilweise parteiliche Haltung der Frauen_ für die Mädchen_. Dies widerspiegelt das Prinzip der Parteilichkeit der feministischen Mädchenarbeit, wie es unter anderem bei Klees et al. (2004) formuliert wird (S. 35-37). Dabei geht es darum, Mädchen zum Ausgangspunkt des eigenen Handelns zu machen, sich für ihre Anliegen im Hinblick auf die Gleichstellung der Frauen bzw. Mädchen einzusetzen (ebd.) (vgl. Kapitel 4.1). Die Angebote für Mädchen_ werden aber auch durch Vorgaben geregelt, sei dies mittels Jahreszielen oder durch Konzepte und Flyer zu Mädchen_angeboten. Dadurch wird die Mädchen_arbeit den Frauen_ mindestens teilweise auch vorgegeben. Es bestanden an zwei Stellen nebst den allgemeinen Konzepten zur Offenen Jugendarbeit spezifische Konzept für die Mädchen_arbeit, an vier Orten hingen Flyer an der Wand, die Werbung für das Mädchen_setting machten. Dem

gegenüber hat nur eine Jugendarbeiterin_ erwähnt, dass ihr Teamkollege_ aktuell Buben_arbeit anbiete, konzeptuell erfasst ist Buben_arbeit lediglich an vier Orten als Teil eines allgemeineren Konzepts (Konzept zur Offenen Jugendarbeit generell oder zu gendergerechter Offener Jugendarbeit).

Auffallend ist, dass die Thematisierung von Genderangeboten praktisch immer von den weiblichen_ Jugendarbeiterinnen_ ausging. Ihre männlichen_ Kollegen_ sprachen äusserst wenig über die Zielgruppe Mädchen_ oder Jungen_ und geschlechtergetrennten Settings. Erst auf explizite Nachfrage in den Interviews beschrieben die Jugendarbeiter_, wie ihr Verständnis von Buben_arbeit und deren Notwendigkeit ist. Wie schon in der Textstelle 8 beschrieben, sah der Jugendarbeiter_ dort keine Dringlichkeit für Buben_arbeit, hauptsächlich aufgrund seiner Ressourcenlage. Dies ist insofern erstaunlich, als dass derselbe Jugendarbeiter im Interview beschreibt, dass die Buben_, die den Treff besuchen, z.T. wiederholt homophobe Äusserungen machen. Thematisierung und Auseinandersetzung mit Homophobie ist ein klassisches Thema in der Buben_arbeit (Timmermanns, 2008; Kempf & Unterforsthuber 2016).

Ein anderer Jugendarbeiter_ brachte seine Unsicherheit zum Ausdruck, fachlich nicht genügend qualifiziert zu sein, um Buben_arbeit leisten zu können:

Textstelle 15: [Der Jugendarbeiter sagt]: [meine Teamkollegin] weiss mehr über die Mädchenarbeit und allenfalls möchten auch Jungen einen Bubentreff haben. Da fühle ich mich nicht fit und möchte eine Weiterbildung absolvieren. (Interview_Ba 64-66).

Der Jugendarbeiter_ spricht hier mangelnde Fachkenntnisse seinerseits an, was auf eine hohe Selbstreflexionskompetenz hinweist. Diese Reflexionskompetenz zur Hinterfragung eigener Vorstellungen ist zentrales Element einer gendergerechten Jugendarbeit (vgl. Kapitel 4.6). Ein weiteres Argument, das mehrmals als Begründung gegen das Setting der Buben_arbeit genannt wurde ist, dass die Buben_arbeit schon im eigentlich gemischtgeschlechtlichen Settings des Jugendtreffs geschehe, da dort die Mädchen_ weitgehend abwesend sind:

Textstelle 16: [Der Jugendarbeiter sagt]: Ja [Bubenarbeit machen wir] immer. Der Bedarf der Mädchen ist „spezieller“, da müssen wir immer Bedürfnisse erfragen. (...) [Die Jugendarbeiterin sagt]: Bubenarbeit machen wir die ganze Zeit im Treff. (Interview_Q 36-42)

Damit zeigen sich zwei Dinge exemplarisch, die über die Beobachtungen verteilt, wiederholt festgestellt wurden: Erstens werden unter Mädchen_arbeit separate, zeitlich vom Treff klar abgegrenzte Angebote verstanden, die eine Frau_ begleitet. Zweitens ist bei der Buben_arbeit das Verständnis viel unklarer: so wird von Buben_arbeit gesprochen, wenn sich im Jugendtreff Buben_ aufhalten. Es scheint in diesem Verständnis keine Rolle zu spielen, ob der Treff von einem männlichen_ Jugendarbeiter_ oder einer weiblichen_ Jugendarbeiterin_ geleitet wird. Diese Überkreuzsettings – sogenannte Crosswork (vgl. Kapitel 4.6) – wurden ebenfalls angesprochen, bzw. durchgeführt ohne diese als solche zu benennen. In den Crossworksettings waren oftmals die Jugendarbeiterinnen_ die Protagonistinnen_, was sicher auch mit dem hohen Anteil an männlichen_ Jugendlichen_ in den Treffs zu tun hat: Dass ein Jugendarbeiter_ in Kontakt mit einem Mädchen_ trat, war nur schon aufgrund der unterrepräsentierten Mädchen_ unwahrscheinlicher und dadurch deutlich seltener. Die Jugendarbeiterinnen_ konnten in vielen Situationen dabei beobachtet werden, wie sie proaktiv auf die männlichen_ Jugendlichen zugehen, mit ihnen Themen diskutierten und sich ihrer Bedürfnisse annahmen. Die folgende Textstelle zeigt dieses Engagement auf:

Textstelle 17: [Die Jugendarbeiterin] zeigt mir ein altes Trampolin und Turnmatten, die sie von einem Schulhaus übernehmen konnten. Beim Hinausgehen

erzählt sie, dass sie diese Matten dann jeweils hervornehmen, „wenn die Jungs etwas zu viel Energie haben und dann mache ich Kampfspiele^[30] mit ihnen. Also nur mit den Kleineren, nicht mit den Grösseren, das wäre mir zu (macht eine Geste, als ob sie sich an einer Herdplatte verbrannt hätte)“. (15_U_I 182-186)

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die weiblichen_Jugendarbeiterinnen_ diejenigen waren, die den niedrigen Mädchen_anteil an den Besucher_innen thematisierten und sich generell über Gender in der Jugendarbeit häufiger äusserten als ihre männlichen_Kollegen_. Dies könnte darauf hindeuten, dass die Verantwortlichkeit für das Genderthema in der Offenen Jugendarbeit tendenziell den Frauen_ zugeschrieben wird und von diesen weitgehend widerstandslos übernommen wird. Das folgende Zitat zeigt diese umfassende Zuständigkeit einer Jugendarbeiterin auf:

Textstelle 18: [Die Jugendarbeiterin sagt]: Ich bin für die Mädchenangebote und das Midnightsports^[31] zuständig. Teilweise finde ich es fies: Fussball spielen mit den Jungen, das kann ich tun, aber die Männer würden nie z.B. Henna-Tattoos anbieten. Das verstehe ich nicht. (Interview_Q 29-31)

7.4

(un)doing gender – Praktiken der Jugendarbeiter_innen im Jugendtreff

West und Zimmerman (1987) fokussierten mit ihrem doing gender Konzept hauptsächlich auf die Handlungsebene, also das konkrete Tun von Menschen in Situationen. Hillebrandt (2015) betont die Wichtigkeit des Körpers für Situationen:

Unsere Körper werden spürbar zum Teil der sich vollziehenden Praxis. Und diese körperliche Präsenz, die wir auch in anderen Situationen mehr oder weniger intensiv spüren, ist ein wichtiger Bestandteil der Praktiken, die sich situativ und gegenwärtig vollziehen. (...) Menschliche Körper sind folglich Teil der Materialität aller Praxis. (S. 18)

Der menschliche Körper dient als eine Voraussetzung für das Entstehen des Sozialen. Praktiken werden erst durch körperliche Präsenz geformt. Ebenso können Praktiken nur mit Einsatz der Sinne, also des Körpers beobachtet, verstanden und eingeordnet werden. Der Körper der Jugendarbeiter_innen spielte in den Beobachtungen insofern eine wichtige Rolle, weil mit ihm interessante Praktiken von (un)doing gender inszeniert werden können. Im oft lauten und unübersichtlichen Treff waren sprachliche Äusserungen mehrfach nicht zu verstehen und es musste auf die Beobachtung von Nonverbalem zurückgegriffen werden. Im Folgenden werden Praktiken der Jugendarbeiter_innen in Interaktion mit den Jugendlichen_ und den Teamkolleg_innen beschrieben.

7.4.1

Äusseres Erscheinungsbild als Genderinszenierung

In Anlehnung an Harvey Sacks' (1984) „doing «being ordinary»“ (S. 414) wird auch bereits das Being, also das Sein als Praktik verstanden. Dies erlaubt es, ein doing being gender zu denken, also ein breiterer Begriff von Genderinszenierung, der auch Handlungen umfasst, die bereits geschehen sind und z.B. als Kleider oder Frisuren von Personen_ in materialisierter Form sichtbar sind. Diese Attribute sind zentral, weil in Interaktionen meist in unmittelbar entschieden wird, welchem Geschlecht_ das Gegenüber angehört. Hirschauer (2001a) betont, dass nur auf Basis dieser vordergründig geklärten Geschlechtszugehörigkeit ein

30 Kampfspiele ist eine bewegungs- und erlebnisorientierte Methode für die Bubenarbeit, die Selbstbehauptung und Gewaltprävention zum Ziel hat (Respect! Selbstbehauptung, ohne Datum).

31 Midnightsports: Kostenloses Sportangebot an einem Abend am Wochenende für Jugendliche_ in einer Turnhalle

reibungsloses Miteinander überhaupt möglich ist (S. 215-216). So waren in den besuchten Jugendtreffs alle Jugendarbeiter_innen mühelos als Frauen_ oder Männer_ erkennbar. Dieses äusserliche Erscheinungsbild wird im Folgenden als Inszenierung von Geschlecht_ verstanden und ausgeführt.

Bei den teilnehmenden Beobachtungen sind bezüglich des äusseren Erscheinungsbildes zuerst einmal die Gemeinsamkeiten zwischen den Frauen_ und Männern_ auffällig. Der vorherrschende Stil der Jugendarbeiter_innen ist von locker-informeller und jugendlicher Kleidung geprägt. Die meisten Jugendarbeiter_innen tragen Jeans, Kapuzenpullover und Turnschuhe. Die Zuschreibung an Jugendarbeiter_innen als Berufsjugendliche_ greift hier zu kurz, vielmehr geht es um die passende Selbst-Positionierung der Jugendarbeiter_innen im informellen Rahmen der Offenen Jugendarbeit. Cloos et al. (2009) nennt den Jugendtreff eine sozialpädagogische Arena (S. 125). Dabei verlangt der informelle Charakter des Jugendtreffs von den Jugendarbeiter_innen eine Inszenierung dieses Informellen, sowie das aktive Mitmachen im bewussten Kontext von Nähe herstellen und Distanz wahren (S. 167). Diese jugendliche Kleidung dient also als Mittel, um das Machtgefälle (Professionalität, Alter und z.T. auch sozioökonomischer Status) zwischen Jugendarbeiter_in und Jugendlichen_ abzuschwächen, um Nähe herzustellen und den informellen Rahmen zu betonen. In den Beobachtungen zeigen sich bei den Jugendarbeiter_innen zahlreiche Verweise auf jugendliche Kleidung: T-Shirts mit Graffiti-Aufschriften, T-Shirts im Stil von Fussball-Trikots, lockere Hemden über Jeans, Paillettenbestickte Pullover, enge Hosen im Galaxy-Style³² und bunte Sneakers³³.

Innerhalb dieses jugendlichen Stils konnten Unterschiede zwischen den Stilen von Frauen_ und Männern_ festgestellt werden. Diese waren gerade im Hinblick auf das undoing gender interessant. Werden die weiblichen_ Jugendarbeiterinnen_ als Gruppe betrachtet, so trugen sie weitgehend ähnliche Kleidung in Form von meist eher engen Jeans, T-Shirts und oft auch einem Kapuzenpullover. Die Kleidungsstücke stellten die Weiblichkeit_ der Trägerin_ nicht ins Zentrum, eher waren es verzierte, verspielte oder farblich anders nuancierte Ausgaben von männlich_ konnotierter Kleidung, wie z.B. des Kapuzenpullovers. Ein solcher war beispielsweise mit einer glitzernden Comicfigur bestickt. Keine Jugendarbeiterin_ trug ein Kleid oder einen Rock, keine ein Trägertop, ein bauchfreies T-Shirt oder einen weiten Ausschnitt. Eine Jugendarbeiterin_ trug über die lockeren, schwarzen Hosen einen schwarzen Rock. Im Allgemeinen machten die Jugendarbeiterinnen_ mit ihrer Kleidung eher ein undoing gender. Es machte den Anschein, als achteten die Frauen_ darauf, keinesfalls über die Kleidung sexuelle Signale auszusenden oder das eigene Geschlecht_ zu betonen.

Bei den Frisuren und der Schminke bestanden beträchtliche Unterschiede zwischen den Jugendarbeiterinnen_. Insbesondere drei Jugendarbeiterinnen_ wirkten in ihrer Aufmachung sehr feminin_, mit langen, sorgsam frisierten Haaren und deutlich geschminkten Augen, nur eine einzige Jugendarbeiterin_ hatte millimeterkurzes Haar und entsprach damit nicht den traditionellen Vorstellungen von Frauen_ mit langen Haaren. Eine Jugendarbeiterin_ setzte ihre langen Haare immer wieder in Szene, was im männlich_ dominierten Raum auffällig ist, werden doch laut Degele (2004) Haare als starkes Mittel des Selbstaussesdruckes, unter Umständen auch als Koketterie beschrieben (S. 168). Ihre Haare waren lang und aufwändig frisiert, die dunklen lockigen Strähnen glänzten und wirkten verspielt. Mehrfach fächerte sie die Haare während den Beobachtungen durch ihre Finger, um Strähnen aus ihrem Gesicht zu streichen. Diese weiblich_ konnotierte Geste lenkte die Aufmerksamkeit der Betrachterin_ und des Betrachters_ auf ihre Haarpracht. Während eines Billardspiels mit einem Jungen_ knotete sie_ ihre Haare mit einem Haargummi flüchtig im Nacken zusammen, entfernte diesen jedoch, als sie_ gegen die weibliche_ Praktikantin_ spielte. Diese beobachtete Praktik lässt sich unterschiedlich interpretieren: Entweder geschah sie rein zufällig, oder die Jugendarbeiterin_ hat auf diese aufgeladene Geste gegenüber des männlichen_ Jugendlichen_

32 Galaxy-Print auf Stoff, meist Sterne auf Nachthimmel in violett-rosa-blau Nuancen

33 Sportturnschuhe

verzichtet. Dies würde darauf hinweisen, dass diese Jugendarbeiterin_ in gewissen Situationen ihre weiblichen_ Reize kaschiert.

Während alle Frauen_ gepflegt daher kamen und es den Anschein macht, dass sie_ ihre Kleidung bewusst wählen, waren bei den männlichen_ Jugendarbeitern_ zwei recht nachlässig gekleidet: Die T-Shirts sind verbleicht, die Hosenränder abgewetzt, die Haare zerzaust. Ihre Inszenierung könnte bedeuten, dass sie_ sich bewusst gegen eine normative Vorstellung von gepflegtem Äusseren stellen oder ihnen Kleidung und Äusserlichkeiten nicht wichtig sind. Im lockeren Rahmen des Jugendtreffs ecken sie_ damit wenig an und müssen sich deswegen vermutlich nicht rechtfertigen. Gemäss Lenz und Adler (2011): „stehen [Frauen] unter einem höheren Zwang, körperlich attraktiv zu sein“ (S. 55). Stellt man sich nun vor, dass eine weibliche_ Jugendarbeiterin_ ähnlich nachlässig gekleidet wäre, könnte dies im männlich_ dominierten Raum des Jugendtreffs unter Umständen zu mehr Irritationen führen. Auf dieses ungepflegte Äussere wird je nach zugeschriebenem Geschlecht_ vermutlich unterschiedlich (stark) reagiert.

7.4.2 Körperkontakt als gleichgeschlechtliche_ Praktik

Bei den teilnehmenden Beobachtungen haben Berührungen zwischen Jugendarbeiter_innen und Jugendlichen_ vorwiegend bei gleichgeschlechtlichen_ Interaktionen stattgefunden. Eine Ausnahme stellt das Begrüssungsritual dar, meist in Form von Hand-Geben. Selten gab es auch spezielle Ritualisierungen z.B. in Form ausgefeilter Handschläge zwischen bestimmten Jugendarbeiter_innen und bestimmten Jugendlichen_. An einzelnen Orten war die Begrüssung nicht durch eine Berührung ritualisiert, dort wurde mündlich begrüsst. Die beobachteten gleichgeschlechtlichen_ Körperkontakte wurden vorwiegend von den Jugendlichen_ initiiert und lassen auf eine gute Beziehung mit dem bzw. der jeweiligen Jugendarbeiter_inn schliessen. Dieses Vertrauensverhältnis ist für die Offene Jugendarbeit von Bedeutung. Solche teils vertraulich wirkenden Körperkontakte haben sich während der Beobachtung vorwiegend zwischen männlichen_ Personen_ beobachten lassen, was vermutlich mit dem hohen Anteil an männlichen_ Jugendlichen zu erklären ist. Die folgende Textstelle zeigt exemplarisch eine solche Interaktion:

Textstelle 19: Der Jugendliche entgegnet cool: „Das Verhältnis [mit meiner Mutter] ist gut, aber weißt du [Jugendarbeiter 1], die Pubertät halt.“ Wir lachen. [Jugendarbeiter 1] fragt: „Die Pubertät der Mutter?“ Diese Frage beantwortet der Jugendliche nicht. Er macht sich zum Gehen bereit, massiert [den Jugendarbeiter 2], der in den PC schaut [und zuvor nicht in die Konversation involviert war], von hinten den Nacken. (5_Br_1 334-337)

Dieses Beispiel zeigt einen doppelten Vertrauensbeweis des Jugendlichen_. Erstens initiiert er_ den Körperkontakt und adressiert damit zweitens den nicht-involvierten Jugendarbeiter_, der von ihm abgewendet sass. Er_ demonstriert damit nicht nur Vertrautheit durch die körperliche Berührung, sondern schenkt dem nicht am Gespräch beteiligten Jugendarbeiter_ seine Aufmerksamkeit. Trotz der zahlenmässig unterlegenen Mädchen_ wurden aber auch unter Mädchen_ und Frauen_ Körperkontakt beobachtet und auch von einer Jugendarbeiterin_ geschildert:

Textstelle 20: [Die Jugendarbeiterin sagt:] Bei den Mädchen ist es anders. Die kommen auf mich zu und umarmen und „knuddeln“ mich, dies geht aber immer von den Mädchen aus. (Interview_U 34-36)

Der Körperkontakt geht in beiden Beispielen von dem, bzw. der Jugendlichen_ aus und richtet sich an eine Person_, der dasselbe Geschlecht_ wie das eigene zugeschrieben wird. Die Betonung in Textstelle 20, dass dies immer von den Mädchen_ ausgeht, bestätigt das Bewusstsein der Jugendarbeiterin_ für körperliche Übergriffe von Erwachsenen_ auf Ju-

gendliche_ in Abhängigkeitsverhältnissen. Es zeigt aber auch, dass gegengeschlechtlicher_ Körperkontakt im Rahmen eines Jugendtreffs als unpassend empfunden wird. Abgesehen von Berührungen sind auch gegengeschlechtlich_ herzliche Interaktionen beobachtet worden. Zudem wurden Jugendarbeiterinnen_ mehrfach von männlichen_ Jugendlichen für persönliche Themen um Rat gebeten. Aufgrund der Äusserungen der Jugendarbeiter_innen und aus den Beobachtungen lässt sich folgern, dass der gegengeschlechtliche_ Körperkontakt im Jugendtreff eine Art rote Linie darstellt, die nicht überbeschriftet werden sollte, gleichgeschlechtlicher_ Körperkontakt aber geduldet ist. Dies weist darauf hin, dass der Jugendtreff ein heteronormativ geprägter Raum ist, wo sexuelles Begehren nur als gegengeschlechtliches_ Begehren denkbar ist. Dem gegenüber stehen aber zwei weitere Ergebnisse: Die in Textstelle 20 zitierte Jugendarbeiterin_ bezeichnete sich offen als bisexuell, was auch die Jugendlichen_ wissen. Dies ist für die weiblichen_ Besucherinnen_ aber offenbar kein Hinderungsgrund für körperliche Berührungen. Zweitens zeigt eine weitere Situation aus einer Beobachtung einen Jungen_, der dem Jugendarbeiter_ gegenüber seine Zuneigung mittels Berührungen deutlich macht:

Textstelle 21: (...) auch [der Jugendarbeiter] ist dort und [der Junge] „chnübelt“ [am Jugendarbeiter] rum, packt ihn am Arm, streicht ihm über den Kopf. [Der Jugendarbeiter] lacht und lässt den Jungen gewähren. Der Junge scheint [den Jugendarbeiter] sehr zu mögen und sucht tatsächlich immer wieder seine Nähe. Er hat zudem eine sehr körperliche Art, mit [dem Jugendarbeiter] umzugehen. Ich bin wirklich nicht sicher, ob der Junge [den Jugendarbeiter] als Vater oder als potentiellen Partner ansieht... Diesen scheint das nicht zu stören, er wirkt wie ein geduldiger Bärenpapa, der das verspielte Bärenjunge seine Flausen machen lässt... Die Beziehung wirkt auf mich unglaublich herzlich und liebevoll. Für den Umgang im Jugendtreff ist sehr viel Körperkontakt da, der aber immer von dem Jungen initiiert wird und [vom Jugendarbeiter] aufgefangen wird, auf eine sehr natürliche Art. Es wirkt gar nicht unangemessen oder so. (8_F_I 354-362)

Es ist nicht eindeutig, ob die Zärtlichkeiten des Jugendlichen_ gegenüber dem Jugendarbeiter_ eine sexuelle Komponente besitzen. Auch wenn dies nicht der Fall sein sollte, so ist diese offene Zärtlichkeit unter Männern_ dennoch spannend: Wie bereits beschrieben ist der Jugendtreff ein männlich_ dominierter Raum, in welchem durch bestimmte Handlungen immer wieder Heteronormativität reproduziert wird. Die Heteronormativität im Jugendtreff gilt aber offensichtlich nicht durchgehend, sonst hätten solche gleichgeschlechtlichen_ Zärtlichkeiten keinen Platz. Hier erscheint ein alternativer Entwurf von Männlichkeit_, der diesen Umgang zulässt. Der Jugendarbeiter_ dieses Beispiels ist sich gemäss Nachfrage im Interview den grenzüberschreitenden Tendenzen dieses Jugendlichen_ bewusst und arbeitet mit ihm_ daran.

Gleichzeitig scheint die Heteronormativität den Blick der Jugendarbeiter_innen bezüglich der Thematik von Körperkontakt stark zu prägen: Wie in Kapitel 7.4.1 gezeigt, kaschieren weibliche_ Jugendarbeiterinnen ihre weiblichen_ Attribute durch dezente Kleidung. Hier zeigt sich ein Bewusstsein für den Umgang mit (hetero-)sexueller Attraktivität. Es scheint aber weniger im Bewusstsein der Jugendarbeiter_innen zu sein, dass auch gleichgeschlechtliche_ Berührungen eine sexuelle Komponente haben können und trotz der Initiierung durch Jugendliche_ diese unter Umständen sehr problematisch sein können. Inwiefern eine klare Abgrenzung vom Sexuellen bei gleichgeschlechtlichen_ Interaktionen von den Jugendarbeiter_innen umgesetzt wird, ist aus dem beobachteten Material heraus nicht ersichtlich.

7.4.3 Ballspiele im Jugendtreff

Wie schon in Kapitel 7.2.1 beschrieben, gehören Ballspiele im Jugendtreff zum Alltag. Diese Ballspiele sind allesamt kompetitiv, es wird gegeneinander gespielt und es gibt Gewinner_innen und Verlierer_innen. Rose und Schulz (2007) beschreibt Voraussetzungen an Spieler_in-

nen und betont den Aspekt der Konkurrenz: „Das Spiel mobilisiert bei den Spielenden Ehrgeiz und Kampfgeist, erfordert körperlich-sportiven Einsatz und setzt motorische und taktische Geschicklichkeit voraus“ (S. 56). Die folgende Textstelle zeigt in gekürzter Form den Verlauf eines solchen Spiels, in diesem Falle Tischfußball:

Textstelle 22: Dann geht [der Jugendarbeiter] durch den Raum zu der Gruppe der musikhörenden Jugendlichen. Einer sagt zu ihm: „ich will dich nicht gewinnen“. [Der Jugendarbeiter] versteht die Aussage nicht und der Jugendliche wiederholt es exakt gleich nochmals. Dann ändert er seine Formulierung in: „Ich will nicht, dass ich dich gewinne“, mit einem Grinsen im Gesicht. Es scheint, als meine er, dass er [den Jugendarbeiter] nicht schlagen möchte, ihm die Niederlage ersparen werde. (...) Die zwei spielen gegeneinander, [die Praktikantin] schaut zu. [Der Jugendarbeiter] sagt in meine Richtung: „Falls die teilnehmende Beobachterin spielen würde, wäre ein zwei gegen zwei möglich“. Ich bejahe, trete neben [den Jugendarbeiter] und [die Praktikantin] steht neben den Jugendlichen. Sie entschuldigt sich mit der Aussage, dass sie aber nicht gut spiele. (...) Ich sage, dass ich gerne verteidige und stelle mich auf die linke Seite neben [den Jugendarbeiter]. Die Toranzeige wird erneut auf Null gesetzt und wir beginnen. Die Bälle flitzen über das Feld, auch der Fünfer³⁴ zählt, bestimmen wir. Es fallen Tore, [der Praktikantin] entgehen mehrere Bälle im Sturm, sie bittet den Jugendlichen den Platz zu tauschen, was dieser dann tut. Sie entschuldigt sich für ihre verpassten Bälle und wirkt verunsichert. (...) [Der Jugendarbeiter] und ich können uns gut behaupten und gewinnen das Match klar. [Die Praktikantin] entschuldigt sich erneut und resigniert, sie spiele nicht mehr und geht. Dabei sieht sie niedergeschlagen aus. Ich möchte ebenfalls gehen, doch der Jugendliche möchte alleine gegen uns spielen, „ich gewinne schon“, prahlt er mit einem Grinsen im Gesicht. Es folgt ein schneller Ballwechsel, Tore werden geschmettert, wir gewinnen knapp. Nach freundlichem Handschlag und einem Dank für das Spiel gehen wir wieder hoch. (2_Ba_I 149-189)

Der Jugendliche_ fordert den Jugendarbeiter_ zu einem Spiel heraus. Sein Kampfgeist ist schon bei seiner Anfrage an den Jugendarbeiter_ deutlich spürbar und wird während des Spieles nochmals durch seine Aussage verstärkt, dass er_ schon gewinnen werde. Ebenso will er_ nach dem Gehen der Praktikantin_, ein weiteres Spiel alleine gegen die zwei Erwachsenen_ spielen. Diese Demonstration von Selbstsicherheit und Konkurrenzverhalten ist beispielhaft für viele ähnliche beobachtete Spielsituationen mit involvierten männlichen_ Jugendlichen_. Die Ballspiele werden während allen teilnehmenden Beobachtungen, mit zwei kurz andauernden Ausnahmen, ausschliesslich von männlichen_ Jugendlichen_ untereinander gespielt, oder von männlichen_ Jugendlichen_ gegen weibliche_ und/oder männliche_ Jugendarbeiter_innen. Damit sind Ballspiele als männliches_ Kräfteressen eine dominierende Aktivität im Jugendtreff.

Aus der Textstelle 22 ist ein weiterer, mehrfach beobachteter Aspekt ersichtlich: Frauen_, die ihre eigenen Fähigkeiten in Ballspielen abwerten. Solche Selbstabwertungen in Spielen zeigen sich während den teilnehmenden Beobachtungen wiederkehrend und ausschliesslich bei weiblichen_ Jugendarbeiterinnen_ und Praktikantinnen_. Auch wenn die Aussage in obigem Beispiel mit einer Niederlage bestätigt wurde, sind solche Selbstabwertungen spannend, weil hier das Geschlechterstereotyp stärker zu sein scheint, also die Realität: Die Mehrheit der Jugendarbeiterinnen_ gewann oftmals gegen männliche_ Jugendliche_. Dennoch haben mehrere Jugendarbeiterinnen_ sich als schlechte Ballspielerinnen_ beschrieben. Ein besonders prägnantes Beispiel zeigt folgende Textstelle:

34 Stange am Tischfußballkasten mit fünf angebrachten Spielfiguren

Textstelle 23: Mittlerweile sind [die Jugendarbeiterin] und der junge Mann wieder herausgekommen und spielen Pingpong. [Die Jugendarbeiterin] gewinnt das Match und [der Jugendarbeiter] meint dazu, das sei nichts Neues. Ich interpretiere die Aussage so, dass sie viel und oft gewinnt. [Die Jugendarbeiterin] setzt sich zu uns mit dem Kommentar: „Ja, aber der Tisch ist schräg, vielleicht habe ich deswegen gewonnen?“ (10_Q_I 106-109)

Obwohl hier auch der männliche_Jugendarbeiter_ von den Kompetenzen seiner Kollegin_ überzeugt ist, kann oder will sie_ nicht zu ihrer Spielstärke stehen. Dieses Negieren der eigenen Fähigkeiten der Frauen_ hat etwas Irritierendes: Kein männlicher_Jugendarbeiter_ hat sich selber als schlechten Spieler_ betitelt, obwohl einige Jugendarbeiter_ in Ballspielen mehrfach verloren. Dies scheint den Männern_ aber nicht der Rede wert zu sein. Negieren hier die Jugendarbeiterinnen_ ihre Stärke, um zumindest auf einer sprachlichen Ebene die Hierarchie der Geschlechter_ zu reproduzieren? Ist eine Frau_, die in Ballspielen gewinnt, keine echte Frau_ und muss dies mittels Selbstabwertung wieder betonen? Insgesamt zeigen sich Ballspiele im Jugendtreff als Spielfeld für Geschlechter_insenzierungen und bieten eine Bühne für Wettbewerb und Konkurrenz.

7.4.4 Jugendtreffregeln und Interventionen

Die Hausordnungen der Jugendtreffs – sogenannte Treffregeln – waren an sechs von sieben Standorten in den Räumlichkeiten gut sichtbar aufgehängt. In den Treffregeln wird von zwei Jugendarbeitsstellen allgemein zu einem respektvollen Umgang untereinander und mit dem Material angehalten. In drei Jugendtreffs stand in den Hausordnungen explizit, dass Sexismus in keiner Form toleriert werde. Daraus allein lässt sich noch keine grundsätzlich reflexive Haltung bezüglich Gender der Jugendarbeiter_innen ableiten, die auch in Handlungen zum Tragen kommt. Trotzdem weist dieses Statement auf einen grundsätzlichen Anspruch der Jugendarbeiter_innen bezüglich Nicht-Diskriminierung aufgrund eines Geschlechts_ hin. Auffällig ist, dass weder Sexismus noch Rassismus je separat benannt wurden: Sexismus wurde in allen drei Nennungen im gleichen Satz mit Rassismus genannt und abgelehnt. Hier stellt sich die Frage, ob diese parallele Benennung von zwei Differenzkategorien als Hinweis auf eine intersektionale Haltung der Jugendarbeiter_innen gelesen werden kann. Möglicherweise kann in diesen Jugendtreffs von einer Sensibilität für die Kategorie Rasse ausgegangen werden, da mindestens ein Teammitglied_ über mehrere Nationalitäten verfügte.

Betreffend Sexismus war insbesondere der Umgang der Jugendarbeiter_innen mit der oft laut abgespielten Rapmusik aussagekräftig: Bei acht von zwölf Beobachtungen wurde Gangstarap gehört. Marc Dietrich (2016) beschreibt Rap als Genre, das längst im Mainstream angekommen ist, aber dennoch subkulturelle Strömungen besitzt, die subversiv sind und Politisches wie Rasse und sozioökonomischer Status thematisieren (S. 13). Die hegemoniale Männlichkeit wird laut Anthony Obst (2016) zunehmend kritisch diskutiert und ist dabei durch trans- und bisexuelle Rapper_innen mit progressiven, alternativen Männlichkeiten ergänzt zu werden (S. 77-78). Fakt ist jedoch, dass Rap vorwiegend, sowie ebenfalls der in den Jugendtreffs konsumierte Gangstarap, hegemoniale Männlichkeit propagiert und teilweise sexistische Aussagen macht. Gangstarap widerspricht also dem Gebot des Nicht-Duldens von Sexismus in den Treffregeln. Dennoch wurde diese Gangstarap-Musik an zwei von diesen drei Orten toleriert, an einem Ort wurde der Gangstarap sogar von einem_Jugendarbeiter_ abgespielt:

Textstelle 24: [Forscherin_ I] und ich sitzen nun mit [dem Jugendarbeiter] auf dem Mäuerchen und reden, er schaltet gleichzeitig die Musik wieder an, etwas laut und während wir reden höre ich mit einem Ohr auf den Text: Aha, Gangstarap mit zahlreichen Bitches und Fucks... (10_Q_I 95-98)

Derselbe Jugendarbeiter_ äussert sich aber im Interview gegen Sexismus und dass solcher

nicht geduldet wird:

Textstelle 25: [Forscherin stellt Frage:] Auf den Treffregeln steht, ihr duldet keine Form von Diskriminierung, weder rassistisch noch sexistisch. Wann, wie wird von Jugendarbeiter_innen bei sexistischen Diskriminierungen eingegriffen? Habt ihr Beispiele? [Jugendarbeiter antwortet]: Da sind wir „extrem konsequent“, eine gute Stimmung ist uns wichtig. Sprüche gehen nicht, da intervenieren wir sofort und machen Einzelgespräche. Wir zeigen ihnen dann die Gründe auf, weshalb es nicht ok ist und sie müssen sich entschuldigen. Wenn sie das Gespräch verweigern oder sich nicht entschuldigen möchten, gibt es Hausverbot. (Interview_Q 17-23)

Obwohl gemäss seiner Aussage bei Jugendlichen_ keine sexistischen Aussagen geduldet werden und sofort interveniert wird, scheint er dies nicht auf musikalische Inhalte zu beziehen. Damit zeigt sich eine Diskrepanz zwischen Aussage und Handlung: es wird auf einer verbalen Ebene Position gegen Sexismus bezogen, gleichzeitig scheint es an Sensibilität zu fehlen, sexistische Musiktexte als solche zu bemerken und darauf adäquat zu reagieren. Diese Texte werden von den Treffbesucher_innen gehört und verstanden. Das Nicht-Intervenieren der Jugendarbeiter_innen untergräbt ihre eigene Glaubwürdigkeit, kommt einer Nicht-Durchsetzung der eigenen Treffregeln gleich und lässt durch das Gewähren der Rapmusik hegemoniale Männlichkeit reproduzieren.

Die Treffregeln der Jugendtreffs dienen als Grundlage für die Durchsetzung von Regeln. Während den teilnehmenden Beobachtungen sind es fast ausschliesslich die weiblichen_Jugendarbeiterinnen_, die bei den Jugendlichen_ einen sorgfältigen Umgang mit dem zur Verfügung gestellten Material einfordern oder auf Regelübertretungen hinweisen. Deutliche Regelübertretungen werden in den Beobachtungen ausschliesslich von männlichen_Jugendlichen_ begangen. Die Regelübertretungen betreffen dabei unterschiedliche Themen, die am häufigsten beobachteten Situationen waren das zu laute Abspielen von Musik, gegenseitige Beleidigungen und Raufereien. Obwohl in diesen beobachteten Situationen nicht selten auch der männliche_Jugendarbeiter_ anwesend war, hat er_ nie interveniert. Der Grund für diese Zurückhaltung ist nicht eindeutig. Solche Interventionen sind eine Gelegenheit, die Beziehung zu stärken, was im Treff eine zentrale Aufgabe ist. Gleichzeitig deutet diese ungleiche Verteilung von Interventionen bei Regelübertretungen auf eine ungleiche Arbeitsteilung hin und stellt die Jugendarbeiterin_ in eine exponierte Position.

Diese Position der Jugendarbeiterinnen_ wird zudem dadurch verstärkt, dass ebenfalls **sie_** die Jugendlichen_ zum sorgfältigen Umgang mit dem Material auffordern. Während den teilnehmenden Beobachtungen gibt es keine Situation, in der die Besucher_innen von einem männlichen_Jugendarbeiter_ auf einen sorgfältigeren Umgang hingewiesen werden. Es folgt ein Beispiel, in dem die Jugendarbeiterin_ ein Mädchen_ humorvoll zur Sorgfalt auffordert:

Textstelle 26: Mädchen 1 findet ein weiteres Bravo-Heftchen, in dem noch Poster von Musiker_innen zu finden sind, stürzt sich darauf und beginnt sie herauszutrennen. Mädchen 2 nähert sich und setzt sich neben Mädchen 1. [Die Jugendarbeiterin] sagt lachend: „Ganz süßerli und ohne Emotionen“. Mädchen 1 erwidert: „Ganz fein, ich weiss, ich weiss“. „Aber du vergisst es doch“, entgegnet [die Jugendarbeiterin]. Alle lachen. (14_S_2 127-131)

Das Ansprechen der Emotionen scheint in diesem Beispiel etwas überzogen, lässt sich jedoch damit erklären, dass die Mädchen_ zuvor ziemlich aufgekratzt waren und vor lauter Freude über die Poster laut kreischten. Die Jugendarbeiterin_ ist darum bemüht, das Heft sowie dessen Poster möglichst in einem guten Zustand zu halten. Das Mädchen_ in Textstelle 26 akzeptiert diese Ermahnung und hält sich daran. In der Interaktion zwischen weiblichen_Jugendarbeiterinnen_ und männlichen Jugendlichen_ konnte folgendes Muster beobachtet

werden, wenn die Jugendarbeiterin_ einen männlichen_ Jugendlichen_ tadelte:

Textstelle 27: Während des Gesprächs scheinen die Jungen ihr Billardspiel beendet zu haben und schlagen den Schläger mit voller Kraft auf den Billardtisch. [Die Jugendarbeiterin] sagt laut und bestimmt durch den Raum: „Bitte nicht so, tragt dem Stock Sorge“. Der junge Mann erwidert sofort, das mache er klar, hat dabei aber so ein breites Grinsen im Gesicht, dass es nicht ernst gemeint und eher flirtend hinüberkommt. [Die Jugendarbeiterin] geht nicht darauf ein. (11_Q_2 282-286)

Hier macht die Jugendarbeiterin_ von ihrer Hierarchieposition als Leiterin_ des Treffs Gebrauch, indem sie_ den Jugendlichen_ darauf hinweist, Sorge zu tragen. Dieser_ stimmt zwar verbal zu, zeigt aber mit seiner Mimik, dass er_ die_ Jugendarbeiterin_ nicht gänzlich ernst nimmt. Er_ versucht durch einen anzüglichen Unterton, sie_ als Frau_ zu adressieren. Hier kommt eine Überkreuzhierarchie zum Ausdruck, die auch Busche (ohne Jahr) beschreibt: Aufgrund ihres_ Geschlechts_ steht sie_ als Frau_ in der Geschlechterhierarchie unter ihm_, aufgrund von Alter, Ausbildung und ihrer_ Position als Jugendarbeiterin_ jedoch über ihm_ (S. 164). Busche (ohne Jahr) geht aber davon aus, dass die Jugendarbeiterinnen_ vielfältige Lösungsstrategien für dieses Infragestellen ihrer_ Autorität finden müssen (ebd.). Dieses Untergraben der Autorität wurde ausschliesslich zwischen jüngeren, weiblichen_ Jugendarbeiterinnen_ und männlichen_ Jugendlichen_ beobachtet, nie bei einem männlichen_ Jugendarbeiter_ und männlichen_ oder weiblichen_ Jugendlichen. Wie eine Aussage einer_ Jugendarbeiterin_ zeigt, besteht hierfür durchaus ein Bewusstsein:

Textstelle 28: [Die Jugendarbeiterin sagt]: Ich denke, sie nehmen mich als ähnlich war, wegen meinem Alter und meinem Migrationshintergrund. Aber ich bin nicht „girl-friend-material“, ich bin ja nicht so klischeehaft weiblich. Es ist eher so ein kumpelhaftes Ding, nicht ein Flirten. Der Umgang ist familiär, ich bin wie eine erwachsene Kollegin für sie. Im Team bin ich sicher die Strengere respektive die Böse, nicht [mein Teamkollege]. (Interview_F 71-75)

Auch in weiteren Situationen, wo männliche_ Jugendliche_ in anzüglichem Ton mit der weiblichen_ Jugendarbeiterin_ gesprochen haben, wurde von den meisten Jugendarbeiterinnen_ ein doing hierarchy als Strategie gewählt. Sie_ haben in diesen Situationen also ihre Position als Jugendarbeiterinnen_ und damit ihre höhere hierarchische Stellung betont. Damit grenzen sich die Jugendarbeiterinnen_ deutlich von solchen Anzüglichkeiten ab, bzw. gehen nicht darauf ein, was Hirschauer als undoing gender beschreibt (vgl. Kapitel 3.2).

Aus den Beobachtungen wird deutlich, dass Interventionen und das Einfordern von sorgsamem Umgang mit den Geräten im Treff ausschliesslich von weiblichen_ Jugendarbeiterinnen_ gemacht wird. Es stellt sich die Frage, inwiefern diese Arbeitsteilung abgesprochen und beabsichtigt ist oder ein unbewusstes Abdelegieren, bzw. Übernehmen von Verantwortung darstellt. Im nächsten Kapitel wird die beobachtete Arbeitsteilung der Teams diskutiert.

7.4.5 Treffalltag – Aufgabenverteilung und Team

Werden die Tätigkeiten im Jugendtreff der Jugendarbeiter_innen auf doing femininity und doing masculinity (vgl. Kapitel 6) geprüft, lässt sich aus dem Datenmaterial eine Arbeitsteilung entlang der Geschlechter_grenze feststellen. Wie in Kapitel 7.4.4 beschrieben, wurde ein grosser Teil der Interventionsarbeit von den weiblichen_ Jugendarbeiterinnen_ übernommen. Sie_ intervenieren öfters bei Regelübertretungen und appellieren an einen sorgfältigen Umgang mit dem Material im Jugendtreff. Dadurch sind sie_ in der Aufrechterhaltung der Treffregeln aktiver und präsenter als ihre_ männlichen_ Kollegen_ und ebenso bemerkbarer für die Jugendlichen_. Daneben sind sie_ auch öfters für kleine Pendenzen, Aufräum- und Putzarbeiten zuständig:

Textstelle 29: [Jugendarbeiterin sagt:] „Wir haben eh mehr diese Jungs“. Ich frage nach, wie sie das meint. Sie sagt: „Ja, halt so die mit schwierigeren Verhältnissen. Das war schon früher so und das ist immer noch so, die finden ihren Weg hierher. Aber sie sind so etwas von putzfaul... einen Teller wegräumen – oh mein Gott, was für ein Theater! Jetzt nach 1.5 Jahren geht es langsam, ich habe das immer wieder thematisiert. (6_Br_2 249-254)

Textstelle 30: [Die Jugendarbeiterin] sagt ([der Jugendarbeiter] ist hier abwesend): Mir fällt teilweise fällt auf, dass ich eher für unangenehme kleine „Pipifaxaufgaben“ zuständig bin. [Der Jugendarbeiter] wird (...) öfters mit Technik konfrontiert. Ich finde, dass ich das auch könnte und erkläre deshalb bei technischen Fragen von diversen Jugendlichen gerne die Lösung. Ich möchte bei gemischtgeschlechtlichen Gruppen die Rollen aufbrechen, dort wo es möglich ist. [Der Jugendarbeiter] sieht jedoch die Technik meines Erachtens eher als sein Ressort insgesamt. (Interview_Ba 35-40)

In der Textstelle 29 benennt die_ Jugendarbeiterin_ implizit ihre_ Zuständigkeit für das Abwaschen: Sie_ ist seit 1.5 Jahren an diesem Ort tätig und erst durch ihre Bemühungen haben die Jungen_ gelernt, ihre Teller selber abzuwaschen. Auch in der Textstelle 30 drückt eine_ Jugendarbeiterin_ diese Zuständigkeit aus und zeigt damit eine stereotype Aufgabenteilung zwischen Frau_ und Mann_ auf. Dies zeigt eine selbstreflexive Haltung, doch trotz dieser besteht in ihrem Treff eine stereotype Arbeitsteilung. Dies überrascht insofern, da sich gerade dieses Jugendarbeitsteam durch eine bewusste, reflexive, konsensorientierte und aushandelnde Teamstruktur auszeichnet. Sie_ sind ähnlich alt, ähnlich gebildet, arbeiten auf Augenhöhe und scheinen am selben Strick zu ziehen.

Diese Arbeitsaufteilung ist aber über die gesamten beobachteten Treffs hinweg kein Einzelfall: An zwei Dritteln der Orte sind der Unterhalt der Technik und grössere Unterhaltsarbeiten³⁵ Aufgaben des männlichen_ Jugendarbeiters_. Interessanterweise wurden aber bei technischen Fragen von Jugendlichen_ in den beobachteten Sequenzen ausschliesslich die weiblichen_ Jugendarbeiterinnen_ gefragt, unabhängig davon, ob der männliche_ Jugendarbeiter_ in der Nähe war oder nicht. Eine mögliche Erklärung dafür wäre, dass die Jugendarbeiterinnen_ in den Jugendtreffs generell präsenter sind und sich immer wieder offen und ansprechbar für die Jugendlichen_ zeigen.

Eines der besuchten Teams weicht jedoch in Teilen von dieser stereotypen Arbeitsteilung ab. Hier hat der männliche_ Jugendarbeiter_ die meisten dieser ansonsten von Jugendarbeiter_innen_ aufgeführten Aufgaben übernommen. Er_ kümmert sich ums Ein- und Herrichten des Treffs, ums Putzen und ums Aufräumen:

Textstelle 31: [Der Jugendarbeiter] erklärt mir, dass er den Treff für die Nachmittagsöffnungszeit einrichtet. Er nimmt die Barhocker von der Bar und stellt sie hin und geht um den Tresen herum. Dann nimmt er die Hotdog-Maschine, reinigt sie, füllt neues Wasser hinein und stellt sie wieder hin. (14_S_2 21-24)

Hier wird eine interessante Teamstruktur sichtbar: Obwohl die_ Jugendarbeiterin_ keine offizielle Leitungsfunktion inne hat, übernimmt sie_ informell die Führung des Jugendtreffs und delegiert Pendenzen an ihren männlichen_ Teamkollegen_. Dabei betont sie_ explizit und wiederkehrend ihre Wertschätzung für ihn und die reibungslose und ausgezeichnete Zusammenarbeit. Der Jugendarbeiter_ scheint mit dieser Aufteilung zufrieden zu sein, denn er_ äussert sich ebenfalls wertschätzend über ihre Zusammenarbeit. Während des Treffs ist er_ eher im Hintergrund präsent, übernimmt aber wichtige Beziehungsarbeit und Unter-

35 Z.B. Wände neu streichen, Schiffscontainer beschaffen für Kioskbetrieb, Möbel schreinern usw.

stützungsaufgaben.

Bei vier der besuchten Jugendarbeitsstellen konnten zwei unterschiedlich geprägte Teamkonstellationen beobachtet werden. Zwei Teams sind von einer starken, paternalistischen Leitungsperson_ geprägt und zwei weitere Teams zeichnen sich durch eine ausgeglichene Hierarchie und gemeinsame Entscheidungsfindungen aus. Bei den Teams mit einer starken Leitungsperson_ ist die jeweilige Person_ offiziell mit einer Leitungsfunktion mandatiert. Diese_ hat bei Entscheidungsprozessen das letzte Wort. Die eine Leitungsperson_ war männlich_, die zweite eine Frau_. Beide_ waren älter als ihre übrigen Teammitglieder_ und hoben deutlich ihren Erfahrungsvorsprung hervor:

Textstelle 32: Dann sagt [der Jugendarbeiter]: „Ja und jetzt baue ich [die Jugendarbeiterin] auf, damit sie dann übernehmen kann“. (10_Q_1 75-76)

Textstelle 33: [Die Jugendarbeiterin] spricht weiter: „Ja eben, am Nachmittag war etwas los. Und ich muss jetzt auch mit [dem Jugendarbeiter] schauen. Denn letzten Mittwoch war es für ihn recht schwierig, die Buben tanzen ihm einfach auf der Nase herum und er kann sich nicht recht wehren“. (16_U_2 57-59)

Die Teammitglieder_ der beiden Leitungspersonen_ akzeptieren diesen Führungsanspruch und betonen ihrerseits den Erfahrungsvorsprung der Leitungspersonen_. Die Leitungspersonen_ akzentuieren aber nicht nur ihre hierarchisch höhere Position, sondern behandeln ihre Teammitglieder_ wiederholt in einer paternalistischen Art und scheinen damit genau zu wissen, was ihre Teammitglieder_ brauchen. Dies irritiert im Feld der Offenen Jugendarbeit, wo die Hierarchien bewusst flach gehalten werden, damit der informelle Charakter und die Niederschwelligkeit für die Jugendlichen_ gewährleistet werden kann.

Die beiden erwähnten Teams mit flacher Hierarchie und gemeinsamer Entscheidungsfindung treten vor den Jugendlichen_ als Einheit auf. Sie_ legten Wert auf eine gemeinsame Haltung zu und unterstützen sich gegenseitig:

Textstelle 34: [Die Jugendarbeiterin sagt:] Die fachliche Verantwortung für den Treff liegt bei mir, weil [der Jugendarbeiter] eine Art Springerfunktion inne hat. ABER wir gestalten den Treff als Co-Leitung, nicht so „jetzt bin ich der Chef, weil ich länger da bin“. [Der Jugendarbeiter] und ich hatten zuerst eine Kennenlernphase, damals wurden wir gegeneinander ausgespielt, bzw. meine Sanktionen nicht ernst genommen. Dann haben wir in einer Treffteamsitzung entschieden, dass es wichtig ist, als EIN Team aufzutreten. (Interview_F 78-83)

Interessant ist, dass hier eine_ Jugendarbeiterin_, die die fachliche Verantwortung trägt, auf diese Position zugunsten einer gemeinsamen, starken Haltung verzichtet. Die beiden Teams mit flachen Hierarchien sind sehr homogen, was Alter und Qualifikation betrifft (unter 30 Jahren und Ausbildung in Sozialer Arbeit). In diesen Teams ist das doing gender der Männer_ besonders spannend: Die Jugendarbeiter_ zeigen sich beide als zurückhaltende, sensible, eher stille Männer_, sind aber dennoch sehr kommunikationsstark. Ihr Verhalten widerspiegelt eine alternative Männlichkeit_, die in deutlichem Kontrast zur hegemonialen Männlichkeit steht. Dieser Zusammenhang zwischen ähnlicher Qualifikation, gemeinsamer Verantwortung und daraus resultierenden positiven doing gender Effekten konnte auch Schulewski (2002) belegen: Sie_ spricht in diesem Kontext von einer „produktive[n] Zusammenarbeit beider Geschlechter (...)“ (S. 45).

Eine Auffälligkeit ist bei den männlichen_ Jugendarbeitern_ über alle Beobachtungen hinweg, trotz der benannten Unterschiede, zu erkennen: Es sind – ausser bei einem Besuch, wo kein Mann_ anwesend ist – immer die männlichen_ Jugendarbeiter_, die den Forscherinnen_ Get-

ränke anbieten, Kaffee oder Tee kochen und teilweise eine kleine Verpflegung anbieten. Diese Gastgeber_innenfunktion den Männern_ zuzuschreiben, wäre stark vereinfacht. Einzelne Jugendarbeiter_ zeigen aber eine Tendenz, das Pause-Machen zu zelebrieren und allgemein für das Sorgen einer gemütlichen Stimmung verantwortlich zu sein. Damit wirken sie_ im Gegensatz zu ihren_ weiblichen Kolleginnen_ ein wenig träg und weniger aktiv.

Zusammenfassend fällt über alle Teamkonstellationen hinweg auf, dass die weiblichen_ Jugendarbeiterinnen_ im Treffalltag aktiver präsent sind, anfallende Aufgaben erkennen und erledigen, proaktiv auf die Jugendlichen_ zugehen und mit diesen_ vermehrt interagieren. Die männlichen_ Jugendarbeiter_ legen eine grössere Zurückhaltung an den Tag, die je nach Person_ und Situation zwar unterschiedlich ausgeprägt, aber dennoch deutlich erkennbar ist.

8 Erkenntnisse aus Theorie und Empirie – Beantwortung der Forschungsfragen

Eine Ethnografie soll gemäss Breidenstein et al. (2015) „(...) neue Sichtweisen und die Infragestellung der Selbstverständlichkeiten des Alltagswissens“ (S.180) ermöglichen. In diesem Sinne werden im Folgenden die Erkenntnisse aus Theorie und Empirie verknüpft und diskutiert. Die Erkenntnisse greifen im Hinblick auf die Beantwortung der Forschungsfragen die Praktiken von doing und undoing gender der Jugendarbeiter_innen auf, welche die Zweigeschlechtlichkeit sowohl reproduzieren wie auch in Frage stellen. Ebenso wird auf die Verwobenheit der Kategorie Geschlecht_ mit weiteren Differenzkategorien im Sinne der Intersektionalität (vgl. Kapitel 3.3) eingegangen.

In den beobachteten Teams scheint sich die Ansicht durchgesetzt zu haben, dass es wichtig ist, dass ein Team mit Frauen_ und Männern_ besetzt ist, zum Teil ist dies auch auf der Ebene der Organisation geregelt und damit vorgeschrieben. Die beobachteten Teams halten Mädchen_arbeit für ein wichtiges Instrument für eine gendergerechte Arbeit. Die meisten der beobachteten Teams führen räumlich oder zeitlich getrennt vom gemischtgeschlechtlichen_Setting Angebote ausschliesslich für Mädchen_ durch, die oft auch konzeptuell gefasst und verankert sind. Häufigkeit und Ausgestaltung dieser Settings sind jedoch sehr divers. An allen beobachteten Orten war die Mädchen_arbeit klar den weiblichen_Jugendarbeiterinnen_ als Aufgabe zugeteilt, zum Teil wurden sie auch für den Mädchen_anteil im Treff verantwortlich gemacht oder fühlten sich dafür zuständig: Wie in Kapitel 7.3.2 ausgeführt, waren es – abgesehen von einer Ausnahme – ausschliesslich die weiblichen_Jugendarbeiterinnen_, die die Mädchen_ zum Thema machten. Die Buben_arbeit wurde hingegen nicht im gleichen Masse als wichtig erachtet, was sich sowohl in der geringen Anzahl Angebote, wie auch in der weitgehend fehlenden konzeptuellen Verankerung widerspiegelt. Ebenso deutet die uneinheitliche Verwendung des Begriffs Buben_arbeit auf Klärungsbedarf hinsichtlich der Inhalte und der Qualität solcher Settings hin.

Betreffend Geschlechter_ verteilung der Besucher_innen zeigt sich in den besuchten Treffs ein altbekanntes Bild: Bereits in den 1980er Jahren wurde kritisiert, dass die Jugendtreffs vorwiegend für männliche_Jugendliche_ attraktiv sind und diese in den Treffs viel Platz einnehmen. Diese Situation hat sich in den beobachteten Treffs nicht massgeblich verändert, auch wenn sich inzwischen das Setting der Mädchen_arbeit daneben etabliert hat. Die

Überrepräsentierung von Männlichkeit_ in den Jugendtreffs manifestierte sich aber nicht nur in der Präsenz der männlichen_ Jugendlichen_. Vielmehr konnte zwischen den männlichen_ Besuchern_, der Raumeinrichtung und dem Sprachgebrauch der Jugendarbeiter_innen eine Art spiralförmige Wechselwirkung festgestellt werden, die im Folgenden beschrieben wird. Im Treff halten sich vorwiegend männliche_ Jugendliche_ auf. Der Sprachgebrauch der Jugendarbeiter_innen ist androzentrisch: Er bildet die männliche_ Überrepräsentierung ab, indem oft von Jugendlichen_ gesprochen wird, aber oft männliche_ Jugendliche_ gemeint sind. Von Mädchen_ wird selten gesprochen. Die wenigen Mädchen_, die den Treff besuchen, werden damit unsichtbar gemacht und ausgeblendet. Die präsenten, männlichen_ Jugendlichen_ gestalten die Einrichtung des Treffs partizipativ mit, die Einrichtungsgegenstände widerspiegeln dadurch ihre Interessen. So fielen während der gesamten Feldforschung kaum weiblich_ konnotierte Einrichtungsgegenstände, Spiele oder Angebote für Aktivitäten auf. Dadurch wiederum scheinen die Mädchen_ sich nicht angesprochen und willkommen zu fühlen, was zu ihrer Abwesenheit im Treff führt. In der Folge ist die Dominanz der Jungen_ im Treff noch offensichtlicher, woran sich wiederum der vorherrschende Sprachgebrauch orientiert. Daraus ergibt sich die Erkenntnis, dass die postulierte Niederschwelligkeit sowie grundsätzliche Offenheit der besuchten Jugendtreffs für alle Jugendlichen_, egal welchen Geschlechts_, nicht oder nur teilweise gewährleistet ist und diese Jugendtreffs männlich_ dominiert sind.

Trotz der Teamzusammensetzung aus Frauen_ und Männern und der Etablierung der Mädchen_arbeit schien in allen Teams die Position der Frau_ während den Besuchen im Jugendtreff eine Besondere zu sein: Durch die weitgehend männlichen_ Besucher_ war die Jugendarbeiterin_ über lange Zeiträume die einzige sichtbare weibliche_ Person_, die für die Jugendlichen_ ansprechbar war³⁶. Dementsprechend kommt es zu einer Überbetonung ihrer Geschlechtlichkeit_, ihr Frau_-Sein wird durch ihren exklusiven Status dramatisiert. Dies führt dazu, dass zahlreiche Themen, die in irgendeiner Weise mit Weiblichkeit_ assoziiert werden, bei der Frau_ im Team landen, bzw. sie_ als Projektionsfläche benutzt wird, sowohl von den Jugendlichen_ wie auch von den männlichen_ Teamkollegen_. Damit hat die Jugendarbeiterin_ im Treff grosse Definitionsmacht darüber, was eine Frau_ ist und tut. Diese Definitionsmacht der Jugendarbeiterin_ ist ambivalent. Einerseits kann aufgrund der zahlreichen beobachteten Interaktionen zwischen Jugendarbeiterinnen_ und männlichen_ Jugendlichen_ vermutet werden, dass dem doing gender der Jugendarbeiterin_ grosse Aufmerksamkeit zukommt und es genau gesehen wird. Wenn eine Jugendarbeiterin_ alternative Weiblichkeiten_ vorlebt, kann davon ausgegangen werden, dass diese von den Jugendlichen_ gesehen und mit Weiblichkeit_ assoziiert werden. So kommt dem (un)doing gender der Jugendarbeiterin_ eine wichtige Bedeutung zu, wenn es um das Vorleben von vielfältigen Weiblichkeiten_ geht. Andererseits bedeutet dieses ständige Beobachtet-Werden und als Frau_ Betrachtet-Werden eine grosse Herausforderung für die Jugendarbeiterin_ betreffend Rollengestaltung und Selbstreflexion. Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung deuten darauf hin, dass gerade diese Herausforderung besonders wahrgenommen wird. Eine Jugendarbeiterin_ äussert sich dazu folgendermassen:

Textstelle 35: [Die Jugendarbeiterin sagt]: Am Anfang im Treff wurde ich (...) nicht als Autoritätsperson ernst genommen. Mit dem Gender- und Migrationshintergrundaspekt musste ich (...) 1000 Mal mehr Gas geben als mein männlicher Kollege, um respektiert zu werden. (IF 89-92)

Die Jugendarbeiterinnen_ leisten einen Zusatzaufwand mit dieser alleinigen Repräsentation von Weiblichkeit_ im Treff. Wie bereits im Kapitel 7.4.4 beschrieben, wird auch ein grosser Teil der Interventionen betreffend Regelübertretungen und Sorgfalt im Umgang mit dem Material im Treff von den Jugendarbeiterinnen_ geleistet. Dies stellt die bereits aufgrund ihrer Weiblichkeit_ exponierte Jugendarbeiterin_ erneut in eine ausgestellte Position. Das überwiegende Leisten dieser Interventionsarbeit hat für die Jugendarbeiterinnen_ ebenfalls

36 Abgesehen von den Autorinnen_ dieser Masterthesis, die als Beobachterinnen_ präsent waren.

paradoxen Charakter. Durch die dauernde Auseinandersetzung mit den Jugendlichen_ im Treff wird die Beziehung zwischen Jugendarbeiterin_ und dem, bzw. der Jugendlichen_ gestärkt, die Jugendarbeiterin_ gewinnt an Respekt und Autorität. Gleichzeitig ist diese Auseinandersetzung und der Kontakt mit den Jugendlichen_ eine wichtige Kernaufgabe der Offenen Jugendarbeit, sie fördert die wichtige Beziehungsarbeit zu den Jugendlichen_. Beziehungsarbeit ist teilweise anstrengende Kleinarbeit, darauf aufbauend können die Jugendlichen_ ihre Anliegen anbringen. Die Jugendarbeiterinnen_ führen Diskussionen und tragen Konflikte mit den männlichen_ Jugendlichen_ aus, die sich implizit und explizit um das Verhalten als Frau_ bzw. als Mann_ drehen, um Geschlechts_identität, Zukunftsplanung usw. Damit übernehmen sie_ zusätzlich zur Mädchen_arbeit einen weiteren Teil des Genderthemas in Form von Crosswork. Kunert-Zier (2005) beschreibt diese Motivation der Frauen_ folgendermassen: „Ihre Reaktionen in der Praxis zeigen, dass die Expertinnen, auch wenn ihr Schwerpunkt bei der Mädchenarbeit liegt, auch Verantwortung für die Jungen übernehmen, ohne eine partielle Grundhaltung für die Mädchen aufzugeben“ (S. 161). Diese Arbeitsteilung erinnert an den Care-Diskurs: Winker (2015) umschreibt Care als Sorgetätigkeit, die in privaten aber auch institutionellen Zusammenhängen Tätigkeiten wie erziehen, betreuen, lehren und beraten umfasst (S. 17). Diese Care-Arbeit wurde und wird zu grossen Teilen von Frauen geleistet und oft nicht als solche anerkannt (Winker, 2015, S. 23). Es stellt sich die Frage, warum eine so zentrale Aufgabe in den Teams nicht als geteilte Verantwortung wahrgenommen wird oder zumindest bewusst zum Gegenstand von Diskussionen gemacht wird. Durch die beobachtete Arbeitsteilung besteht die Gefahr, dass unhinterfragt und unbewusst Geschlechterstereotypen vorgelebt und abgebildet werden. Der Jugendtreff wird damit zu einem Ort, in dem hegemoniale Männlichkeit reproduziert wird. Sprachgebrauch, Einrichtung sowie die teilweise fehlende Sensibilität für die Reproduktion von Stereotypen auf Seiten der Jugendarbeiter_innen sind Elemente, die im Sinne von Meuser (2010) verstanden werden können als eine „Konfiguration von Geschlechtspraktiken (...), welche insgesamt die dominante Position des Mannes im Geschlechterverhältnis garantieren“ (S. 101).

Wird das erhobene Datenmaterial allerdings mit Fokus auf weitere Differenzkategorien betrachtet, so zeigen sich weitere Muster, die die Bedeutung von Geschlecht_ etwas zu relativieren vermögen: Wie in Kapitel 6 beschrieben, wurde die Kategorie Geschlecht_ als sensibilisierendes Konzept verwendet. Dadurch blieb der forschende Blick offen für die mögliche Relevanz weiterer Differenzkategorien. Gerade bezüglich dem (un)doing gender der weiblichen_ Jugendarbeiterinnen_ konnte ein spannendes Wechselverhältnis zwischen Geschlecht_ und Hierarchieposition beobachtet werden (vgl. Kapitel 7.4.4). Mehrfach stellten männliche_ Jugendliche_ die Autorität der weiblichen_ Jugendarbeiterin_ infrage, indem sie_ die Jugendarbeiterin_ durch anzügliches Verhalten und Flirtversuche in ihrer Weiblichkeit_ markierten. Meist wählten die jungen, weiblichen_ Jugendarbeiterinnen_ ein doing hierarchy als Gegenstrategie und betonten damit ihre hierarchisch höhere Position als Leiterinnen_ des Treffs. Bei den männlichen_ Jugendarbeitern_ konnte dieses Wechselverhältnis nicht beobachtet werden. Ob dies daran liegt, dass sie allgemein weniger in Interaktionen mit Jugendlichen_ beobachtet werden konnten, oder daran, dass männliche_ Jugendliche_ im Sinne der gesellschaftlich vorherrschenden Geschlechterhierarchie die Autorität des männlichen_ Jugendarbeiters_ nicht in Frage stellten, kann somit nicht eindeutig gesagt werden. Diese Wechselwirkung von mehreren Differenzkategorien beschreibt Hirschauer (2001a) als „Konkurrenz anderer Mitgliedschaftskategorien“ (S. 219). Ein weiteres Beispiel für das Zusammenwirken von mehreren Kategorien konnte in den Teams beobachtet werden, wo der Altersunterschied zwischen den Mitarbeiter_innen über 20 Jahre betrug (vgl. Tabelle 2). In diesen Teams konnten akzentuierte, zum Teil stereotype und stereotypisierende Praktiken von doing gender festgestellt werden. Es stellt sich allerdings die Frage, inwiefern dies einzig mit dem Altersunterschied in Zusammenhang steht, weil die älteren Jugendarbeiter_innen auch diejenigen waren, die durchschnittlich schlechter qualifiziert waren als ihre Mitarbeiter_innen. Zudem waren zwei dieser älteren Jugendarbeiter_innen offiziell mit der Leitung des Treffs beauftragt und betonten diese Hierarchie mehrmals in Interaktionen. Wie also die

Kategorien Generation, Geschlecht_, Hierarchie und Ausbildung zusammenspielen, erscheint komplex. Ob sich Praktiken immer auf eine Differenzkategorie beziehen müssen und ein undoing gender nur als doing hierarchy, doing profession usw. denkbar ist, kann mit den vorliegenden Daten nicht eindeutig interpretiert werden. Über alle beobachteten Teams hinweg war sichtbar, dass eine homogene Zusammensetzung der Teams betreffend Qualifikation und Alter tendenziell zu einer weniger ausgeprägten Dramatisierung der Differenzkategorien Geschlecht_ und Hierarchie führt. In diesen homogen zusammengesetzten Teams scheinen Differenzkategorien in der Interaktion mit Jugendlichen_ weniger wichtig zu sein, bzw. gelingt es den Jugendarbeiter_innen, eigene Interessen und die der Jugendlichen_ ins Zentrum zu stellen und ihre persönlichen Eigenschaften in nicht-stereotypisierender Weise einzusetzen. Bei den männlichen_Jugendarbeitern_ dieser Teams haben sich Praktiken gezeigt, die alternative Männlichkeiten_ inszenieren, wie zum Beispiel Artikulieren von Unsicherheiten und Zulassen von Körperkontakt.

Bei den Besuchen in den Jugendtreffs und auch in den anschliessend geführten Interviews wurde von den Jugendarbeiter_innen das Thema Geschlecht_ in der Offenen Jugendarbeit mehrfach angesprochen. Dabei können ihre Äusserungen auf zwei unterschiedlichen Ebenen interpretiert werden: Einerseits wurde explizit über aktuelle oder vergangene Mädchen_- und Buben_arbeitsangebote erzählt. Andererseits wurde mit diesen Äusserungen indirekt auch Auskunft darüber gegeben, **wie** von den Jugendarbeiter_innen über Geschlecht_ gedacht wird und **wie** daraus Ableitungen für die Praxis gemacht werden. Auffallend war, dass die Thematisierung von Genderangeboten praktisch immer von den Jugendarbeiterinnen_ ausging. Ihre männlichen_Kollegen_ sprachen wenig über die Zielgruppe Mädchen_ und darüber, wie Geschlecht_ als Kategorie in der Praxis berücksichtigt wird oder werden soll. Erst auf explizite Nachfrage beschrieben die männlichen_Jugendarbeiter_ ihr Verständnis von Buben_arbeit und Geschlecht_ als Inhalte ihrer beruflichen Praxis. Dies könnte darauf hindeuten, dass die männlichen_Jugendarbeiter_ sich für das Genderthema weitgehend nicht zuständig fühlen. Gleichzeitig zeigt die beschriebene Fokussierung auf Mädchen_ und ihren Anteil an den Besucher_innen eine Verengung des Blickes bezüglich Geschlecht_ als relevanter Kategorie: Geschlecht_ wird offensichtlich vor allem als An- bzw. Abwesenheit von Mädchen_ thematisiert. Dass die anwesenden Jungen_ ebenfalls ein Geschlecht_ haben und auch die Jugendarbeiter_innen nicht geschlechtsneutral sind, scheint nicht im Fokus der Aufmerksamkeit zu stehen.

Die beschriebenen Äusserungen der Jugendarbeiter_innen zu Geschlecht_ als relevanter Kategorie deuten auf eine differenzorientierte Perspektive hin: Mädchen_ und Jungen_ werden unterschiedlich benannt und Gender-Angebote als geschlechtergetrennte Angebote umschrieben. Aber auch anhand Äusserungen über sich und das eigene Team zeigt sich das Denken in binären Oppositionen:

Textstelle 36: [Die Jugendarbeiterin sagt]: Im Team denke ich, haben wir auch Rollen, vielleicht sollten wir die teilweise aufbrechen, das wäre wichtig. Wir haben das noch nie thematisiert. Hier machen typisch männliche Sachen die Mitarbeiter und ich die typisch weiblichen Sachen. Technik z.B. das hasse ich, das mache ich nicht. Ich glaube, uns gefällt es einfach so mit den Rollen, uns ist wohl. Also passt es schon. (Interview_Q 43-47)

In dieser vorherrschenden Perspektive zeigen sich aber auch Risse, wo die etwas einseitige Differenzorientierung und daraus abgeleitete Zuschreibungen durchaus in Frage gestellt werden, bzw. Ansätze von einem queeren und dekonstruktiven Verständnis von Geschlecht_ zu finden sind. Folgende Textstellen hinterfragen solche differenztheoretischen Zuschreibungen:

Textstelle 37: [Die Jugendarbeiterin sagt]: Kürzlich hatten wir ein Graffiti-Wochenende, dort haben wir im Voraus sehr viel diskutiert und darauf geachtet, dass es attraktive Sachen für Mädchen und Jungen dabei hat, z.B. Street Dance und Rappen. Es haben sich dann jedoch sehr wenige angemeldet und am Ende hat nur der Graffitiworkshop stattgefunden mit vier Mädchen und zehn Jungen. Oft denken wir zu viel nach, was wem passen und wen ansprechen könnte und dann geht es nicht auf. „Manchmal müsste man sich gar nicht so viel denken!“ Ich überlege dann, ob das ein Geschlechteraspekt ist oder nicht. Mir geht es darum, „dahinter zu schauen“. (Interview_U 48-55)

Textstelle 38: [Die Jugendarbeiterin sagt]: Teilweise ist der Mädchentreff „blöd“, es könnten ja auch „transgender-Jugendliche“ da sein, wir wissen es nicht. (Interview_Q 42-43).

Die beiden zitierten Jugendarbeiterinnen_ weisen mit ihren Äusserungen auf die Grenzen der Zweigeschlechtlichkeit hin. Sie_ zeigen, dass es ihnen durchaus bewusst ist, dass Geschlecht_ in der Offenen Jugendarbeit nicht bei Mädchen_- und Buben_arbeit endet, bzw. diese Aufteilung in Mädchen_ und Buben_ ebenfalls wieder Ausschlüsse produziert. Die Anteile solcher queeren Ansätze in der Sprache und der Arbeit waren aber relativ gering. Ebenso konnte diesbezüglich eine Lücke zwischen Denken, Absicht und konkreten Praktiken festgestellt werden: Die Wichtigkeit, Geschlecht_ als relevante Kategorie in die Praxis zu integrieren, scheint unbestritten und diese Absicht wurde in ganz unterschiedlichen Äusserungen bekräftigt. Auch auf der Ebene der Informationsmaterialien werden in einigen der besuchten Treffs geschlechtliche und sexuelle Vielfalt jenseits von Heteronormativität absichtsvoll abgebildet. Es scheint aber an Sensibilität dafür zu mangeln, Sexismus zu erkennen und konsequent zu sanktionieren, obwohl die postulierte Haltung der Teams eigentlich keinen Sexismus zulässt (vgl. Kapitel 7.4.4).

Es fehlt ein ganzheitliches Verständnis für gendergerechte Jugendarbeit, in dem Gender als Querschnittsthema definiert ist, für welches das **ganze** Team verantwortlich ist, das sich nicht auf geschlechterhomogene Settings reduzieren und an einzelne Teammitglieder abdelegieren lässt. Ebenso scheint das Qualitätsbewusstsein für bestehende Gendersettings undifferenziert zu sein: Gendergerechte Jugendarbeit meint gerade **nicht** ein technisches Verständnis von Zusammensetzung des Settings nach Geschlecht_, also **wer** etwas mit wem tut. Vielmehr geht es darum, **wie** es gemacht wird, welche Inhalte thematisiert werden, wie Geschlecht_ als Kategorie berücksichtigt wird, wie stereotype Zuweisungen hinterfragt und grundsätzlich Praktiken von (un)doing gender reflektiert und bewusst gestaltet werden.

9 Empfehlungen für Praxis und Lehre

Ein zentraler Aspekt einer gendergerechten Jugendarbeit besteht in der Unterstützung und Befähigung der Jugendlichen_, die eigene Identität bezüglich Geschlecht selbstbestimmt und reflektiert zu gestalten (Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit, 2012; Vollmer-Schubert, 2014; Stecklina & Wienforth, 2016b). Trotz des Grundlagenpapiers der Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit aus dem Jahre 2012 und den vielen Konzepten zu gendergerechten Angeboten wurde gemäss dem Forschungsbericht von Ammann Dula et al. (2017) festgestellt, dass zwar Ressourcen für die Mädchen_arbeit zur Verfügung stehen, die Implementierung von gendergerechter Jugendarbeit aber noch mehr Wunsch als Wirklichkeit ist (S. 12) (vgl. Kapitel 1.3). Dies wird ebenso durch die vorliegende ethnografische Forschung bestätigt: In den besuchten Jugendarbeitsstellen wurde im gemischtgeschlechtlichen_ Setting des Jugendtreffs nur ansatzweise gendergerecht gearbeitet. Dass diese gendergerechten Ansätze grösstenteils von den weiblichen_ Jugendarbeiterinnen_ ausgegangen sind, stimmt nachdenklich, noch immer erscheint Geschlecht_ als ein Frauen_thema und nicht als für das ganze Team relevant. Aus den Erkenntnissen aus Theorie und Empirie der vorliegenden Arbeit werden für die Praxis und die Lehre folgende Themenbereiche und Umsetzungsmöglichkeiten vorgeschlagen, um der Vision einer gendergerechten Jugendarbeit und letztlich einer gerechteren Gesellschaft näher zu kommen:

Rahmensetzung durch die Jugendarbeiter_innen: Vielfalt abbilden!

Die Jugendarbeiter_innen befinden sich in einem Spannungsfeld zwischen Partizipation, Laufen-Lassen und absichtsvoller, von professionell-normativen Anliegen geprägter Rahmensetzung. Die konkrete Gestaltung des Räumlichen und dessen Ausstrahlung, aber auch die Rolle der Mitwirkung im Hinblick auf Ausschlussprozesse scheint wenig beachtet zu werden. Martina Liebe (2004) bringt dies treffend auf den Punkt: „Wenn die Selektion zur Teilnahme bzw. zum Engagement durch Freiwilligkeit gekennzeichnet ist, dann stehen und wirken geschlechtsspezifische Selektionsmechanismen im Kontext mit anderen Rekrutierungseffekten“ (S. 230). Ballspiele sind in allen besuchten Jugendtreffs dominant präsent. Im Sinne des Ansprechens von vielfältigen Interessen sollten auch andere Unterhaltungsmöglichkeiten angeboten werden, die Jugendliche_ ansprechen, die sich weniger in Wettbewerbssituationen und Kräftemessen entfalten möchten. Der beschriebene Kreislauf von Raumproduktion und Prägung des Raumes durch die anwesenden Jugendlichen_ sollte durchbrochen werden und bei partizipativen Gestaltungsprozessen auf die Diversität der Beteiligten_ geachtet werden, damit möglichst vielfältige Interessen abgebildet und berücksichtigt werden. Ebenso stellt sich bei Fotowänden mit abgebildeten Jugendlichen_ die Frage, inwiefern sich damit Diversität abbilden lässt. Unter Umständen reproduzieren die Fotos Geschlechterstereotypen, bzw. machen ausschliesslich die im Raum dominante Gruppe sichtbar. Dadurch könnten sich (neue) Besucher_innen, die nicht dieser dominanten Gruppe angehören³⁷, ausgegrenzt und nicht willkommen fühlen. Fotowände geben immer auch implizit Auskunft darüber, wer in einem Treff präsent ist und was in ihm geschieht. Eine ähnliche Bedeutung kommt den Informationsmaterialien zu: Informationsmaterialien für Jugendliche_ sollten Vielfalt abbilden und stereotype Themenzuschreibungen an ein Geschlecht_ vermeiden. So kann der teilweise fehlenden Toleranz bei geschlechtlicher und sexueller Nonkonformität entgegengewirkt werden. Ebenso kann dadurch auf thematisch vielfältige Unterstützungsangebote für individuelle Bedürfnisse von Jugendlichen_ hingewiesen werden, losgelöst von der Kategorie Geschlecht_. Toilettenanlagen sollten, durch eine genderneutrale Toilette erweitert und diese

37 z.B. Mädchen_, homosexuelle oder queere Jugendliche_, Jugendliche_ mit physischen und psychischen Beeinträchtigungen, Jugendliche_ anderer Jugendszenen usw.

zum Anlass genommen werden, geschlechtliche Vielfalt mit den Jugendlichen_ zu thematisieren.

Gendergerechte und normativitätskritische Sprache finden und anwenden!

Die patriarchalen Gesellschaftsverhältnisse spiegeln sich im androzentrischen Sprachgebrauch auch bei Fachpersonen der Offenen Jugendarbeit. Ebenso wurden geschlechterstereotypisierende Äusserungen von Jugendarbeiter_innen beobachtet. Mehr Sensibilität und Reflexion zu Gender in der gesprochenen Sprache ist unbedingt erforderlich. Einseitig zweigeschlechtliche Benennungspraktiken sind dabei genauso kritisch zu betrachten wie neutralisierende Begriffe: Während erstere Zweigeschlechtlichkeit reproduzieren und dadurch alles andere ausschliessen, besteht bei neutralisierenden Sammelbegriffen die Gefahr, dass die Vielfalt dann eben doch nicht mitgedacht und mitgemeint ist. In Anlehnung an Pohlkamp (2014, S. 161) wird darum vorgeschlagen, die gesprochene Sprache normativitätskritisch zu hinterfragen, gemeinsam zu reflektieren und Vielfalt im Sprachgebrauch einzubeziehen. Pohlkamp (ebd.) nennt das Beispiel der Frage „Na, hast du einen Freund?“ (ebd.), die gestellt an ein Mädchen_ Heteronormativität reproduziert, gestellt an einen Jungen_ aber Homosexualität als Möglichkeit einbezieht.

Widersprüche zwischen Denken und Handeln aufdecken!

Jede noch so ausgeklügelte Gestaltung des Jugendtreffs betreffend Vielfalt ist aber nicht ausreichend, wenn sich der Anspruch auf Vielfalt und Nicht-Diskriminierung nicht in den Interaktionen der Jugendarbeiter_innen mit den Jugendlichen_ niederschlägt. So ist es unabdingbar, dass die Jugendarbeiter_innen im Jugendtreff für Diskriminierungen jeglicher Art sensibilisiert sind und im Falle von beobachteten Diskriminierungen klar und konsequent einschreiten. Wenn in den Treffregeln steht, dass kein Sexismus und Rassismus geduldet wird, so **muss** bei Zuwiderhandlungen eingeschritten werden, da sonst die Diskriminierungen stillschweigend akzeptiert und damit verharmlost werden. Ausgehend von den beobachteten Teams wird zudem dafür plädiert, keine Unterschiede bei der Ahndung von Diskriminierungen zu machen: Ob eine Beleidigung sexistisch, rassistisch oder sonst diskriminierend ist, spielt keine Rolle, sondern gehört **konsequent** angesprochen. Dies ist eine grosse Herausforderung und gehört in den Arbeitsalltag integriert, zudem verlangt der Jugendtreff mit seinem offenen Rahmen von den Professionellen_ der Offenen Jugendarbeit teilweise sekundenschnelle Entscheidungsfindungsprozesse, wie passend interveniert werden kann oder soll. Um diese Interventionen in professioneller und fachlicher Qualität leisten zu können, braucht es Fachwissen, Genderkompetenz der Jugendarbeiter_innen, eine selbstkritische Haltung und Austauschgefässe, in denen Situationen im Team gemeinsam reflektiert und Handlungsstrategien bereits im Voraus festgelegt werden können.

Reflektiertes Handeln und gemeinsame Haltung als Team!

Es reicht gemäss den vorliegenden Erkenntnissen nicht aus, gemischtgeschlechtliche Teams in Jugendtreffs anzustellen, um eine gendergerechte Jugendarbeit anzubieten. Ein gemischtgeschlechtliches Team allein garantiert nicht, dass Alternativen zur heteronormativen Gesellschaft vorgelebt werden. Ebenso reicht es nicht aus, wenn nur eine Person_ im Team für die Genderthematik zuständig ist. Wenn z.B. Mädchen_ in einem Jugendtreff untervertreten sind, sollten sich alle im Team verantwortlich fühlen, daran etwas zu ändern. Es geht um eine grundsätzliche Haltung im Team, um eine gemeinsame Reflexion und gemeinsame Verantwortung. Mögliche Fragen für teaminterne Reflexions- und Entwicklungsprozesse werden in nachfolgender, nicht definitiver Liste skizziert:

- Wo und wie reproduzieren wir soziale Ungleichheiten?
- Wo und wie reproduzieren wir (unbeabsichtigt) Heteronormativität?
- Wie ist unsere Arbeitsteilung und unsere Aufgabenverteilung? Ist sie gerecht? Möchte jemand vom Team etwas daran ändern?
- Vermitteln wir mit unseren Aufgabenbereichen den Jugendlichen_

Geschlechterstereotypen?

- Wie sprechen wir von Jugendlichen_? Meinen wir damit nur Jungen_?
- Wenn wir lebensweltorientiert arbeiten, wie können wir Wirklichkeiten von Treffbesucher_innen erfahren, verstehen und berücksichtigen?
- Gibt es Jugendliche_, die wir aufgrund ihres Geschlechts_ oder sonstigen Eigenschaften – unbeabsichtigt oder beabsichtigt - ausschliessen und warum? Wie lassen sich solche Zugangsbarrieren senken? Oder gibt es gute Gründe für den Ausschluss? Welche sind das?
- Wie bilden wir Vielfalt ab? In schriftlicher und mündlicher Sprache, in aufgelegten Materialien, aber auch auf Ebene der Teamzusammensetzung?
- Wer interveniert bei Regelübertretungen wie und weshalb? Haben wir hier eine abgesprochene Haltung dazu?
- Wie definieren wir Sexismus? Wie reagieren wir auf sexistische Musik?
- Wie wird auf die besondere Stellung der Jugendarbeiterin im männlich_ dominierten Raum eingegangen? Wann und bei welchen Themen, Interventionen und Beleidigungen ist es wichtig, dass sich ebenfalls der männliche_ Teamkollege positioniert? Wann ist erwünscht, wann nicht nötig?
- Wie sprechen wir viele unterschiedliche Jugendliche_ an und gewährleisten die Niederschwelligkeit?

Die gestellten Fragen zielen nicht auf eine normative Diskussion im Sinne von richtig oder falsch ab, sondern in erster Linie auf das gemeinsame Schärfen des Blickes und das Entwickeln einer geteilten, bewussten Haltung. Dadurch wird ein Miteinander vorgelebt, das von Jugendlichen_ wahrgenommen werden kann. Damit wird ein anderer, vielfältigerer und nicht-diskriminierender Rahmen für die Besucher_innen und ihre Mitwirkung gesetzt, der im Idealfall von Respekt und Vielfalt geprägt ist.

Vermittlung von Gendertheorien und -kompetenzen in den Ausbildungen!

Um Genderkompetenz zu entwickeln, braucht es sowohl Wissen zu Gendertheorien und Praxismethoden, als auch die persönliche Bereitschaft und Offenheit der Jugendarbeiter_innen (Graff, 2011a, S. 185; Pohlkamp, 2014, S. 146). Aktuelles Wissen zu Gendertheorien und Umsetzungsmethoden sind eine Bedingung, um in der Praxis fachlich gute und gendergerechte Jugendarbeit zu implementieren. Wenn die Grundlagen dazu fehlen, wird es auch in der Praxis schwierig.

Für die Ausbildungsorte, in der Deutschschweiz sind dies vorwiegend die (Fach-) Hochschulen und höhere Fachschulen stellt sich die Frage, welchen Stellenwert diese der Vermittlung von Gendertheorien und deren Umsetzungsmöglichkeiten in der Praxis zuweisen. Die Ausbildungsorte sind eine zentrale Sozialisationsinstanz für zukünftige und aktuelle Professionelle_ der Sozialen Arbeit. Anke Spies (2004) betont, dass ein Nicht-Erwähnen des Gendaspekts verhindert, dass Geschlecht_ umfassend verstanden wird und damit den Zugang zu mehr Professionalität verschliesst (S. 322). In Anbetracht der Komplexität der Gendertheorien sind diese in den Curricula der Ausbildungen nach Einschätzung der Autorinnen_ eher bescheiden vertreten³⁸. Wie sollen die zukünftigen Fachkräfte für die Praxis vorbereitet sein, wenn ihnen bezüglich Geschlecht_ wichtiges Wissen fehlt und damit die Gefahr besteht, dass sie Ungleichheiten unhinterfragt reproduzieren? Für Professionelle_ der Sozialen Arbeit ist es zentral, auf Adressat_innen nicht eigene, stereotypisierende Annahmen zu übertragen, sondern diese kritisch zu hinterfragen. Zudem sind die Gendertheorien zahlreich und komplex. Differenz, Egalität, (De)Konstruktion, aber auch Intersektionalität und Queer Theory sind zwar gute Instrumente für ein Verständnis von Gender, aber aufgrund ihrer Komplexität nicht leicht zu fassen oder widerspruchsfrei in der Praxis umsetzbar. Es wird empfohlen, dass

38 Die Autorinnen_ haben aufgrund ihrer Funktion als Praktikumsanleiterinnen_ und dem fachlichen Austausch mit Student_innen Einblick in die Vermittlung der Gendertheorien an fünf Deutschschweizer Fachhochschulen.

die Ausbildungsorte ihre Verantwortung wahrnehmen und den Student_innen diese Theorien zugänglich zu machen, Inhalte vermitteln und damit den Diskurs fördern.

Förderung von Massnahmen für mehr Genderkompetenz durch den DOJ!

Für die Professionalisierung der Offenen Jugendarbeit in der Deutschschweiz ist der DOJ von Bedeutung. Publierte Leitlinien des Dachverbandes werden von der Praxis in der Regel dankbar aufgenommen, bzw. entstehen in Koproduktion von Praxis, Dachverband und oftmals auch mit den (Fach-) Hochschulen. In diesem Sinne sei die Wichtigkeit einer klaren Positionierung des DOJ zu den Themen Gender und Vielfalt betont. Gerade Leitlinien, die über die bestehenden allgemeinen Grundlagenbroschüren und das Grundlagenpapier zur Mädchenarbeit hinausgehen, wären wünschenswert und notwendig. Die Wichtigkeit des Themas müsste parallel dazu verständlich begründet werden und es soll aufgezeigt werden, inwiefern die Verankerung von Gender und Vielfalt in der Praxis gewinnbringend und sinnvoll ist.

Um einer gendergerechten Offenen Jugendarbeit in der Deutschschweiz näher zu kommen, braucht es Genderkompetenz als Teil der Professionalität. Es braucht mehr Buben_arbeit und Mädchen_arbeit, mehr reflektierte Crosswork und gendergerechte gemischtgeschlechtliche Settings. Der Jugendtreff sollte endlich nicht mehr nur für gewisse Jungen_ zugänglich sein, sondern auch für alle anderen Jugendlichen_, um ihnen unabhängig vom Geschlecht_ einen Erfahrungsraum zu bieten, der nicht Heteronormativität und Geschlechterstereotype reproduziert. Obgleich es im Alltag der Jugendarbeiter_innen oftmals an zeitlichen Ressourcen mangelt und die Jugendarbeiter_innen teilweise einen enormen Spagat zwischen vielseitigen Themen und Anliegen der Jugendlichen_ leisten, fordern wir die Jugendarbeiter_innen der Deutschschweiz auf, sich ins Terrain der Gendertheorien zu wagen, die eigenen Vorstellungen von Geschlecht_ stetig zu hinterfragen, neugierig und kreativ auf die Suche nach gendergerechten Methoden zu gehen und diese mit der Fachwelt zu teilen.

10 Methodenreflexion

Die adäquate Auswahl und Verwendung einer passenden Methode, sowie die Reflexion dieses Methodeneinsatzes definieren Einsiedler et al. (2013b) als ein Gütekriterium für empirisch-qualitative Forschung (S. 24). Im Folgenden werden zentrale Aspekte dieser Reflexionen, die zu den bereits geschilderten laufenden Anpassungen bzw. Optimierungen der Methodik führten, nochmals aufgenommen und Weiterer benannt. Die Überlegungen beziehen sich auf Stärken und Schwächen der gewählten Theorien und Methoden, zeigen deren Grenzen auf, thematisieren das Reifizierungsproblem und die Position der Forscherinnen_ als Frauen_ und Jugendarbeiterinnen_ im Feld der Offenen Jugendarbeit.

Für den ersten Teil der vorliegenden Masterthesis – der theoretischen Auseinandersetzung und den Diskursen – wurde das doing gender Konzept als wichtiger, theoretischer Bezugspunkt gewählt. Dieser Fokus prägte den Verlauf der vorliegenden Arbeit und auch deren Ergebnisse: Jede Wahl ist immer auch ein Ausschluss von Themen, Theorien und Diskursen. Huf und Friebertshäuser (2012) beschreiben diese spezifisch für ethnografische Forschungen als starke Beziehung zwischen Erkenntnissen und Theorien: „Die Theorie produziert ein Denkraster, durch das wir unser Forschungsfeld betrachten und dadurch spezifische empirische Befunde hervortreten lassen“ (S. 12). Dadurch konstruiert sich ein spezifischer Blickwinkel, der bestimmte Sachverhalte zu beleuchten vermag, andere aber im Dunkeln lässt. Eine Stärke des doing gender Konzepts ist die radikale Anbindung von Geschlecht_ an situative Praktiken. Gleichzeitig begleitete eine dauerhafte Unsicherheit den Forschungsprozess, welche Praktiken denn nun doing gender darstellen und was diese aussagen. Die Herausforderung bestand darin, Praktiken des (un)doing gender zu finden und benennen, ohne die Zweigeschlechtlichkeit vorschnell zu reifizieren, aber auch ohne in aktivistisches Wunschdenken zu verfallen, in dem Gender als relevante Kategorie passé ist und dadurch bestehende Stereotypen und Hierarchien verdeckt werden. Die Übersetzung des doing gender Konzepts in die empirische Forschungspraxis ist alles andere als einfach, wie dies auch Kelle (2001) konstatierte: „wie genau das »doing gender« in Interaktionen abläuft und wie genau dies zu untersuchen sei, bleibt (...) unklar“ (S. 40). Mit der Kombination des doing gender Konzepts mit dem Intersektionalitätsansatz konnte die intendierte Öffnung des forschenden Blicks auf weitere Differenzkategorien erreicht werden. Eine Öffnung bezüglich der Kategorie Geschlecht_ und eine Sensibilisierung auf unter Umständen weitere relevant in Erscheinung tretende Kategorien hat stattgefunden.

Die Wahl einer ethnografischen Forschungsstrategie für den empirischen Teil der Arbeit hat sich als passende, aber auch herausfordernde Wahl erwiesen. Passend deshalb, weil damit ein offenes, suchendes Forschen in einem bisher wenig untersuchten Feld ermöglicht wurde. Besonders hilfreich war die Kombination aus teilnehmender Beobachtung und später geführten Interviews. Dieses Vorgehen ermöglichte es, die im Jugendtreff beobachteten Praktiken zu interpretieren und diese Interpretationen durch die Interviews zu stützen, zu ergänzen oder zu verwerfen. Hier war insbesondere beeindruckend, wie in vielen Fällen durch genaues Beobachten und einführendes Verstehen-Versuchen, Interpretationen der Forscherinnen_ durch die Interviewdaten bestätigt werden konnten. Die Transkription der leitfadengestützten Interviews, auf die aus forschungspragmatischen Gründen verzichtet wurde, hätten die Analyse bereichern können.

Als Herausforderung präsentierte sich das Versprachlichen von Nicht-Sprachlichem, wie Hirschauer dies mehrfach erörtert hat (2001a; 2001b; 2002). So wurde die Verschriftlichung

von beobachteten Praktiken von einer ständigen Unsicherheit begleitet, ob Situationen richtig verstanden und gedeutet wurden. Diese Unsicherheit konnte teilweise methodisch kontrolliert werden (durch Diskussionen im Forschungsstandem, strenges Ableiten der Interpretationen aus dem Datenmaterial, durch eine zunehmende Fokussierung des Blickes auf interessant erscheinende Praktiken und teilweise durch Rückfragen im Interview). Als besonders lohnend hat sich hier ein von Diehm et al. (2013) entwickeltes Vorgehen erwiesen: Das Löschen aller Passagen, die auf die „sozial-strukturelle Positioniertheit“ (S. 45) der beobachteten Personen_ hindeuten. Das Verfahren trägt dazu bei, dass Interpretationen tatsächlich an Praktiken festgemacht werden und nicht am Wissen über die beobachteten Personen_. Die Menge des gelöschten Textes verdeutlichte, wie schwierig es ist, Beschreibungen zu machen, ohne auf Vorwissen zurückzugreifen. Die Personen_ erschienen merkwürdig konturlos und schwierig zu interpretieren. Eine weiterer zu berücksichtigender Faktor war, dass einzelne Jugendarbeiter_innen den Forscherinnen_ über berufliche Vernetzungen bekannt waren. Dort wurde bei Interpretationen ein zusätzliches Augenmerk darauf gelegt, sich auf die beobachteten Situationen zu beschränken. Zudem erschwerend für die Absicherung der Interpretationen war die kurze Dauer der Feldphase, die verhinderte, diese Interpretationen in wiederholten teilnehmenden Beobachtungen zu präzisieren oder zu verwerfen.

Als wichtigster Punkt muss die Reifizierungsproblematik erwähnt werden, welche die vorliegende Arbeit von Anfang bis Ende prägte. Gerade die Ebene der Sprache stellte eine grosse Herausforderung dar und war wiederholt Gegenstand von Diskussionen im Forschungsstandem. Wie gelingt es, Praktiken zu beschreiben, **ohne** in geschlechtsstereotype Zuschreibungen zu verfallen? Wie können alternative Geschlechter_inszenerungen jenseits von Zweigeschlechtlichkeit beschrieben werden, wenn diese Zweigeschlechtlichkeit so präsent ist, dass sie sich in den Köpfen als Referenzrahmen festgesetzt hat? Die folgende Textstelle zeigt exemplarisch auf, wie auch die Forscherinnen_ sich dieser Dynamik zuweilen nicht entziehen konnten:

Textstelle 39: *[[Jugendarbeiter 1] wirkt in seinen Handlungen feminin auf mich, dies unterstreicht sein lilafarbenes Hemd mit violetten kleinen Blüten darauf. [[Jugendarbeiter 2] dagegen wirkt kantig und bestimmt. Er hat eine hohe Stirn und sein weisses Haar kurz geschnitten. Er spricht klar und selbstsicher, wirkt in seinen Aussagen etwas salopp und definitiv. (5_Br_1 43-47)*

Entsprechend war das Entwickeln eines adäquaten Schreibstils ein zusätzlicher Aufwand: einerseits für die Aufzeichnungen der ethnografischen Daten, andererseits für die Verfassung vorliegender Masterthesis. Die Beobachtungsprotokolle dienten als Rohdaten. Bewertungen, Zuschreibungen und Stereotypisierungen wurden nicht gelöscht oder abgeschwächt, sondern im Laufe der Analyse bei wichtigen Themenfeldern kritisch diskutiert und reflektiert. Eine am Forschungsende bemerkte Zuschreibung beider Forscherinnen_ war das Markieren der Hautfarbe bei den beobachteten Personen_. Dies bezieht sich auf die Kategorie Rasse und nicht Geschlecht_ und wurde deswegen nicht weiter reflektiert. Für das wissenschaftliche Schreiben stellte sich eine weitere Herausforderung. Zwar existieren mit dem Gender-Gap oder dem Gender-Sternchen* Ansätze für einen Sprachgebrauch, die die Binarität aufbrechen. Dennoch ist der Gebrauch dieser Ansätze in wissenschaftlichen Arbeiten weder üblich noch selbsterklärend und kann bei der Verwendung von Quellen zu inhaltlichen Verfälschungen führen (vgl. Kapitel 1). Es galt also, sowohl der Korrektheit der wiedergegebenen Quellen, als auch dem Anspruch an eine Sprache, die über die Zweigeschlechtlichkeit hinausgeht, Rechnung zu tragen, was sich bisweilen negativ auf den Lesefluss auswirkt.

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Zusammensetzung des Tandems aus zwei weiblich_ sozialisierten Personen_, die zudem selber als Jugendarbeiterinnen_ im Feld bekannt waren, Auswirkungen auf den Verlauf des Vorhabens hatte. So war insbesondere während den Feldbesuchen auffällig, dass die Begrüssung der Forscherinnen_ durch die weiblichen_

Jugendarbeiterinnen_ um Einiges herzlicher war als durch die männlichen_ Jugendarbeiter_. Ebenso haben die Jugendarbeiterinnen_ den Forscherinnen_ mehr erzählt, mehr preisgegeben, vor den Forscherinnen_ die eigene Arbeit reflektiert und kritisiert und die Forscherinnen_ als Expertinnen_ zum Thema Gender befragt. Hier stellt sich die Frage, ob dies einen Zusammenhang hat mit dem Geschlecht_ der Forscherinnen_, möglicherweise hätten die männlichen_ Jugendarbeiter_ einem männlichen_ Forscher_ gegenüber mehr preisgegeben? Jeweils am Anfang der Beobachtungsphasen war eine gewisse Unsicherheit spürbar, wo von den Jugendarbeiter_innen oft explizit das Thema Geschlecht_ aufgenommen wurde, manchmal in ernsthaft-informierender Art, manchmal in ironisch-karikierenden Kommentaren. Ob dies allerdings mit dem Geschlecht_ der Forscherinnen_ etwas zu tun hat oder vielmehr mit der ungewohnten Situation für die Jugendarbeiter_innen, sich während ihrer Arbeit beobachtet und teilweise auch kontrolliert zu fühlen, bleibt offen. Insbesondere das von Breidenstein et al. (2015) erwähnte „going native“ (S. 42) stellte sich für die Forscherinnen_ als Herausforderung dar. Das Finden einer Balance zwischen aktiver Teilnahme und distanziert-forschendem Blick gestaltete sich aufgrund der langjährigen Praxiserfahrung der Forscherinnen_ als Jugendarbeiterinnen_ zusätzlich schwierig. Um eine „disziplinierte Subjektivität“ im Sinne von Stephan Wolff zu erreichen (zit. in Kelle, 2013, S. 82–83), mussten vorschnelle Parallelen zu ähnlichen, bereits selbst erlebten Situationen, sowie normative Vorstellungen aufgrund des eigenen Stils als Jugendarbeiterin_ immer wieder reflektiert und bewusst aufgegeben werden. Zusammenfassend war die Selbstreflexion im Forschungsprozess und das fortlaufende, kritische Hinterfragen von Theorien, Praktiken und Interpretationen eine der zentralen Aufgaben der vorliegenden Arbeit.

II Forschungsdesiderate und Ausblick

Im Feld der Offenen Jugendarbeit der Deutschschweiz besteht allgemein ein dringlicher theoretischer und empirischer Forschungsbedarf, mit Fokus auf Geschlecht_ und Offene Jugendarbeit ein noch grösserer (vgl. Kapitel 1.3). Aus der vorliegenden Masterthesis lassen sich mehrere interessante Forschungsdesiderate ableiten.

Grundsätzlich stellt sich die Frage, wie die Jugendarbeiter_innen ihr eigenes professionelles Handeln hinsichtlich einer gendergerechten Offenen Jugendarbeit reflektieren und verbessern könnten. Wie auch Spies (2004) betont, müsste erforscht werden, **wie** Jugendarbeiter_innen bezüglich Genderkompetenzen gefördert und darin geschult werden könnten (S. 326-327). Diese Förderung sowie Vermittlung im Sinne einer Professionalisierung sollte nach Meinung der Autorinnen_ sowohl in Studiengängen durch Ausbildungsorte (Hochschulen), als auch durch die Träger_innen und Verbände der Offenen Jugendarbeit an die Hand genommen werden.

Ein weiterer, spannender Aspekt ist die Frage nach der Zusammensetzung von Teams. Die Erkenntnisse aus der vorliegenden Masterthesis bestätigen die Resultate der Studie von Schulewski (2002) insofern, als dass es bezüglich positiven, also nicht stereotypisierenden doing gender Effekten, von Vorteil ist, wenn ein Team aus Personen mit ähnlich guten Qualifikationen besteht. Hier könnte genauer erforscht werden, ob eine ähnliche Qualifikation tatsächlich das ausschlaggebende Kriterium hierfür ist, oder ob hinsichtlich der Teamkomposition weitere Kriterien existieren, die sich positiv auf das doing gender der Teammitglieder auswirken.

Gemäss den vorliegenden Ergebnissen zu den Praktiken von (un)doing gender der Jugendarbeiter_innen wäre insbesondere ein fokussierter Blick auf die Frauen_ und Männer_ im Jugendtreff interessant. Bei den weiblichen_ Jugendarbeiter_innen könnte die spezielle Position der Frau_ im Jugendtreff genauer untersucht werden: Wie gehen die Jugendarbeiterinnen_ damit um, oftmals die einzige weibliche_ Person im Treff zu sein? Welche Schwierigkeiten, aber auch Chancen sind damit verbunden? Inwiefern sind es tatsächlich die Frauen_, die von den Jungen_ mit vertraulichen Fragen adressiert werden und was bedeutet dies für die Buben_arbeit? Bei den Männern_ könnte in Anlehnung an Scherr und Sturzenhecker (2004) gefragt werden, welche Faktoren die Etablierung von Jungenarbeit im Wege stehen (S. 303-316), bzw. welche Männlichkeiten_ gewinnbringend wären, um gendergerechte Jugendarbeit umzusetzen. Insofern könnte zusätzlich der Blick der Jugendlichen_ auf die Professionellen_ eine weitere, spannende Perspektive sein, spezifisch deren Erwartungen an die Jugendarbeiter_innen.

Des Weiteren wäre es interessant zu untersuchen, wie gendergerechte Jugendarbeit in einem gemischtgeschlechtlichen_ Setting optimal gestaltet werden könnte. Sollten neben geschlechtergetrennten_ Settings zusätzlich auch Settings des Crosswork installiert werden? Was bedeutet es für Männer_ und Frauen_ im gemischtgeschlechtlichen Setting über Kreuz zu arbeiten und was bräuchten sie dafür? Interessant wäre insbesondere zu untersuchen, welche Strategien Frauen_ entwickelt haben, um der Überkreuzhierarchie mit männlichen_ Jugend-

lichen_ zu begegnen (vgl. Kapitel 8). Ebenso wären Forschungen zu Jugendarbeitern_ und weiblichen_ Jugendlichen_ im Hinblick auf die Gestaltung der Beziehung wünschenswert.

Eine Untersuchung, die das Verhältnis von Geschlecht_ mit anderen Kategorien verknüpft, scheint ebenfalls vielversprechend. Gerade die Kategorien Geschlecht_ und Hierarchieposition stehen in den vorliegenden Ergebnissen des Jugendtreffs in einer aufschlussreichen Wechselwirkung und sollte noch weiter erforscht werden. Ebenso wäre im Hinblick der heterogenen Zusammensetzung der Jugendarbeiter_innen wie auch der Jugendlichen_ eine intersektionale Studie zu Geschlecht_ in Kombination mit Rasse erkenntnisreich. Weitere Fragestellungen mit Differenzkategorien wie beispielsweise Geschlecht_ und sozioökonomischem Status wären interessante Anknüpfungspunkte weiterer Forschungen.

Abschliessend wäre es interessant, die Forschungsfrage dieser Masterthesis aufzunehmen und die Praktiken des (un)doing gender von Jugendarbeiter_innen in einer grösseren Stichprobe mit einer ethnografischen Forschungsstrategie weiter zu verfolgen.

Literaturverzeichnis

- Abteilung für Gleichstellung der Universität Bern (2017). *Geschlechtergerechte Sprache. Empfehlungen für die Universität Bern*. Gefunden unter http://www.unibe.ch/unibe/portal/content/e809/e810/e812/e824/e826/e17401/e554561/e554562/2017GendergerechteSprache_Auflage2_f.Web_ger.pdf
- Ammann Dula, Eveline, Friedli, Fabienne, Frischknecht, Sanna, Luchsinger, Larissa, & Tischhauser, Annina (2017). *Offene Mädchenarbeit in der Deutschschweiz. Forschungsbericht. Berner Fachhochschule. Fachbereich Soziale Arbeit*. Gefunden unter https://www.soziale-arbeit.bfh.ch/uploads/tx_frppublikationen/170523_Forschungsbericht_Maedchenarbeit_Jugendarbeit.pdf
- Baßler, Bianca (2016). Differenzen (be)schreiben? In Ulrike Graff, Katja Kolodzig & Nikolas Johann (Hrsg.), *Ethnographie - Pädagogik - Geschlecht* (S. 77–95). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Beck, Susanne, Diethelm, Anita, Kerssies, Marijke, Grand, Oliver, & Schmocker, Beat (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Gefunden unter http://www.avenirsocial.ch/cm_data/Do_Berufskodex_Web_D_gesch.pdf
- Behnke, Cornelia, & Meuser, Michael (1999). *Geschlechterforschung und qualitative Methoden* (Band 1). Opladen: Leske + Budrich.
- Bereswill, Mechthild, & Ehlert, Gudrun (2011). Geschlecht. In Gudrun Ehlert, Heide Funk, & Gerd Stecklina (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S. 162–163). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Binggeli, Ursula (2008). „40 Prozent der Jugendarbeitenden sind ungenügend ausgebildet“. *Arbeitsbedingungen in der offenen Jugendarbeit. SozialAktuell*, 40 (1), 22–23.
- Bitzan, Maria (2000). Geschlechtshierarchischer Verdeckungszusammenhang. Überlegungen zur sozialpädagogischen Mädchen- und Frauenforschung. In Doris Lemmermöhle, Dietlind Fischer, Dorle Klika, & Anne Schlüter (Hrsg.), *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung* (S. 146–160). Opladen: Leske + Budrich.
- Bitzan, Maria, & Daigler, Claudia (2001). *Eigensinn und Einmischung*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Breidenstein, Georg, Hirschauer, Stefan, Kalthoff, Herbert, & Nieswand, Boris (Hrsg.). (2015). *Ethnografie: die Praxis der Feldforschung* (2. überarb. Aufl.). Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft.
- Breidenstein, Georg, & Kelle, Helga (1998). *Geschlechteralltag in der Schulklasse: ethnographische Studien zur Gleichaltrigenkultur*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Bronner, Kerstin, & Behnisch, Michael (2007). *Mädchen- und Jungenarbeit in den Erziehungshilfen. Einführung in die Praxis einer geschlechterreflektierenden Pädagogik*. Weinheim: Juventa.
- Brück, Brigitte, Kahlert, Heike, Krüll, Marianne, Milz, Helga, Osterland, Astrid, & Wegehaupt-Schneider, Ingeborg (1997). *Feministische Soziologie: eine Einführung* (2., und überarb. Neuausg.). Frankfurt/Main: Campus-Verlag.
- Budde, Jürgen (2011). Geschlechtersensible Schule. In Hannelore Faulstich-Wieland (Hrsg.), *Umgang mit Heterogenität und Differenz* (Band 3, S. 99–120). Zürich: Pestalozzianum.
- Budde, Jürgen, Scholand, Barbara, & Faulstich-Wieland, Hannelore (2008). *Geschlechtergerechtigkeit in der Schule. Eine Studie zu Chancen, Blockaden und Perspektiveneiner gender-sensiblen Schulkultur* (1. Aufl., Band 44). Weinheim: Juventa Verlag.
- Bundesgesetz über die Gleichstellung von Frau und Mann vom 1. Juli 1996. Gefunden unter <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19950082/index.html>
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). (2011). *Neue Wege - Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf. Erster Gleichstellungsbericht*. Gefunden unter <https://www.bmfsfj.de/blob/93682/516981ae0ea6450bf4cef0e8685eecd/erster-gleichstellungsbericht-neue-wege-gleiche-chancen-data.pdf>

- Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999. Gefunden unter <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995395/index.html#a8>
- Busche, Mart (ohne Datum). *Crosswork: Vom Sinn und Unsinn der pädagogischen Arbeit mit dem „Gegengeschlecht“*. Gefunden unter <http://www.dissens.de/de/dokumente/jus/veroeffentlichung/crosswork.pdf>
- Busche, Mart (2010). It's a men's world? Jungen_arbeit aus nicht männlicher Perspektive. In Mart Busche, Laura Maikowski, Ines Pohlkamp, & Ellen Wesemüller (Hrsg.), *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken: zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis* (S. 201–222). Bielefeld: Transcript.
- Busche, Mart, & Cremers, Michael (2010). Jungenarbeit und Intersektionalität - und was dieses Thema in einem Mädchenarbeitsbuch zu suchen hat. In Mart Busche, Laura Maikowski, Ines Pohlkamp, & Ellen Wesemüller (Hrsg.), *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken: zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis* (S. 223–246). Bielefeld: Transcript.
- Busche, Mart, Maikowski, Laura, Pohlkamp, Ines & Wesemüller, Ellen (2010a). *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Eine Einleitung*. In Mart Busche, Laura Maikowski, Ines Pohlkamp, & Ellen Wesemüller (Hrsg.), *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis* (S. 7–20). Bielefeld: Transcript.
- Busche, Mart, Maikowski, Laura, Pohlkamp, Ines, & Wesemüller, Ellen (Hrsg.). (2010b). *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis*. Bielefeld: Transcript.
- Carrigan, Tim, Connell, Robert W., & Lee, John (1985). Toward a new Sociology of Masculinity. *Theory and Society*, 14, 551–604.
- Cloos, Peter, Köngeter, Stefan, Müller, Burkhard, & Thole, Werner (Hrsg.). (2009). *Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit* (2., durchges. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Cloos, Peter, & Thole, Werner (Hrsg.). (2006). *Ethnografische Zugänge: professions- und adressatInnenbezogene Forschung im Kontext von Pädagogik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Cremers, Michael (2011). Jungenarbeit. In Gudrun Ehlert, Heide Funk & Gerd Stecklina (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S. 219–220). Weinheim: Juventa Verlag.
- Crenshaw, Kimberle (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *The University of Chicago Legal Forum*, 139–167.
- Czollek, Leah C., Perko, Gudrun, & Weinbach, Heike (2009). *Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit [DOJ]. (2017). *Statuten des Dachverbandes Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ / AFAJ*. Bern: Autor.
- Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz [DOJ]. (2007). *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Entscheidungsträger und Fachpersonen*. Gefunden unter http://www.doj.ch/fileadmin/downloads/ueber_DoJ/broschur_grundlagen_web.pdf
- Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit [DOJ]. (ohne Datum). *Publikationen des DOJ. Fachwissen, Empfehlungen und Argumente*. Gefunden unter <https://doj.ch/publikationen/>
- Degele, Nina (2008). *Gender/Queer Studies. Eine Einführung* (Bd. 2986). Paderborn: Wilhelm Fink.
- Degele, Nina (2004). *Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.
- Denis, Monika (Hrsg.). (2006). *Gender Mainstreaming in der offenen Jugendarbeit. Ein Praxisprojekt in der Stadt Zürich*. Luzern: Interact.

- Diehm, Isabell, Kuhn, Melanie & Machold, Claudia (2013). Ethnomethodologie und Ungleichheit? Methodologische Herausforderungen einer ethnographischen Differenzforschung. In Jürgen Budde (Hrsg.), *Unscharfe Einsätze: (Re)Produktion von Heterogenität im schulischen Feld* (S. 29–52). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dietrich, Marc (2016). Rap im 21- Jahrhundert: Bestandesaufnahme und Entwicklungslinien - eine Einleitung. In Marc Dietrich (Hrsg.), *Rap im 21. Jahrhundert: eine (Sub-)Kultur im Wandel* (S. 7–26). Bielefeld: Transcript.
- Dreier, Katrin, Kugler, Thomas, & Nordt, Stephanie (2012). *GLOSSAR zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik*. Gefunden unter http://www.queerformat.de/fileadmin/user_upload/news/120622_SexuelleVielfalt_Glossar.pdf
- Eckes, Thomas (2010). Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (3., erw. und durchges. Aufl., S. 178–189). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH.
- Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG. (2006). *Das Gleichstellungsgesetz zeigt Wirkung*. Gefunden unter https://www.fr.ch/bef/files/pdf1/das_glg_zeigt_wirkung.pdf
- Einsiedler, Wolfgang, Fölling-Anders, Maria, Kelle, Helga, & Lohrmann, Katrin (2013a). Standards und Forschungsstrategien in der empirischen Grundschulforschung. Eine Handreichung. Münster: Waxmann.
- Einsiedler, Wolfgang, Fölling-Anders, Maria, Kelle, Helga, & Lohrmann, Katrin (2013b). Zwölf Standards der empirisch-pädagogischen Forschung - Schwerpunkt Grundschulforschung. In Wolfgang Einsiedler, Maria Fölling-Anders, Helga Kelle & Katrin Lohrmann (Hrsg.), *Standards und Forschungsstrategien in der empirischen Grundschulforschung. Eine Handreichung* (S. 17–26). Münster: Waxmann.
- Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit, (DOJ). (2012). *Mädchenarbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Fachpersonen und EntscheidungsträgerInnen*. Gefunden unter http://www.doj.ch/fileadmin/downloads/ueber_Doj/kantonalverbaende/Leitlinien_Maedchenarbeit_DEUTSCH_DOJ_Web.pdf
- Faulstich-Wieland, Hannelore, Weber, Martina, Willems, Katharina, & Budde, Jürgeb (2004). *Doing Gender im heutigen Schulalltag. Empirische Studien zur sozialen Konstruktion von Geschlecht in schulischen Interaktionen* (Bd. Band 39). Weinheim: Juventa Verlag.
- Fenstermaker, Sarah, & West, Candace (2001). „Doing Difference“ revisited. Probleme, Aussichten und der Dialog in der Geschlechterforschung. In Bettina Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie* (Bd. 41, S. 236–249). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst, & Steinke, Ines (Hrsg.). (2008). *Qualitative Forschung: ein Handbuch* (6, durchges. und aktual. Aufl., Band 55628, Ed.6). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Förster, Franziska. (2017). „Who am I to feel so free?“ - Eine Einführung in den Begriff und das Denken von Queer. In Karsten Kenklies & Maximilian Waldmann (Hrsg.), *Queer Pädagogik: Annäherungen an ein Forschungsfeld* (S. 9–60). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Fritzsche, Bettina, & Tervooren, Anja (2012). Doing difference while doing ethnography? Zur Methodologie ethnographischer Untersuchungen von Differenzkategorien. In Barbara Friebertshäuser, Helga Kelle, Heike Boller, Sabine Bollig, Christina Huf, Antje Langer, Marion Ott & Sophia Richter (Hrsg.), *Feld und Theorie: Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie* (S. 25–40). Opladen: Budrich.

- Galster, Ingrid (2010). Französischer Feminismus: Zum Verhältnis von Egalität und Differenz. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (3., erw. und durchgesehen. Aufl., S. 45–51). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH.
- Garfinkel, Harold (1967). *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Gerodetti, Julia, & Schnurr, Stefan (2013). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 827–839). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gildemeister, Regine (2010). Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (3., erw. und durchgesehen. Aufl., S. 137–145). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goffman, Erving (2001). In Hubert A. Knoblauch (Hrsg.), *Interaktion und Geschlecht* (2. Aufl.). Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Graff, Ulrike (2014). Selbstbestimmung für Mädchen: Monoedukation - (kein) Schnee von gestern?! In Evelyn Kauffenstein & Brigitte Vollmer-Schubert (Hrsg.), *Mädchenarbeit im Wandel: bleibt alles anders?* (S. 27–41). Weinheim: Beltz Juventa.
- Graff, Ulrike (2011a). Genderperspektiven in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Erkenntnisse aus der Forschung für die Praxis und für die normativen Vorgaben der Disziplin. In Holger Schmidt (Hrsg.), *Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit* (S. 179–188). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Graff, Ulrike (2011b). Mädchenarbeit. In Gudrun Ehlert, Heide Funk & Gerd Stecklina (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S. 266–268). Weinheim: Juventa Verlag.
- Graff, Ulrike (2004). *Selbstbestimmung für Mädchen. Theorie und Praxis feministischer Pädagogik*. Königstein im Taunus: Helmer.
- Graff, Ulrike, Kolodzig, Katja, & Johann, Nikolas (Hrsg.). (2016). *Ethnographie-Pädagogik-Geschlecht: Projekte und Perspektiven aus der Kindheits- und Jugendforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gray, John (2002). *Männer sind anders. Frauen auch. Männer sind vom Mars. Frauen von der Venus* (Sonderausgabe). München: Goldmann Verlag.
- Gross, Melanie (2014). Intersektionalität. Reflexionen über konzeptionelle und theoretische Perspektiven für die Jugendarbeit. In Nicole von Langsdorff (Hrsg.), *Jugendhilfe und Intersektionalität* (S. 170–183). Opladen: Budrich UniPress.
- Haab Zehrè, Katharina, & Frischknecht, Sanna (2013). *Offene Kinder- und Jugendarbeit im Kanton Bern: Angebote und Arbeitsweisen*. Berner Fachhochschule. Fachbereich Soziale Arbeit. Gefunden unter https://www.soziale-arbeit.bfh.ch/uploads/tx_frppublikationen/130610_Schlussbericht_OKJA_def.pdf
- Hagemann-White, Carol (1984). *Sozialisation, weiblich-männlich?* Opladen: Leske + Budrich.
- Harding, Sandra (1990). *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*. Hamburg: Argument.
- Herren, Sandra & Brühwiler, Urban (2012). So geht's! - Praxis der Mädchen- und Bubenarbeit. Das Einstiegsreferat in Dialogform zur DOJ Fachtagung 2012. *INFOAnimation*, 27 (8), 7–12.
- Hillebrandt, Frank (2015). Was ist der Gegenstand einer Soziologie der Praxis? In Franka Schäfer, Anna Daniel, & Franka Hillebrandt (Hrsg.), *Methoden einer Soziologie der Praxis* (S. 15–37). Bielefeld: Transcript.
- Hirschauer, Stefan (2001a). Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, (Sonderheft 41), 208–236.
- Hirschauer, Stefan (2001b). Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zur Methodologie der Beschreibung. *Zeitschrift für Soziologie*, 30 (6), 429–451.
- Hirschauer, Stefan (1994). Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 46 (4), 668–692.

- Hirschauer, Stefan (2002). Grundzüge der Ethnografie und die Grenzen verbaler Daten. In *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung* (S. 35–46). Bern: H. Huber Verlag.
- Hirschauer, Stefan & Amann, Klaus (1997). *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Hollstein, Walter (2012). Das vergessene Geschlecht? Die einseitige Frauenförderung und ihre Folgen. In Klaus Hurrelmann & Tanjev Schultz (Hrsg.), *Jungen als Bildungsverlierer: brauchen wir eine Männerquote in Kitas und Schulen?* (S. 287–297). Weinheim: Beltz Juventa.
- Huf, Christina, & Friebertshäuser, Barbara (2012). Über Felder, Theorien und Horizonte ethnographischer Forschung in der Erziehungswissenschaft. In Barbara Friebertshäuser, Helga Kelle, Heike Boller, Sabine Bollig, Antje Langer, Marion Ott & Sophia Richter (Hrsg.), *Feld und Theorie: Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie* (S. 9–24). Opladen: Budrich.
- Hunsicker, Thorsten (2012). *Männlichkeitskonstruktionen der Jungenarbeit. Eine gender- und adoleszenztheoretische Kritik auf empirischer Grundlage*. Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Hurrelmann, Klaus & Schultz, Tanjev (2012). Bildungsverlierer – Warum diese Zeitschrift? In Klaus Hurrelmann & Tanjev Schultz (Hrsg.), *Jungen als Bildungsverlierer: brauchen wir eine Männerquote in Kitas und Schulen?* (11–17). Weinheim: Beltz Juventa.
- IG Bubenarbeit (ohne Datum). *IG Bubenarbeit. Intressengemeinschaft Bubenarbeit Schweiz*. Gefunden unter <http://www.fachtagungbubenarbeit.ch/fachtagungbubenarbeit/Willkommen.html>
- Kagerbauer, Linda (2014). Verständigung als Politikum! Anforderungen und Herausforderungen an einen Dialog der Generationen in der feministischen Mädchenarbeit. In Evelyn Kauffenstein & Brigitte Vollmer-Schubert (Hrsg.), *Mädchenarbeit im Wandel: bleibt alles anders?* (S. 54–68). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kahlert, Heike (2000). Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. In Doris Lemmermöhle, Dietlind Fischer, Dorle Klika, & Anne Schlüter (Hrsg.), *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung* (S. 20–44). Opladen: Leske + Budrich.
- Kahlert, Heike (2010). Differenz, Genealogie, Affidamento: Das italienische „pensiero della differenza sessuale“ in der internationalen Rezeption. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (3., erw. und durchges. Aufl., S. 94–102). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH.
- Kauffenstein, Evelyn (2014). Feministische Mädchenarbeit als Bewegung (weiter-)denken. In Evelyn Kauffenstein & Brigitte Vollmer-Schubert (Hrsg.), *Mädchenarbeit im Wandel: bleibt alles anders?* (S. 15–26). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kauffenstein, Evelyn, & Vollmer-Schubert, Brigitte (Hrsg.). (2014a). *Mädchenarbeit im Wandel: bleibt alles anders?* Weinheim: Beltz Juventa.
- Kauffenstein, Evelyn, & Vollmer-Schubert, Brigitte (2014b). Mädchenarbeit in Wandel: bleibt alles anders? Einleitung. In Evelyn Kauffenstein & Brigitte Vollmer-Schubert (Hrsg.), *Mädchenarbeit im Wandel: bleibt alles anders?* (S. 7–14). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kelle, Helga (2001). „Ich bin der die das macht“. Oder: Über die Schwierigkeit, doing gender Prozesse zu erforschen. *Feministische Studien*, 19 (2), 39–56.
- Kelle, Helga (2013). Theorie-Empirie-Verhältnis und methodische Standards in der qualitativen Forschung. In Wolfgang Einsiedler, Maria Fölling-Anders, Helga Kelle, & Katrin Lohrmann (Hrsg.), *Standards und Forschungsstrategien in der empirischen Grundschulforschung. Eine Handreichung* (S. 59–92). Münster: Waxmann.
- Kelle, Helga (2016). Herausforderungen ethnographischer Forschung zu Pädagogik und Geschlecht. In Ulrike Graff, Katja Kolodzig, & Nikolas Johann (Hrsg.), *Ethnographie - Pädagogik - Geschlecht* (S. 3–16). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

- Kempf, Sebastian & Unterforsthuber, Andreas (2016). „Ey Schwuchtel, verpiss dich!“? Geschlechtliche und sexuelle Nonkonformität in der Jungenarbeit. In Gerd Stecklina & Jan Wienforth (Hrsg.), *Impulse für die Jungenarbeit. Denkanstöße und Praxisbeispiele* (S. 105–121). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Kessler, Suzanne J., & MacKenna, Wendy (1978). *Gender: an ethnomethodological approach*. New York: Wiley.
- Kimmel, Michael S. (1994). Masculinity as Homophobia: Fear, Shame, and Silence in the Construction of Gender Identity. In Harry Brod & Michael Kaufman (Hrsg.), *Theorizing Masculinities* (S. 119–141). Thousand Oaks, California: SAGE Publications.
- Klees, Renate, Marburger, Helga, & Schumacher, Michaela (1989). Mädchenarbeit. *Praxishandbuch für die Jugendarbeit. Teil 1*. Weinheim und Basel: Juventa Verlag.
- Klees, Renate, Marburger, Helga, & Schumacher, Michaela (2004). Mädchenarbeit. *Praxishandbuch für die Jugendarbeit Teil 1* (5. Auflage). Weinheim: Juventa Verlag.
- Klika, Dorle (2000). Zur Einführung: Konturen divergenter Diskurse über die Kategorie „Geschlecht“. In Doris Lemmermöhle, Dietlind Fischer, Dorle Klika, & Anne Schlüter (Hrsg.), *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung* (S. 8–19). Opladen: Leske + Budrich.
- Klinger, Cornelia, & Knapp, Gudrun-Axeli (2005). Achsen der Ungleichheit - Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, 'Rasse'/Ethnizität. *Transit - Europäische Revue*, (29), 72–96.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2013). „Intersectional Invisibility“: Anknüpfungen und Rückfragen an ein Konzept der Intersektionalitätsforschung. In Helma Lutz, María Teresa Herrera Vivar, & Linda Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (2., überarb. Aufl., S. 243-264). Wiesbaden: Springer VS.
- Knoblauch, Hubert A. (2001a). *Interaktion und Geschlecht* (2. Aufl.). Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.
- Knoblauch, Hubert A. (2001b). Erving Goffmans Reich der Interaktion - Einführung von Hubert A. Knoblauch. In Hubert A. Knoblauch (Hrsg.), *Interaktion und Geschlecht* (2. Aufl., S. 7–49). Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.
- Kruse, Katja (2002). „Mamas, Powerfrauen und Nervensägen“: Freundinnengruppen und ihre Bedeutung für mädchengerechte Konzepte der offenen Jugendarbeit. St. Ingbert: Röhrig.
- Kunert-Zier, Margitta (2005). *Erziehung der Geschlechter: Entwicklungen, Konzepte und Genderkompetenz in sozialpädagogischen Feldern*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lenz, Ilse (2010a). *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung* (2., aktual. Aufl.). Weinheim: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH.
- Lenz, Ilse (2010b). Intersektionalität: Zum Wechselverhältnis von Geschlecht und sozialer Ungleichheit. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie* (3., erw. und durchgeseh. Aufl., S. 158-165). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH.
- Lenz, Karl & Adler, Marina (2010). *Geschlechterverhältnisse. Einführung in die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung. Band 1*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Lenz, Karl & Adler, Marina (2011). *Geschlechterbeziehungen. Einführung in die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung. Band 2*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Liebe, Martina (2004). Geschlechtergerechtigkeit in der Jugendarbeit? Offene Fragen und Forschungsperspektiven. In Kirsten Bruhns (Hrsg.), *Geschlechterforschung in der Kinder- und Jugendhilfe: Praxisstand und Forschungsperspektiven* (S. 219-234). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Lormes, Nicole (2014). Das Ringen um eine persönliche und gesellschaftliche Verortung in der Komplexität von Widersprüchen, oder: Was muss Gerechtigkeit heute sein halten? In Evelyn Kauffenstein & Brigitte Vollmer-Schubert (Hrsg.), *Mädchenarbeit im Wandel: bleibt alles anders?* (S. 106–128). Weinheim: Beltz Juventa.
- Löw, Martina (2001). *Raumsoziologie* (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Lutz, Helma, Herrera Vivar, María T., & Supik, Linda (Hrsg.). (2013a). *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (2., überarb. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Lutz, Helma, Herrera Vivar, María T., & Supik, Linda (2013b). Fokus Intersektionalität – eine Einleitung. In Helma Lutz, María T. Herrera Vivar & Linda Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (2., überarb. Aufl.) (S. 9-34). Wiesbaden: Springer VS.
- Maihofer, Andrea (1995). *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*. Frankfurt am Main: Ulrike Helmer Verlag.
- Maurer, Susanne (2011). Frauenbewegung. In Gudrun Ehlert, Heide Funk, & Gerd Stecklina (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S. 139–141). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Maurer, Susanne (2016). Geschlecht - Mädchen. In Wolfgang Schröer, Norbert Struck, & Mechthild Wolff (Hrsg.), *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe* (2. überarb. Aufl., S. 348–364). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Meuser, Michael (2010). *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH.
- Meuser, Michael (2011). Hegemoniale Männlichkeit. In Gudrun Ehlert, Heide Funk, & Gerd Stecklina (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S. 197–199). Weinheim: Juventa Verlag.
- Micus-Loos, Christiane (2004). Gleichheit - Differenz - Konstruktion - Dekonstruktion. In Edith Glaser, Dorle Klika, & Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft* (S. 112–126). Kempten: Julius Klinkhardt.
- Milchjugend. (ohne Datum). Gefunden unter <http://milchjugend.ch/#home2>
- Möhlke, Gabriele, & Reiter, Gabi (1996). *Feministische Mädchenarbeit: gegen den Strom* (2. Aufl.). Münster: Votum.
- Netzwerk Schulische Bubenarbeit. (ohne Datum). Netzwerk Schulische Bubenarbeit. Die Entstehungsgeschichte des NWSB. Gefunden unter http://www.nwsb.ch/verein_nwsb.html
- Nordhoff, Karina (2014). Spannungsfelder heteronormativitätskritischer Mädchenarbeit. In Evelyn Kauffenstein & Brigitte Vollmer-Schubert (Hrsg.), *Mädchenarbeit im Wandel: bleibt alles anders?* (S. 129–144). Weinheim: Beltz Juventa.
- NZZ Folio. (2017). *Vom Ende der Geschlechter. Verschwindet der kleine Unterschied?* NZZ Folio, (310), Titelseite.
- Obst, Anthony (2016). Take Care: Drake als Vorbote einer inklusiven Männlichkeit im Rap des Internetzeitalters. In Marc Dietrich (Hrsg.), *Rap im 21. Jahrhundert. Eine (Sub-) Kultur im Wandel* (S. 55–80). Bielefeld: transcript.
- okaj zürich (2012). Grundlagenpapier für die Mädchenarbeit. Die Fachgruppe für Arbeit mit Mädchen FAM nimmt Stellung. Gefunden unter <http://www.okaj.ch/angebote/fachgruppen/fachgruppe-arbeit-mit-maedchen-fam/downloads/Grundlagenpapier%20FAM.pdf>
- Pease, Allan, & Pease, Barbara (2011). *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich Schwächen* (7., Neuausg.). Berlin: Ullstein TB.
- Pohlkamp, Ines (2014). Queer-feministische Mädchenarbeit als normativitätskritische Pädagogik. In E. Kauffenstein & B. Vollmer-Schubert (Hrsg.), *Mädchenarbeit im Wandel: bleibt alles anders?* (S. 145–168). Weinheim: Beltz Juventa.
- Pohlkamp, Ines (2010). TransRäume. Mehr Platz für geschlechtliche Nonkonformität! In Mart

- Busche, Laura Maikowski, Ines Pohlkamp, & Ellen Wesemüller (Hrsg.), *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken: zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis* (S. 37–58). Bielefeld: Transcript.
- Pohlkamp, Ines, & Rauw, Regina (2010). Mit Lust und Beunruhigung. Heteronormativitätskritik einbringen. In Mart Busche, Laura Maikowski, Ines Pohlkamp, & Ellen Wesemüller (Hrsg.), *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken: zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis* (S. 21–36). Bielefeld: Transcript.
- Prenzel, Annedore (2015). Pädagogik der Vielfalt: Inklusive Strömungen in der Sphäre spätmoderner Bildung. Gefunden unter http://www.uni-potsdam.de/uploads/media/Prenzel_EWE_Hauptartikel_02.pdf
- Przyborski, Aglaja, & Wohlrab-Sahr, Monika (2014). *Qualitative Sozialforschung: ein Arbeitsbuch* (4., Aufl.). München: Oldenbourg.
- Rendtorff, Barbara (2004). Theorien der Differenz - Anregungen aus der Philosophie und Psychoanalyse. In Edith Glaser, Dorle Klika, & Annedore Prenzel (Hrsg.), *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft* (S. 102–111). Kempten: Julius Klinkhardt.
- Rendtorff, Barbara (2000). Geschlecht und Subjekt: Missverständlichkeiten in der feministischen Debatte. In Doris Lemmermöhle, Dietlind Fischer, Dorle Klika, & Anne Schlüter (Hrsg.), *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung* (S. 45–60). Opladen: Leske + Budrich.
- Rendtorff, Barbara & Moser, Vera (1999a). I. Geschlecht als Kategorie – soziale, strukturelle und historische Aspekte. In Barbara Rendtorff & Vera Moser (Hrsg.), *Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft: eine Einführung* (S. 11–70). Opladen: Leske + Budrich.
- Rendtorff, Barbara & Moser, Vera (1999b). IV. Glossar der Geschlechtertheorien. In Barbara Rendtorff & Vera Moser (Hrsg.), *Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft: eine Einführung* (S. 309–324). Opladen: Leske + Budrich.
- Respect! Selbstbehauptung. (ohne Datum). Kampfes Spiele ®. Gefunden unter <http://www.respect-selbstbehauptung.ch/kurse/gewaltpraevention/13.0.1/kampfes Spiele%C2%AE.html>
- Reutlinger, Christian (2017). *Machen wir uns die Welt, wie sie uns gefällt? Ein sozialgeographisches Lesebuch*. Zürich: Seismo.
- Riegel, Christine (2016). *Bildung - Intersektionalität - Othering. Pädagogisches Handeln in widerprüchlichen Verhältnissen*. Bielefeld: transcript.
- Rödig, Andrea (1992). Geschlecht als Kategorie. Überlegungen zum philosophisch-feministischen Diskurs. *Feministische Studien*, 10 (1), 105–112.
- Rose, Lotte (2007). *Gender und Soziale Arbeit. Annäherungen jenseits des Mainstreams der Genderdebatte*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Rose, Lotte (2003). *Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendarbeit*. Weinheim: Beltz.
- Rose, Lotte & Schulz, Marc (2007). *Gender-Inszenierungen. Jugendliche im pädagogischen Alltag*. Königstein/Taunus: Helmer.
- Rose, Lotte, & Seehaus, Rhea (2016). Doing Gender und Doing Diversity with Food. In Ulrike Graff, Katja Kolodzig, & Nikolaus Johann (Hrsg.), *Ethnographie - Pädagogik - Geschlecht* (S. 173–186). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Rothenberg, Michèle (2014). Emma Watson: „Feminismus ist ein Synonym für Männer-Hass geworden“. Gefunden unter <http://www.brigitte.de/aktuell/gesellschaft/rede-vor-den-vereinten-nationen--emma-watson---feminismus-ist-ein-synonym-fuer-maenner-hass-geworden--10211082.html>
- Sacks, Harvey (1984). On doing „being ordinary“. In Maxwell J. Atkinson & John Heritage (Hrsg.), *Structures of Social Action* (S. 413–429). Cambridge: Cambridge University Press.
- Samel, Ingrid (2000). *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft* (2., überarb. und erw. Aufl.). Berlin: Erich Schmidt Verlag.

- Sander, Kirsten (2008). Machtspiele im Krankenhaus: „doing gender“ oder „doing profession“? *FORUM: QUALITATIVE SOZIALFORSCHUNG*, 9 (1), keine Seitenzahlen.
- Scherr, Albert & Sturzenhecker, Benedikt (2004). Was blockiert die Etablierung von Jungenarbeit? Zum Forschungsbedarf über Jungenarbeit in der Jugendhilfe. In Kirsten Bruhns (Hrsg.), *Geschlechterforschung in der Kinder- und Jugendhilfe. Praxisstand und Forschungsperspektive* (S. 303–316). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidt, Holger (2011). Zum Forschungsstand der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine Sekundäranalyse. In Holger Schmidt (Hrsg.), *Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*, (S. 13-130). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schulewski, Ute (2002). DOING GENDER. *Gendereffekte in Handlungsstrategien und Handlungskonstellationen von SozialpädagogInnen in der Jugendberufshilfe*. Gefunden unter http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/9_2034_AP_2_2002_schulewski.pdf
- Schweizerische Eidgenossenschaft (2015). *Jugend und Gewalt. Stand der Prävention und Zusammenwirken mit Intervention und Repression. Bericht des Bundesrates 13. Mai 2015*. Gefunden unter http://www.jugendundgewalt.ch/fileadmin/user_upload_jug/7_Nationales_Programm/Bundesratsbericht_Jugend_und_Gewalt_2015.pdf
- Schweizerische Eidgenossenschaft (2012). *Neues Kinder- und Jugendförderungsgesetz erweitert die Möglichkeiten zur Förderung der Kinder- und Jugendarbeit*. Gefunden unter <https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-46335.html>
- Sielert, Uwe (2013). Jungen. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 81-90). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sielert, Uwe (1989). *Jungenarbeit. Praxishandbuch für die Jungenarbeit. Teil 2*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Sobiech, Gabriele & Ochsner, Andrea (2012). *Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball*. Wiesbaden: Springer VS.
- Spies, Anke. (2004). Gender Mainstreaming in sozialpädagogischen Aus- und Weiterbildungsgängen - Schlüssel oder Schloss für die Weiterentwicklung der mädchenfördernden und geschlechterdifferenzierten Jugendhilfe? In Kirsten Bruhns (Hrsg.), *Geschlechterforschung in der Kinder- und Jugendhilfe: Praxisstand und Forschungsperspektiven* (S. 317–332). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Spradley, James P. (1980). *Participant Observation*. Belmont: Wadsworth Thomson Learning.
- Stecklina, G., & Wienforth, J. (Hrsg.). (2016a). *Impulse für die Jungenarbeit: Denkanstöße und Praxisbeispiele*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Stecklina, Gerd & Wienforth, Jan (2016b). Geschlecht - Jungen. In Wolfgang Schröer, Norbert Struck, & Mechthild Wolff (Hrsg.), *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe* (2. überarb. Aufl., S. 365–386). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Steiner, Michael, Knittel, Tilmann, Müller, Daniela, & Nell, Pia (2014). *Geld - (k)ein Thema. Wie es um die Finanzen der Schweizer Jugendlichen steht. Juvenir-Studie 3.0. Eine Studie der Jacobs Foundation*. Verfasst von Prognos. Jacobs Foundation. Gefunden unter http://www.juvenir.ch/fileadmin/user_upload/www.juvenir.ch/studien/Juvenir_3_0/JUVENIR_III_Langfassung.pdf
- Strauss, Anselm & Corbin, Juliet (1996). *Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Sutter, Patrizia (2015). *Sexuelle Vielfalt in der offenen Jugendarbeit*. Gefunden unter http://www.oja.ch/cms/upload/dokumente/diplomarbeiten/2015_Bachelor_Thesis_von_Patrizia_Sutter_Sexuelle_Vielfalt_in_der_offenen_Jugendarbeit.pdf
- Tages-Anzeiger (2011, 25. Juni). «100 Männer und ein paar Frauen gegen die «feministische Ideologie».» In *Tages-Anzeiger*. Gefunden unter <http://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/100-Maenner-und-ein-paar-Frauen-gegen-die-feministische-Ideologie/tory/22576431>

- Thiersch, Hans (2015). *Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung: Handlungskompetenz und Arbeitsfelder. Gesammelte Aufsätze* (Bd. 2). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Thorne, Barrie (1993). *Gender play. Girls and boys in school*. New Brunswick, N.J.: Rutgers University Press.
- Timmermanns, Stefan (2008). *Echte Kerle haben (keine) Angst vor Schwulen! Wie die Jungenarbeit auf die verbreitete Aggression dem Schwulsein gegenüber reagieren kann*. Gefunden unter <https://www.forum.sexualaufklaerung.de/index.php?docid=1093>
- Trauernicht, Gitta (1988). Zur Situation von Mädchen und zum Stand von Mädchenarbeit in Häusern der Offenen Tür in Nordrhein-Westfalen. In „Marlene hatte andre Pläne...“ *Feministische Mädchenarbeit* (S. 157–164). Bielefeld: AJZ Druck und Verlag GmbH.
- Treu, Luise (2012). Grundsätze für die geschlechtergerechte offene Jugendarbeit. *INFOAnimation*, 27 (8), 3–5.
- Vollmer-Schubert, Brigitte (2014). Identitätsbildung als Aufgabe und Auftrag in der Mädchenarbeit. In Evelyn Kauffenstein & Brigitte Vollmer-Schubert (Hrsg.), *Mädchenarbeit Wandel: bleibt alles anders?* (S. 177–190). Weinheim: Beltz Juventa.
- von Langsdorff, Nicole (Hrsg.). (2014). *Jugendhilfe und Intersektionalität*. Opladen: Budrich UniPress.
- Walgenbach, Katharina (2012). *Intersektionalität - eine Einführung*. Gefunden unter <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/walgenbach-einfuehrung/>
- Wallner, Claudia (2014). Es ist noch lange nicht vorbei! Gute Gründe für Mädchenarbeit in Zeiten vermeindlicher Gleichberechtigung. In Evelyn Kauffenstein & Brigitte Vollmer-Schubert (Hrsg.), *Mädchenarbeit im Wandel: bleibt alles anders?* (S. 42–53). Weinheim: Beltz Juventa.
- Wallner, Claudia (2008). Von der Mädchenarbeit zum Gender? *Aktuelle Aufgaben und Ziele von Mädchenarbeit in Zeiten von Gender Mainstreaming*. Gefunden unter http://www.claudia-wallner.de/wp-content/uploads/2016/02/Handreichung_VonderM%C3%A4dchenarbeitzumGender.pdf
- Wallner, Claudia (2006). *Feministische Mädchenarbeit. Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen*. Münster: Verlag Klemm & Oelschläger.
- West, Candace & Fenstermaker, Sarah (1995a). Doing difference. *Gender and Society*, 9 (1), 8–37.
- West, Candace & Fenstermaker, Sarah (1995b). Reply: (Re)doing Difference. *Gender and Society*, 9 (1), 506–513.
- West, Candace & Zimmerman, Don H. (1987). DOING GENDER. *Gender and Society*, 1 (2), 125–151.
- Wetterer, Angelika (2010). Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie* (3., erw. und durchges. Aufl., S. 126–136). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH.
- Wettstein, Heinz (2005). Offene Jugendarbeit in der Schweiz. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit* (3., völlig überarb. und erw. Aufl., S. 469–476). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.
- Wettstein, Heinz (2010). Hinweise zu Geschichte, Definitionen, Funktionen... In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 15–62). Luzern: Interact.
- Wienforth, Jan (2015). *Professioneller Habitus in der Jungenarbeit: zwischen Reproduktion und Dekonstruktion bestehender Geschlechterkonstruktionen*. Opladen: Budrich.
- Winker, Gabriele (2015). *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Winker, Gabriele & Degele, Nina (2010). *Intersektionalität: zur Analyse sozialer Ungleichheiten* (2., unveränd. Aufl.). Bielefeld: Transcript.
- women's march (ohne Datum). *The March*. Gefunden unter <https://www.womensmarch.com/march>

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Deckblatt	Cover
Abbildung 2: Gendergerechte Jugendarbeit	35
Abbildung 3: Ethnografischer Forschungsprozess	45
Abbildung 4: (un)doing gender als doing femininity und doing masculinity	47

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Teilnehmende Beobachtung als laufender Registerwechsel	43
Tabelle 2: Zusammensetzung der Stichprobe	49

Anhang I: Steckbrief

Master in Sozialer Arbeit

Bern | Luzern | St. Gallen | Zürich

WIR STELLEN UNS VOR...

Guten Tag, tschou zäme

Wir sind **ZWEI SOZIOKULTURELLE ANIMATORINNEN**, die beide schon seit Jahren in der **OFFENEN JUGENDARBEIT** tätig sind. Nun sind wir im letzten Semester des Masters in Sozialer Arbeit und somit am **VERFASSEN UNSERER MASTERTHESIS**. Während dem Studium fanden wir immer wieder, dass die Offene Kinder- und Jugendarbeit viel zu wenig in Forschungen thematisiert und untersucht wird; für uns war also klar, dass wir im Rahmen unserer Masterthesis einen Aspekt der OJA in der Deutschschweiz untersuchen wollen. Da gerade in der Schweiz Forschungen zum Thema Gender in der OJA gänzlich fehlen und wir das Thema für die Praxis relevant finden, soll dies der Gegenstand unserer Forschung sein.

Konkret möchten wir herausfinden, ob, wann und wie das **GESCHLECHT DER JUGENDARBEITER_INNEN IM TREFFALLTAG**, eine Rolle spielt. Damit dies gelingt, sind wir auf eure Hilfe angewiesen, gleichzeitig möchten wir den Aufwand für euch klein halten. Wir wollen mit der Methode der Teilnehmenden Beobachtung in Jugendtreffs arbeiten, d.h. wir würden euch gerne an zwei Tagen im Offenen Treff begleiten während ca. 2 Stunden. Danach würden wir euch gerne an einem dritten Treffen vertiefende Fragen stellen (ca. 1 Stunde). Ihr müsst euch nicht vorbereiten, weder für die Trefföffnungszeiten noch für das Gespräch. Im Gegenzug garantieren wir euch **VOLLSTÄNDIGE ANONYMITÄT**, es werden weder Namen noch Orte in der Masterthesis erwähnt, ebenso werden wir darauf achten, dass Rückschlüsse auf euch als Personen/Stelle nicht möglich sind!

Für Rückfragen und Anliegen sind wir jederzeit erreichbar, ihr könnt uns gerne anrufen oder schreiben!

Herzliche Grüsse

Rahel Müller & Stefanie Plutschow



RAHEL MUELLER

- Soziokulturelle Animatorin Bsc (2009)
- Jugendarbeiterin seit 2009 beim toj Trägerverein für die offene Jugendarbeit der Stadt Bern
- Schwerpunkt offener Treff und Mädchenarbeit
- tingel13@bluwin.ch
078 670 38 96



STEFANIE PLUTSCHOW

- Soziokulturelle Animatorin Bsc (2009)
- Jugendarbeiterin seit 2012 bei den Zürcher Gemeinschaftszentren, GZ Loogarten
- 2009-2012 Arbeitsintegration und Projekte beim Sozialdepartement der Stadt Zürich, Atelier Blasio
- s.plutschow@gmail.com
076 379 85 17

Anhang 2: Datenblatt**Datenblatt Jugendarbeiter_innen**

Informationen zur Person**			
Name:			Geburtsdatum:
	<i>Nachname</i>	<i>Vorname</i>	
Funktion:			angestellt seit:
Arbeitsort:			
Ausbildungen:			
	<i>Letzter Abschluss</i>		<i>Jahr</i>
	<i>Weiterbildungen</i>		<i>Jahr</i>
Familie:			
	<i>Beruf Mutter*</i>	<i>Anzahl Geschwister</i>	
	<i>Beruf Vater* *oder andere Erziehungsberechtigte</i>		
Nationalität:			
	<i>Bitte mehrere Angaben, falls mehrere Pässe vorhanden</i>		
	<i>Migrationshintergrund</i>	<i>Zu welchem Anteil</i>	<i>Muttersprache(n)</i>
Wohnen:	<input type="checkbox"/> Mietverhältnis <input type="checkbox"/> Wohneigentum <input type="checkbox"/> Wohnung <input type="checkbox"/> Haus	<input type="checkbox"/> Stadt <input type="checkbox"/> städtisches Gebiet <input type="checkbox"/> ländliches Gebiet	<input type="checkbox"/> mit Partner_in <input type="checkbox"/> mit Familie <input type="checkbox"/> WG <input type="checkbox"/> alleine
	<i>Heute</i>	<i>Heute</i>	<i>Heute</i>
	<input type="checkbox"/> Mietverhältnis <input type="checkbox"/> Wohneigentum <input type="checkbox"/> Wohnung <input type="checkbox"/> Haus	<input type="checkbox"/> Stadt <input type="checkbox"/> städtisches Gebiet <input type="checkbox"/> ländliches Gebiet	<input type="checkbox"/> mit Familie <input type="checkbox"/> WG <input type="checkbox"/> anderes
	<i>In der Kindheit</i>	<i>In der Kindheit</i>	<i>In der Kindheit</i>

Wie viele männliche_ und wie viele weibliche_ Jugendliche nutzen das Angebot eures Jugendtreffs durchschnittlich in Prozenten ausgedrückt?

% Mädchen

% Jungen

Bestehen in deinem Betrieb Konzepte zu Vielfalt, Geschlecht, Gender-Mainstreaming oder ähnliches? Bitte namentlich aufzählen.

Vielen Dank für deine Teilnahme!

Rahel Müller und Stefanie Plutschow

** Alle deine Antworten werden vertraulich behandelt, total anonymisiert und die Orte der beobachteten Jugendtreffs werden nicht bekannt gegeben

Anhang 3: Fokus teilnehmende Beobachtung

Fragestellungen

1. Was machen die Jugendarbeiter_innen hier eigentlich?
2. Was für soziale Praktiken bezüglich Gender zeigen sich bei den Jugendarbeiter_innen?
3. Wann wird die Kategorie Geschlecht relevant (gemacht)? Wann nicht?

- ✈ Wir sind fremd im eigenen Arbeitsfeld
- 👤 Wir sind Forscherinnen
- 👂 Wir benützen alle Sinne: riechen, hören, fühlen, ertasten, sehen
- ♥ Wir fühlen die Atmosphäre, den sozialen Sinn, notieren auch unauffälliges, Kontextinformationen und Reaktionen der Interaktionen
- 👁 Wir schweifen umher und fokussieren uns (thematisch, räumlich, personell)
- 👁 Wir sind so unauffällig wie möglich, sodass es nicht auffällt

Checkliste

- | | |
|--|---|
| <input type="checkbox"/> Kontaktperson, Zeiten gemeldet | <input type="checkbox"/> Datenblatt abgegeben |
| <input type="checkbox"/> Anfahrt Jugendtreff | <input type="checkbox"/> Foto Jugendarbeiter_in |
| <input type="checkbox"/> Notizbuch, Laptop und Ladekabel dabei | <input type="checkbox"/> Foto Jugendtreff |
| <input type="checkbox"/> Ritual Distanzierung | <input type="checkbox"/> Datenblatt eingezogen |

Anhang 4: Beiblatt Beobachtungsprotokolle

Die nachfolgenden Beobachtungsprotokolle stellen die Rohdaten der Masterthesis dar. D.h. es sind die Protokolle, die jeweils unmittelbar nach den Feldbesuchen verfasst wurden und noch nicht weiter bearbeitet wurden. Aus diesem Grund ist die in der Thesis verwendete, gendergerechte Schreibweise nicht konsequent verwendet worden, da diese Schreibweise sich erst im Arbeitsprozess herausgebildet hat.

Die Besuche wurden zum Teil zu zweit, zum Teil alleine gemacht (vgl. Kapitel 6. Methodik der Empirie – ethnografische Untersuchung). Zu Beginn wurden die Besuche, die zu zweit gemacht wurden, von jeder Forscherin_ einzeln protokolliert. Gegen Ende der Feldphase wurde aus forschungspragmatischen Gründen jeweils von einer Forscherin_ das Protokoll verfasst, die zweite hat dieses dann noch ergänzt. Deshalb existieren von einzelnen Besuchen zwei Protokolle, von den meisten jedoch nur eines.

Die Protokolle sind vollständig anonymisiert. Namen von Personen und Orten sind frei erfunden, gewissen Passagen von Raum- und Ortsbeschreibungen, die sehr speziell und damit leicht erkennbar wären, wurden gelöscht oder weggelassen. Das Protokoll Feldmatt I wird zweimal beigelegt, 1x in der normalen Form, 1x in einer Version, wo alle soziodemografischen Merkmale von Personen gelöscht wurden (vgl. Diehm, Kuhn & Machold, 2013, S. 45).

Zum besseren Verständnis der Protokolle bitte Folgendes beachten:

„Anführungszeichen“	Exakte Wiedergabe der gesagten Worte
Fett	Betonung des Wortes durch beobachtete Personen
<i>Kursiv</i>	Analytical Notes der Ethnografinnen, also eigene Interpretationen, Gedanken zur Situation, sowie Hinweise auf theoretische Verknüpfungen oder Vorwissen zu den Orten/ Personen
Grau markiert	Ergänzungen der jeweils 2. Forscherin_ im Protokoll der 1. Forscherin_
Fussnoten	Fussnoten wurden zur Erklärung von speziellen, z.B. jugend kulturellen Begriffen verwendet

Bern und Zürich, August 2017

Anhang 5: Beiblatt leitfadengestützte Interviews

Die Interviews wurden, wie im Methodenkapitel aus forschungspragmatischen Gründen nicht transkribiert. Sie dienten dazu, Ergebnisse und Interpretationen der teilnehmenden Beobachtungen rückzufragen. Die nachfolgenden Interviews sind Zusammenfassungen der Gespräche. Die Niederschrift geschah unmittelbar nach den durchgeführten Interviews anhand von Handnotizen.

Zum besseren Verständnis der Interviews bitte Folgendes beachten:

„Anführungszeichen“	Exakte Wiedergabe der gesagten Worte
Fett	Titel, Fragen der Ethnografin
GROSSBUCHSTABEN	Besondere Betonungen durch Jugendarbeiter_in
(Klammern)	Informationen zu nonverbalen Geschehnissen
<i>Kursiv</i>	Analytical Notes der Ethnografinnen

Bern und Zürich, August 2017